Class PT1136

Book .A2U7

PRESENTED BY

3442
5402

Urania

für

1836.

233

Zur Nachricht.

Vielfach ausgesprochene Wünsche haben die Verlagshandlung bestimmt, den Preis der frühern Jahrgänge der Urania zu ermäßigen. Es sind daher die Jahrgänge 1830—34, welche bisher 10 Thlr. 6 Gr. kosteten, zusammengenommen für fünf Thaler, einzeln aber für einen Thaler und acht Groschen jeder zu haben, so weit der allerdings nicht mehr bedeutende Vorrath reicht. Die gefeiertesten deutschen Novellisten: W. Alexis, Georg Döring, Friedrich von Heyden, Wilhelm Martell, Fr. Mörike, A. Öhlenschläger, Posgaru, C. Fr. von Rumohr, A. von Sartorius, Leop. Schefer, Gust. Schwab, Joh. Schopenhauer, Fr. Voigts und vorzugsweise Ludwig Tieck, von dem jeder Jahrgang eine Novelle enthält, lieferten den Inhalt; die Bildnisse von Cornelius, Dannecker, Öhlenschläger, Uhland, Zelter sind als Titelkupfer und außerdem jedem Jahrgange noch sechs Blätter, meistens höchst gelungene Stahlstiche nach französischen und englischen Gemälden, beigegeben.

Der Jahrgang 1835, mit Tegnér's Bildniß und fünf Stahlstichen nach französischen, deutschen und holländischen Gemälden, enthält Beiträge von Ludwig Tieck, vom Verfasser des Scipio Cicala, A. Freiherrn von Sternberg, und kostet 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr. Rh.)

Der Jahrgang 1836 kostet 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr. Rh.), und Auber's Bildniß in erlesenen Abdrücken in gr. 4. 8 Gr. (36 Kr. Rh.)

Sämmtliche Jahrgänge der Urania von 1810—29 sind vergriffen.

Die Bildnisse von Shakspeare, Ernst Schulze, Göthe, Tieck, Böttiger, Canova, Jean Paul, Scott, Thorwaldsen, Wilhelm Müller, Uhland, Cornelius, Oehlenschläger, Dannecker, Zelter, Tegnér, Calderon, Kurt Sprengel, Baggesen, die, mit Ausnahme der drei letzten, die Titelkupfer von frühern Jahrgängen der Urania bildeten, kosten in erlesenen Abdrücken in gr. 4. jedes 8 Gr. (36 Kr. Rh.)

Auber.

durch Kunst-Verlag C. Creutzbauer in Carlsruhe.

URANIA.

Taschenbuch auf das Jahr

1836.

Mit sechs Stahlstichen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1836.

PT1136
.A2U7

Gift.
W. L. Shoemaker
7 S '06

Inhalt.

Erklärung der Stahlstiche.

Seite

I. Die Gebrüder Breughel. Novelle von A. Freiherrn von Sternberg 1

II. Alles wiederholt sich nicht im Leben. Novelle von Emerentius Scävola 113

III. Eigensinn und Laune. Novelle von Ludwig Tieck 221

Erklärung

der

Stahlstiche.

1. Die Schnitter.

Sprechen wir den Namen des Malers aus, welcher dieses heitere Bild erschuf, so werden wir einer tiefen Wehmuth uns nicht erwehren können. Leopold Robert gehörte zu den Zierden seiner Zeit, und seine zahlreichen Werke haben ihm den Weg zur Unsterblichkeit gebahnt. Lorberkränze flogen von allen Seiten auf das Haupt des gefeierten Künstlers, aber dieses Haupt beugte sich früh unter der Hand des Todes, den er eigenmächtig herbeibeschwor. Berufen, wie kein Anderer, mit ernstem, tiefem Gefühl das Volksleben des Südens in aller seiner Wärme und Frische zu erfassen und in reizenden, wahrhaft poetischen Bildern darzustellen, vermochte er doch nicht Meister des zerstörenden Wurmes zu werden, der sein Leben untergrub. Nur wenige Jahre älter als Rafael starb er wie dieser auf der Höhe seiner Laufbahn.

Das kleine vorliegende Bild gibt uns eine Idee von Robert's hochberühmten Schnittern in den pontinischen Sümpfen. Das wunderbare Gemälde erregte bei seiner Ausstellung im pariser Salon von 1831 einen wahrhaften Furore, erwarb dem Künstler das Kreuz der Ehrenlegion, und ist den Kunstfreunden, die das Original nicht sahen, wenigstens durch Mercury's meisterhaften Kupferstich bekannt. Selbst diese verkleinerte Nachbildung läßt uns den Zauber des Ganzen ahnen und einen tiefen Blick in die Seele des Künstlers thun. Es ist vielleicht nur ein alltägliches Ereigniß des römischen Landlebens, was uns diese Schnitter versinnlichen; aber wie fern sind alle Gruppen und Gestalten von gemeiner Alltäglichkeit, wie ist allen der Stempel

Robert Diez.

Eduard Schaller sculp.

DIE SCHNITTER.

schöner Natur und einer nationellen, doch dabei tief erfaßten und edeln Menschheit aufgedrückt, wie rundet sich das Ganze zu einer lieblichen Idylle! Wir erblicken auf einem großen, von mächtigen Büffeln gezogenen Karren den Herrn einer römischen Campagna mit seiner Familie. Behaglich hingestreckt gibt er dem hintenstehenden Diener Befehl, ein leinenes Zelt aufzuschlagen, während die schöne junge Frau, ihren Säugling auf dem Arm, freundlich zu den Landleuten herabsieht, denen dieser Besuch und wahrscheinlich die Fuhre mit Erfrischungen zugedacht ist. Die herrliche Gestalt eines kräftigen Mannes reitet auf dem einen Büffel; beide wild und stupid blickenden Thiere zwingt ein trefflich gezeichneter Jüngling still zu stehen, indem er sich gegen ihr Joch stemmt. Die herbeieilenden Schnitter begrüßen den angenehmen Besuch mit ungekünstelter Freude. Der eine entlockt seinem Dudelsack fröhliche Töne, der andere, statt einer Guirlande die Sichel über sich emporhaltend, hebt die Beine im ländlichen Tanz, und zwei andere, sich umfaßt haltende junge Schnitter eilen aus der Ferne herbei. Ruhiger verhalten sich die Frauen. Mehre von ihnen, im Hintergrunde auf Garben gelagert, sehen ermüdet dem heitern Empfange zu, aber vorne schreiten zwei herrliche weibliche Gestalten dem Karren entgegen und lassen in ihrer ganzen Haltung und malerischen Tracht jenen historischen Charakter erkennen, der so vielen Individuen des gemeinen römischen Volkes einen höheren Adel verleiht. Die eine trägt Garben in ihrer Schürze, die andere Flaschen auf dem Rücken, und ein junges Mädchen hinter ihnen scheint die entfernteren herbeizuwinken. Die großartige Einfalt der schönen Composition ist bewundernswerth.

2. Die barmherzige Schwester.

In seinen engen und gedrängten Verhältnissen stellt uns dies ernst-anmuthige Bildchen einen großen und ehrwürdigen Gedanken dar, den Gedanken, den man als eine heilige Reliquie christlicher Romantik ansehen, dessen Ursprung man in der Religion der Liebe selbst suchen muß. Nichts anderes als die durch den Cultus geweihte Frauenliebe, welche sich zum Dienst der elenden Brüder hingibt, ist hier dargestellt. Wir sehen die barmherzige Schwester in ihrem schwarzen, feierlichen Nonnengewande die Stufen des Hospizes herabsteigen, in welchem sie, eine wirkliche Charitas, Wohlthat, Trost, Nahrung und Erquickung den hülfebedürftigen Kranken gespendet hat. In ihren Händen trägt sie noch die Geräthschaften, welche diesem Dienst gewidmet sind und welche, so verwendet, zu gotterfüllten Symbolen werden. Unsere Büßerin — so könnte man sie vielleicht nennen, wenn nicht freiwillige Ergebung ihr diese entsagende Bestimmung angewiesen hätte — ist, wie man sieht, zwar nicht mehr im Lenz ihrer Jahre, aber doch noch in einem Frauenalter, wo Entsagung, wenn sie nicht mit Freiheit aus dem Herzen quillt, schwer, ja wol unmöglich wird. Ihre leidenschaftlos-ruhige Miene zeigt an, daß es in diesem Herzen nie gestürmt hat, oder nicht mehr stürmt, und daß der innere Wille nicht

F. Schuler sculp.

Die barmherzige Schwester.

Carlsruhe im Kunst-Verlag W. Creuzbauer.

mehr auf den äußern Prunk, sondern auf die höhere Bedeutung des irdischen Lebens gerichtet ist. Noch ist die Eingangsthür des Hospitiums, durch welche die Barmherzige herausgetreten, halb geöffnet, eine sinnige Anspielung auf den Umstand, daß nicht das Unglück allein, sondern weit mehr noch der Fuß, der dem Unglück abzuhelfen eilt, frei durch alle Thüren wandelt. Um das finstre Haus, welches die Freistatt des Elends ist, wuchert grünes, üppiges Leben, nur daß die trauernde Weide und das Kreuz zur Linken der Treppe an das Ende aller Dinge erinnert, ein Gedanke, der einem hôtel dieu freilich nicht fern liegt. Der Maler des geistreichen Bildchens ist uns unbekannt.

3. Ein spanischer Hirt.

Der Maler dieses Bildes ist Don Diego Velasquez da Silva und genießt unter den spanischen Meistern des siebzehnten Jahrhunderts einen großen Ruf. Frühe schon machte ihn sein trefflicher Aguador oder Wasserträger von Sevilla bekannt, und nicht blos die spanischen Paläste und Kunstsammlungen, sondern auch die Galerien im übrigen Europa haben treffliche Werke seines Pinsels aufzuweisen. Denn allerdings ist es mehr die Technik als das Genie, wodurch seine Arbeiten sich auszeichnen. Velasquez hielt sich treu an die Natur, die er anfangs sklavisch, später mit größerer Freiheit und unter dem Einflusse eines mehr regen Schönheitssinnes nachahmte, aber den Idealen früherer Künstler stand er zu fern. Als ein Muster des sogenannten natürlichen Styls konnte er selbst einen Tizian, wiewol dieser besser colorirte, in der Behandlung der Lichter, Schatten und der Luftperspective übertreffen und in seinen Bildern die täuschendste Wahrheit der Natur erreichen; doch fehlt jenes unbeschreibliche Etwas, welches nicht der Farbenreiber, sondern die Poesie selbst auf die Palette trägt. Ein schönes Beispiel der Art und Weise, wie Velasquez die Natur auffaßte, sehen wir hier vor uns. Alles in diesem Bildniß ist kräftig, bestimmt und großartig; sprechend schaut der Kopf des statt-

lichen Mannes uns an, der ebensowenig ein göttlicher Sauhirt der Odyssee, als ein zärtlicher Schäfer aus der Diana des Montemayor, sondern wahrscheinlich ein Hirt aus der Sierra Morena ist, dergleichen der edle Ritter von la Mancha dort antraf und ebenso gewiß heute noch angetroffen werden*).

---

*) Das Original dieses geistreichen Portraits ist im Besitz des Herrn Heinrich Brockhaus in Leipzig, der dasselbe auch durch einen talentvollen Künstler aus Longhi's Schule, Ludwig Gruner in Mailand, in größerm Format in Kupfer hat stechen lassen.

4. Der Gang zur Kirche.

Dies kleine, anspruchslose, fast rührende Bild wäre wol ein Genrebild im eigentlichsten Sinne zu nennen, wenn nicht in unserer Zeit das Genre Derer, die so wie diese Jungfrau zur Kirche gehen, fast ausgestorben und erloschen wäre. Der Gedanke des Malers Louis Blanc aus Berlin beim Entwurfe unseres Bildes bezog sich vielleicht auf diese einfache Betrachtung und erinnert, sowie er den Geist einer andächtigeren Zeit mild heraufbeschwört, zugleich an die dürftigere und mattere der Gegenwart, welche ihre Gefühle zwar zur Schau trägt, aber nicht mit der Echtheit der Perlen und mit der Lauterkeit des Goldes, wie frühere Jahrhunderte. Einem solchen aber gehört unsere Jungfrau an, die schon auf dem Wege zur Kirche im Gebet begriffen ist. Es ist eine Jungfrau aus dem Mittelalter, wie uns schon die Tracht bezeugt; nicht ungeschmückt geht sie ihren frommen Gang, um im Tempel Gottes sich der andächtigen Gemeinde beizugesellen; aber das eng anschließende Gewand mit dem weißen Busentuch, der reich und geschmackvoll verbrämte Mantel, dessen schneeweiße faltenreiche Ärmel an das Chorgewand des Priesters selbst erinnern, der den Cultus verrichtet; das Kreuz auf ihrer Brust, an zartgeformter Kette hangend; der einfache Schmuck ihres Hauptes, der uns die Madon-

F. Weber sc.

DER GANG ZUR KIRCHE.

[illegible] Verlag W. Gutzbauer in Cassel

nenbilder der italienischen Schule lebhaft vergegenwärtigt; das Gebetbuch im zierlichen Einband, mit den goldnen oder silbernen Ecken, welches die Jungfrau wie ein liebes und heiliggehaltenes Eigenthum an ihr Herz drückt — dies Alles beweist, daß ihr sorgsam gewählter Sonntagsschmuck nur der Feier des Tages selbst und keinem andern minder heiligen Gegenstande gilt. Am reinsten aber und freundlichsten malt sich das Gottes- und Andachtsgefühl unserer Kirchgängerin auf ihrem jugendlichen Gesicht, in der unbewölkten aber ernsten Stirn, in den sittig und sinnig zur Erde niedergeschlagenen Augen, in der ganzen einfach edeln Haltung, die ein Maler nicht glücklicher erfinden konnte, um jene Gemüthsverfassung zu bezeichnen, in welcher jede christliche Jungfrau den Tempel Gottes betreten sollte. Im Hintergrunde des Gemäldes erhebt sich ernst und mahnend der gothische Dom in edeln himmelanstrebenden Formen, und bildet in seinen ehrfurchtgebietenden alterthümlichen Verhältnissen einen schönen und doch naheliegenden Gegensatz zu dem blühenden, lebensfrischen Kinde, das zu seinen Pforten wandelt.

5. Lissabon.

Die Dimensionen dieser Ansicht von Lissabon sind allerdings zu klein, als daß wir dadurch etwas mehr als eine Ahnung von der herrlichen Lage der Königsstadt am Tagus erhalten könnten. Nur ahnen können wir die romantische Umgebung mit den reizenden Quintas (Landhäusern) und „Cintras Paradies", den meilenbreiten Strom, die schützenden Kastelle und die unendliche Stadt selbst mit ihren Kirchen, Klöstern, Palästen und der wimmelnden, buntgemischten Bevölkerung. Daß uns der Blick in ihr Inneres entzogen ist, haben wir vielleicht nicht sehr zu beklagen, wenn die Worte des Dichters wahr sind:

But whoso entereth within this town,
That, sheening far, celestial seems to be,
Disconsolate will wander up and down,
'Mid many things unsightly to strange ee!*)

Halten wir uns daher, wie der Dichter, an die überschwänglichen Reize der Natur, in deren Schooße Lisboa thront, und an den schönen südlichen Himmel, der freilich in unserem Bilde ein sehr finsteres Gesicht zieht. Vielleicht hat der Künstler durch die Anhäufung dieser etwas unförmlichen Wolkenmassen das dunkle, verhüllte Schicksal andeuten wollen, was über der ganzen pyrenäischen Halbinsel schwebt und auch über Lissabon sich erst vor kurzem unselig entladen hat. Noch hören wir den Todespfeil schwirren, der dort ein edles deutsches Fürstenherz traf und die beglückenden Bande der Liebe, die den in frischer Jugend blühenden Gatten, Sohn und Bruder umflochten, wie die Hoffnungen des eben nach langer Trübsal wieder aufathmenden Lusitaniens zerschnitt.

*) Byron's Childe Harold, I. 17.

Abresch sculp.

LISSABON.

im Lunetverlage Gr. Grenzbauer in Carlsruhe

I.

Die Gebrüder Breughel.

Novelle

von

A. Freiherrn von Sternberg.

In dem großen prachtvollen Saale des reichen Handelsherrn Hubert in Antwerpen schien das Morgenlicht durch die hohen Fensterbogen und beleuchtete eine Anzahl Gemälde, die an den Wänden aufgestellt waren. Der diensthuende Page lag in einem Lehnsessel und war eingeschlummert. Nach einer Weile hörte man durch die tiefe Stille leise, zögernde Schritte sich nähern; eine kleine Gestalt in dunkeln Mantel gehüllt schlich sich hinein, blickte im Saale umher und trat dann so vorsichtig wie möglich dicht vor den Stuhl des schlafenden Knaben. Er stellte ein kleines eingehülltes Bild auf den Boden, um sich freier bewegen zu können und den günstigsten Standpunkt auszusuchen; endlich brach er in die Worte aus: Peter Koek, hast du wol in deinem Leben einen schönern Burschen gesehen? Was würde Adrian van Bolen, dein alter Lehrer, sagen, stände er an deiner Stelle? Wie bequem, weich, anmuthig und doch ausgelassen leichtfertig der Bube daliegt, in den sandgelben genuesischen Sammet gekleidet von Kopf bis zu Fuß, an der Brust den Strauß blutrother dunkler Nelken! Welche entzückende Zusammenstellung — sandgelb — dunkelroth! in der That keine süßere Farbenehe konnte geschlossen werden, und das Licht von oben gießt seinen priesterlichen

Segen recht mit voller Andacht aus über die verliebten Kinder Sandgelb und Dunkelroth. O ich möchte den Burschen küssen für diesen herrlichen Gedanken; doch er weiß wol selbst am wenigsten davon. Solch junges Blut greift rücksichtslos nach allem Bunten, und so hat er wol heute die Nelken zusammengerafft, unbewußt daß sie sich schon lange nach ihm sehnten; er hätte Grün, Hellroth oder gar das kalte, jämmerliche, engherzige Blau ebenso begierig gewählt. Still, er bewegt sich — er wacht auf — doch nein! nur das Haupt neigt er auf die andere Seite. O das kommt wie bestellt! Da sinkt die volle Wange dicht an den rothen Nelkenstrauß, roth an roth, und doch welch ein verschiedenes Roth, wie gerne möchte die leidenschaftliche Blume mit der vollblütigen Wange rechten, doch muß sie dem seelenvollern Roth den Preis schon lassen, dagegen fängt sie mit den geöffneten rothen Lippen den Kampf an, und da wird ihre Streitsucht am härtesten bestraft. Wer nur den Kopf so ganz abgerundet auf die Tafel bringen könnte! — Weiche Schatten fließen zusammen und wölben die Wange, die langen schwarzen Wimpern tauchen sich in bräunlich bläuliche Scheine, und aus diesen steigt wie ein reiner Bogen überraschend die milchweiße Stirn; eilig über den Glanz werfen sich die schwarzen, vollen, schweren Locken nieder, doch ihre Macht wird gebrochen, und sie stürzen in Fülle auf die Schulter nieder. Auch sie suchen den gelben Sammet, um ihr dunkles, wildes Leben an der sanften, leidenschaftlosen Farbe zu kühlen; mögen sie's doch! Alles an diesem lieben Bilde ist Harmonie, selbst die hellrothen glänzenden Polster des Sessels, der Teppich des Fußbodens und die gewirkte reiche Tapete an der Wand. — Geschwind, Pe-

ter Koek, Pergament und Stift, dir wird es gelingen, dir allein, den Burschen sowie er sich dir da zeigt, aufs Papier zu bringen; er kann dann zu einem Adonis oder Pluto, was weiß ich, kurz zu irgend einem verliebten Prinzen des blinden Heidenthums des Conterfei abgeben. Doch halt, ehe ich anfange, will ich ihm doch die Beine etwas näher zusammenschieben.

Bei diesem Versuche, den der Alte in seinem Enthusiasmus sogleich umständlich ins Werk richtete, erwachte sein Model, sprang auf, und da er Niemanden vor sich sah als den alten Meister, sank er zurück in den Stuhl, rieb sich die Augen und, einen finstern Blick auf jenen richtend, rief er: Seid Ihr schon lange da? setzt Eure Arbeit nur auf die leere Staffelei dort. Peter Koek gehorchte, und indem er sich mit seinem mitgebrachten Bilde zu schaffen machte, rief der Page: Es ist wol wieder eine rechte Sudelei? ein Ding, in dem kein Sinn und Menschenverstand ist? —

Der Menschenverstand, gnädiger junger Herr, entgegnete der Alte, reicht nicht weit, und wir Maler können ihn gar nicht brauchen. — Da haben wir es, höhnte der Jüngling. — Könnt Ihr mir zum Beispiel, fuhr Jener fort, mit all Euerm Verstand erklären, ich meine so recht haarscharf und sonnenklar erklären, was Farbe ist? wo sie herkommt, und welches ihr eigenthümlichstes Wesen? Ihr wißt es nicht zu sagen, und werdet es auch nie wissen. Begegnet Euch ein hübsches Mädchen, Ihr wechselt Blicke mit ihr, Euch schießt das Blut in die Wangen, — ja, wo bekommt Ihr die hübsche Farbe her, die der Liebesblick so anmuthig hervorlockt? Ihr könnt da wol plump und völlig abgedroschen antworten: Narr, es ist das Blut! — ja, Narr, aber was ist das Blut, und

weshalb hast Du rothes Blut, und warum liebkoset dieser dunkle Schatten unser Auge, wenn wir ihn auf der Wange der Dirne erblicken, und der blasse oder gar gelbe Schein thut uns wehe? Da seht Ihr es, wir kommen nicht von der Stelle.

Geschwätz, entgegnete der Page, sage mir: warum deine Kameraden heute nicht erscheinen. Soll denn unser Einer immer im leeren Saal Wache halten? Herr Hubert wird Euch noch seine Gunst entziehen, wenn Ihr so träge und nachlässig seid, und wird sein Haus zuschließen.

Ich weiß nicht, wo sie bleiben, entgegnete der Alte. Lieber Sohn, das schwärmt in der Irre umher. Wie die Bienen nach Honig gehen, so zieht der Maler durch die lebende bunte Schöpfung und kehret erst spät in die dunkeln engen Behälter zurück, die wir Häuser und Paläste nennen. Seht, da steht nun das Meisterstück! Hier in der Ecke besehen nimmt es sich lange nicht in seinem vollen Glanze aus, es sollte näher am Fenster stehen, wo Ihr die einfältige große Landschaft von dem Meister Teniers, dem Affen, hingeschoben habt. Wie Ihr immer weise und hochmüthig seid, rief der Page; Meister Teniers ist ein vornehmer Mann, der nur zu seinem Vergnügen den Pinsel in die Hand nimmt, und der von Fürsten und Herren Gnadenketten und Orden aufzuweisen hat.

Und dennoch, seufzte Koek, bestiehlt er uns um unsere liebe Armuth, und läßt sich herab, heute Rubens, morgen Jordaens, übermorgen Poelenburg zu sein. So jung wie er ist, kann er auf diese Weise doch schon ganz vorzügliche Stücke liefern. Doch kommt nur und betrachtet mein Meisterstück.

Adrian, so hieß der Jüngling, erhob sich zögernd

aus seiner bequemen Stellung und trat vor das kleine aufgestellte Bildchen; doch kaum hatte er einen Blick auf dasselbe geworfen, als er in Lachen ausbrach. Hab ichs nicht gesagt? Unsinn über Unsinn! Für wieviel Gulden habt Ihr da wieder Farbe verbraucht?

Bei Lichte, Kind, rief der Alte, bei Lichte mußt Du es besehen. Was soll das bunte Weibsbild bedeuten? fragte Adrian. Achtung, Ehrerbietung! entgegnete Koek; sie stellt das Höchste, Herrlichste dar, was wir im armen Menschenleben kennen. Es ist die Schönheitsgöttin, die sogenannte christliche Venus, ein unsterbliches Urbild.

Und weshalb ist sie denn so bunt? fragte der Page lachend.

Konnte sie wol anders sein? Seht, lieber Junker, wenn Ihr es nicht an Euch hättet, so elendiglich in den Tag hineinzuleben und Euern hübschen Kopf zu zwingen, an allerlei ganz nichtswürdige Dinge zu denken, so würde Euch manches Mal, wenn Ihr die alten Bücher, die uns längstverstorbene gelehrte Männer hinterlassen haben, aufschlüget, zu Gesichte kommen, auf welche Weise sich die blinden Heiden das Unsterbliche und Höchste dachten. Da sie blind waren, das heißt ihr Auge für das wahre Geheimniß nicht geöffnet war, so hielten sie sich an das Tastbare, was Jedermann mit Händen greifen kann, und so setzten sie die ewige Schönheit in Form und Linie. Vielleicht habt Ihr zufällig von der heidnischen Göttin Venus gehört, — nun, da habt Ihr ein so handgreifliches Stück Schönheit, es läßt sich rund und vergnüglich anfühlen, und, hunderttausend Menschen wünschen auch nichts mehr. Allein dem Auge, welchem in tiefem Schauer der innere Strahl der

Sehkraft geöffnet worden, ist solche Schönheit ein Greuel; es erschrickt vor dem kalten, zu Stein gefrorenen Leib, sein Blick, in Liebe entsiegelt, sucht das eigentliche Leben alles Erschaffenen, die Farbe, und findet sie nicht. Mit Christus, den Aposteln, mit unserer ganzen wunderbaren heiligen Religion kam aber die Farbe zu uns. Der Leib des Herrn, am Kreuze hängend, die stille entsetzliche Sprache der blutenden Wunden, der schimmernde Strahl des brechenden Auges — sieh, Kind — das waren zum erstenmale Dinge, vor denen die Künstler in Anbetung erschraken — da war Farbe. Vor diesem Schimmer, diesem leuchtenden hin- und wiederfahrenden Scheine, vor diesem unerforschlichen Leben und dieser ewigen Beweglichkeit, sank das Reich des todten Steines zusammen und erschien in seiner ganzen Unbehelfenheit und Nichtigkeit. Die Alten hatten auch sterbende Leute in Menge dargestellt, allein es war nur das elende Leiden der hinfälligen Glieder, das Auge, der ewige Sitz der Farbe, blieb todt. Uns christlichen Malern blieb es vorbehalten, das Höchste und Herrlichste in der Kunst zu ergreifen, indem wir von der farblosen Schöpfung in die farbige übergingen. Dieses Bild, mein Sohn, soll uns nun recht eigentlich den Triumph der Farbe, wie wir sie glücklich errungen haben, anzeigen. In einer Landschaft, wo Wiese und Feld mit lauter farbigen Blumen in Menge dicht aneinander gedrängt prangt, sitzt eine holde Schäferin, von oben bis unten in die herrlichsten Farben gekleidet; über ihr wölbt sich ein prachtvoller Regenbogen, ebenfalls also wieder die lebhaftesten Farben, und in ihrem Schoose hält sie ein Hündchen, dessen krause Wolle ebenfalls in allen Farben spielt.

Es gibt aber keine solchen Hunde, rief Adrian.

Das Ganze, entgegnete Peter Koek, ist auch nur eine Fabula, eine Phantasie, wie sich in begeisterter Einbildungskraft des Menschen wohl ein herrliches Bildniß ausmalen läßt von Dingen, die in der elenden Wirklichkeit nicht gefunden werden.

Schon gut, es bleibt aber doch eine Sudelei; stellt sie nur bei Seite, damit das Auge des Herrn, wenn er in den Saal tritt, nicht sogleich auf dasselbe fällt und seine Laune verdorben wird. Wenn man Euch sprechen hört, so scheint Ihr Verstand und Urtheil zu besitzen, dann aber malt Ihr wieder so grundverrücktes Zeug. — Sie ordneten jetzt Beide die Staffeleien, und Peter Koek mußte es sich gefallen lassen, daß seine christliche Schäferin noch tiefer unten in den Schatten zu stehen kam. Und dennoch, rief der Page lachend, zieht sie das Auge auf sich, unvermerkt wird es nach den bunten grellen Farben hingelenkt, und, ehe man es verhindern kann, betrachtet man die alberne Nymphe und den Hanswurst von Hund.

Jetzt traten mehre Künstler in den Saal, die sich miteinander besprachen und dem jungen Adrian freundliche Verbeugungen machten. Peter Koek hielt sich von ihnen abgesondert. Bald darauf öffnete sich die Thür, und Hubert, ein ältlicher, noch kräftiger Mann, führte eine junge Dame herein, die sich mit lebhaftem Auge im Kreise herumsah und die ehrerbietigen Grüße ringsherum erwiderte. Adrian küßte ihr die Hand, die sie ihm mit Lächeln reichte. Ein langer dürrer Mann, mit gelbem Gesichte, großen dunkeln Augen, ging dicht neben der Dame, und benutzte die Augenblicke, wo sie sich

ihm zuwandte, um mit vertraulicher Miene ihr seine Bemerkungen ins Ohr zu flüstern. Ein Diener erschien mit Fruchttellern und Wein, die er auf den in der Mitte des Saals befindlichen, mit reichem Teppiche bedeckten Tische hinstellte. Hubert nannte die junge Dame als seine Nichte, und sie ließ sich von den Malern zu den Gemälden führen, indem sie jedem einzelnen Künstler etwas Freundliches und Passendes zu sagen wußte. Antonio Celli, der Begleiter Liberta's, ließ sich mit vieler Umständlichkeit in ein Gespräch ein, in welchem er den Anwesenden zu erkennen gab, daß er ebenfalls Künstler sei, ja daß einige italienische Städte schon Bilder von ihm besäßen, welche von Kennern und Sammlern geschätzt würden.

Eine Stunde war auf diese Weise mit Gespräch und Bilderschauen verflossen; die Maler empfahlen sich, und Liberta ließ sich erschöpft auf einen dunkelrothen Sammetsessel nieder, in welchem Adrian geschlummert hatte. Sie saß anmuthig da, den Arm auf die Seitenlehne stützend, mit zartgeformter Hand das Glas haltend, in dessen heller Wölbung der dunkle Wein sich wiegte. Die lebhaften Augen der Schönen betrachteten den Saal um sich, die Wände, die wohlbekannten Verzierungen. Hubert, der sich neben sie setzte, sah sie mit einem Blicke inniger Zuneigung an, er erhob sein Glas, winkte dem Italiener und rief: Auf die Gesundheit unsrer lieben Heimgekehrten! Er neigte sich hinüber, und die schöne Frau kam mit einem Kusse seinen Lippen entgegen. Ich finde das liebe Älternhaus, rief sie, noch immer so jugendlich mit Kunst und Leben geputzt, wie ich es verlassen; mit Rührung seh ich die Bilder wieder, die damals mein Kindesauge durch ihre Far-

benpracht anlockten und an denen jetzt mein gereiftes Urtheil sich erquickt. Euch, Oheim, finde ich auch noch wie früher von dem öffentlichen Leben abgewendet, mit Kunst und Künstler Umgang pflegend, Ihr habt Euch in keiner Hinsicht verändert, und der Einzige, der mir sagt, daß die Zeit unterdessen fortschritt, ist unser Adrian dort. Er ist groß und voll geworden, ich kenne den kleinen Buben nicht wieder, der damals weit in die See hinein sich wagte und mit Gefahr kostbare Muscheln und Steine in meine Sammlung lieferte.

Gnädigste Frau, rief Adrian freudig, jetzt könnt Ihr Eure Sammlungen gemächlich fortsetzen. Mein Lieber, entgegnete Liberta, wer nur die Lust an derlei Kindereien beibehielte! Jetzt trägt sich mein Kopf mit andern Dingen, und ich muß nur froh sein, wenn ich leidlich die Tage hinbringe. Hier unter uns, in Euerm lieben Flandern, sollt Ihr wieder froh werden, sagte der Jüngling mit zuversichtlichem Tone; wäret Ihr nur nie nach Italien gegangen, wahrlich es wäre besser gewesen! Das ist nun einmal ein Land, das ich nicht leiden mag; zudem steckt es voll Banditen.

Antonio, der noch in Betrachtung der Bilder vertieft schien, wandte sich bei diesen Worten langsam um und betrachtete den Sprecher mit einem verachtenden Blicke. Und dein Flandern, mein Sohn, steckt voll Ungeheuer! Liberta lachte. Ja, ja, fuhr der Maler fort, Ungeheuer, sowol in Kunst als Leben. Verehrter Meister Hubert, daß Ihr Eure hochgesinnte liebenswürdige Nichte und meine unbedeutende Person, sowie unsre wenigen Begleiter, wohlbehalten und anscheinend heiter vor Euch seht, habt Ihr lediglich dem Einfluß überirdischer Wesen zu danken,

die uns schützend durch allerlei Gefährniß, als elende Wege, grausenvolle Höhlen, gefüllt mit Unreinlichkeit und bewohnt von entsetzlichen Fratzenbildern, geleitet haben. O ihr Heiligen, was ist das für ein Land! — eigentlich weder Wasser noch Erde — ein Stück noch unreifer Schöpfung, in dem die Elemente sich nicht gesondert haben. Eine unreife Frucht, die doch schon zugleich in Fäulniß übergegangen. Um den Menschen thut mirs leid, denn der Arme muß nun tappend in den Nebel hinein seine Wohnungen bauen; ist es ein Wunder, wenn sie ihm nicht gerathen, und er nun aus Verzweiflung sie durch und durch schwarz räuchert und in ihnen wie in Ställen lebt, da sie auch in der That nichts Anderes sind. Ja, die Menschenbildung selbst scheint mir hier nur ein trüber, in Form gebrachter Nebel zu sein. Gewiß sind es Nachkommen der alten Seeungeheuer, die es sich haben einfallen lassen ans Land zu gehen, nach ordentlicher Menschen Weise Geschäfte zu betreiben und in einem Staate zusammenzuwohnen, aber so ängstlich sie auch die Geberden der andern Völker nachahmen, so können sie es doch nicht verhindern, daß hier und da ihr alter wüster Ursprung durchscheint. Besonders wenn sie wie andere Leute Kunst und Wissenschaft betreiben, oder sich zum Gesange und zu schöner wohlgesetzter Rede versteigen wollen, da kommen denn immer wieder die bellenden, greinenden und grunzenden Laute dazwischen, wie das Wellengeräusch im Meere und das Schnarchen des Seehundes es wol auch an sich hat. Ihr seht es ja auch hier wiederum, obgleich eine kluge Auswahl das Beste zusammengeführt hat, so ist es doch immer Sumpf und immer wieder Sumpf, wohin man blicken mag.

Hubert lächelte und winkte dem jungen Adrian, der mit zornigen Blicken und ungewöhnlicher Röthe den Italiener anblickte, die Gläser neu zu füllen. Liberta rief: Man ist immer ungerecht, wenn man ins Allgemeine übergeht; erzählt das Abenteuer, welches euch zum erstenmale hier im Lande in Schrecken und Verzweiflung setzte, und laßt uns fürs Erste daran festhalten.

Was verlangt Ihr, entgegnete Antonio verdrießlich, das Bild soll ich erneuern, das schon sich zum Glück in meinem Gedächtniß zu umhüllen begann. Verdammt, auf ewig verloren ist der arme Sterbliche, dem einmal das Gemeine, Häßliche, Schreckhafte in seiner ganzen Unform vors Auge getreten; die zarte Phantasie die himmlische, schüttelt vergeblich von ihrem Iriskleide die groben Erdflecke — sie weichen nicht, sie verunstalten das feine Gewebe auf immer. Ja, schöne Freundin, ich erkenne jetzt Eure Absicht, Ihr habt mich demüthigen wollen; zu übermüthig war mein Streben nach dem Hohen und Herrlichen dort in der lichten Heimat des Gesanges und der Farben; Ihr saht mich in eitler Selbstvergessenheit schwärmen, und da übernahmt Ihr es gütig, mich auf die Erde zurückzuführen; Euer Zweck ist erreicht, ich bin geheilt, doch fodert nicht, daß ich noch lange diese bittre Medicin kosten soll.

Erzählt das Abenteuer, rief Liberta.

Es war in einem kleinen Dorfe, nicht weit von dieser Stadt entfernt, wo wir etwas zu voreilig auf Antrieb des Fräuleins unsern Führer verabschiedeten und uns nun selbst die passendsten Wege und Stege aufsuchten. Es gelang so übel, daß nicht eine halbe Stunde verging und wir in einem Wäldchen festsaßen. Mit großer Mühe und mit Zeitver-

luft hieraus erlöst, geriethen wir bald in eine schlimmere Falle. Es wurde Abend, der frühzeitig hier zu Lande eintretende Nebel lagerte sich umhüllend über unsern kleinen Zug, und bald wurde Einer den Andern nur gewahr an dem eintönigen Schalle der Glöckchen, die unsern Pferden um den Hals hingen. Wir haben, gnädigster Herr, eine Komödie, wo Arlequin gezwungen wird in einem Sacke eingesperrt eine Wallfahrtsreise zu unternehmen, und grade so war auch unsre Fahrt eine Reise im Sack, nur daß uns der lustige Muth des Spaßvogels fehlte. Es wurde immer dunkler und dichter um uns; plötzlich, da wir uns dem Himmel und seinen Heiligen ergeben hatten, schrie eine Stimme dicht neben uns: Halt! Was gibts? fragten wir mit Einem Laute. Wasser! war die Antwort. Noch zwei Schritte vorwärts, und wir hätten im tiefen Kanal gelegen. Unser Retter, der gleich uns eine Nebelkappe trug und daher nur durch seine tiefe, jugendliche, wohlklingende Stimme kennbar ward, ergriff das Saumroß der Dame, lenkte es grade herum, unsere Thiere folgten, und so glitten wir leise wieder die verwünschte Nebelstraße zurück. In Gefahr, Angst und Verdruß, gütigster Herr, pflegt der schwache Mensch sich an desto stärkere Flüche zu halten; so stieß auch ich einige florentinische Kraftworte aus, und siehe, unser Führer knüpfte, hierdurch veranlaßt, ein zwar gebrochnes, doch für mein Ohr noch immer lieblich klingendes Gespräch in Italienisch an, in welchem er mir sagte daß er ein Jahr sich in Rom aufgehalten habe, welches er jedoch zeitlebens verwünschen werde. Auf meine Fragen antwortete er nicht, sondern bat mich, ich möchte stillschweigen und auf meinen Weg Achtung geben; das Dorf, sagte er, sei

nicht mehr ferne, und man werde jetzt bald die Lichter schimmern sehn. Allerdings erblickten wir einen Feuerpunkt, doch dieser wuchs zusehends, und endlich zeigte es sich deutlich, daß ein Gebäude in Brand stehen müsse. Es erhob sich ein ziemlich heftiger Wind, und dieser, die Nebel verscheuchend, ließ uns die Flammen deutlich sehen, die in die Nacht hinaufwirbelten und ein prachtvolles Schauspiel bildeten. Aus der Ferne, bald auch aus der Nähe hörte man Tumult, Geschrei und Rufen, immer höher und wilder färbte sich die Glut, und von ihrer Fackel beleuchtet, lag die Gegend grell erhellt vor ihnen; die entferntesten Dörfer und Ortschaften traten aus der Nacht hervor, ein naher Teich fing in seinem Spiegel das bewegte und effectvolle Bild auf. Unsre Pferde stutzten und blieben stehen, der helle Widerschein lag auf unsern Gesichtern und Gestalten, selbst der bisher unsichtbare Führer zeigte sich jetzt auf das deutlichste als einen jungen gutgebauten Burschen, dem die blonden Locken um das frische Gesicht hingen. Er wandte sich eilig zu uns, indem er rief: Jetzt, meine Herren und Damen, lebt bestens wohl, Ihr müßt allein den Weg finden, ich kann Euch nicht weiter geleiten; die brennende Mühle dort muß ein herrliches Bild geben, wenn ich den Standpunkt hinter jenem alten Gemäuer nehme. Liebster, Bester, rief ich, ihn am Arme fassend, du wirst doch nicht toll sein und uns hier verlassen; sollen wir denn wieder in einen der Kanäle stürzen, von denen dein verdammtes Wasserland überallhin durchschnitten ist. Doch meine Worte verhallten ungehört, der Bursche hatte sich fortgemacht und wir sahen ihn schon ferne dem Tumult zueilen. Da saßen wir nun wieder; es begann zu regnen,

ich gestehe, meine Wuth war nicht gering. Laßt ihn, rief Eure Nichte; er ist eigensinnig, dafür ist er auch ein Künstler. Verwünscht seien alle Künstler! tobte ich auf ungeziemende Weise, nicht bedenkend, daß ich mich hiermit selbst in die Hölle verbannte, und der entgingen wir auch allerdings nicht. Die Nacht trat bald wieder in ihr Recht, unsere Pferde stürzten, unendlicher Regenguß strömte herab, und wir konnten endlich noch von Glück sprechen, da eine Hütte uns aufnahm, die unfehlbar der göttliche Sauhirt in höchsteigner Person bewohnte, und der nun uns in Gesellschaft seiner Thiere bettete, denn anders kann man ein Geschlecht von kleinen jauchzenden Kobolden nicht nennen, die, mit stumpfen Tabackspfeifen in den breiten Mäulern bewaffnet, sich neben uns auf eine elende Streu streckten, indem sie uns von Zeit zu Zeit mephitische Qualme zubliesen.

Unglücklicher Freund! rief Liberta lachend, ja, ich sehe Euch noch vor mir, wie Ihr einem jener lieben Leute den Pfeifenstumpf entrisset, und wie sie bald drauf alle über Euch herfielen.

Es ist genug, rief Hubert, das Ungemach ist überstanden, Ihr seid jetzt in Antwerpen, Freund, in einer Stadt, die sich von allen Hauptstädten Europas den Pantoffel küssen läßt. Hier dürft Ihr nichts vermissen, was die deutschen Lande Treffliches, Frankreich Schönes, Italien Geliebtes hat.

Antonio zuckte bei diesen Worten die Achseln. Hubert wandte sich zu Liberten, indem er ihre Hand ergriff: Nun, Kind, rief er, du hast da unsere Maler, die bessern von ihnen gewiß, gesehen; welcher soll nun das Glück haben, dein liebes Antlitz, die wohlwollenden blauen Auen für den alten Oheim,

auf die Leinwand zu bringen? Liberta schwieg einen Moment, dann sagte sie lebhaft: Ihr wißt nicht, welche Grille mir im Kopfe steckt, Oheim. Besinnt Ihr Euch auf ein kleines Bildchen, das ich Euch zuschickte und das mich als Braut des Marchese darstellte? Habt Ihr es noch? —

Es war nicht sonderlich gemalt, entgegnete Hubert, dazu seltsam aufgefaßt — vielleicht liegt es noch irgendwo herum, denn ich muß gestehen, einen großen Werth habe ich nicht darauf gelegt.

Das war nicht artig, nicht freundlich von Euch, rief die Schöne; sollte es doch mein Bild sein. Adrian trat herzu und sagte: Jenes kleine Bild, gnädigste Frau, habe ich wohl aufbewahrt und gehütet. Liberta sah ihn mit einem dankenden Blick an. Wie hübsch das von dir ist, lieber Junge, deine alte Freundin wolltest du nicht in die Polterkammer gerathen lassen. Bringe es her; von dem Maler will ich mich nun auch jetzt abconterfeien lassen.

Wo ist er? rief Hubert; wird man ihn finden können? Es sind fünf Jahre und drüber verflossen; wer sagt uns, ob er nicht unterdessen gestorben. —

Vielleicht, vielleicht auch nicht; — es ist mir nur, als könne ich ihn hier finden, als müßte ich Manches gut machen. Ein Landsmann ist er zuverlässig, das hat mir der alte Meister Camaro, der ihn in der Lehre hatte und von dem er fortlief, selbst gestanden; es ist mir sogar, als hätte er mir damals Antwerpen als die Vaterstadt des seltsamen Burschen genannt. Sie nahm das Bild aus Adrian's Händen und eilte damit ans Fenster; Hubert, der ihr folgte, rief: Die Ähnlichkeit, die in den Zügen herrscht, ist von der Art, wie sie mir unleidlich ist;

es sind gemalte Verleumdungen, diese Bilder; wie man in der verleumderischen Rede das Bild der Person zwar erkennt, doch als Grimasse entstellt, so auch hier, und wer möchte eine solche Klatscherei in Farben in seinem Zimmer zur immerwährenden Ansicht aufhängen? Und was soll vollends jenes katzenartige Ungeheuer im Hintergrunde bedeuten? Vielleicht, rief Liberta lachend, soll das Geschöpf des alten Meister Camaro Hauskatze sein, die oft spaßhaft genug den Sitzungen beiwohnte, als wolle auch sie sich zum Maler ausbilden. Nein, nein, entgegnete Hubert, für ein gewöhnliches Katzengesicht ist mir das Wesen zu abenteuerlich. Bemerke nur den wilden, seltsamen Bart; fast wie bei Menschen zieht er sich um die Thierschnauze, auch ist absichtlich der Schatten so gestellt, daß man ein Baret mit ein paar Federn geschmückt zu sehen meint, welches der Spukgestalt schief auf dem Haupte sitzt. Adrian und Liberta lachten über diese Bemerkungen; Antonio, der jetzt hinzutrat, warf einen gleichgültigen Blick auf die kleine Tafel und sagte: Es soll hier unter den Malern einer sein, der sich ein ganz besonderes Feld ausgesucht hat, die seltsamsten Gestalten und fratzenhaftesten Bildungen darstellt. O trefflich! rief Liberta, und da mußte mein Portrait ihn grade zuerst und vorzüglich begeistern. Doch gleichviel, die Aufgabe ist jetzt, diesen Fratzenmaler herauszufinden, er und kein anderer soll der Auserwählte sein. Daß er in unserer Nähe sein muß, bemerkte Antonio, zeigt diese verrückte Schöpfung, die ich eben in der Saalecke gefunden habe und die einem verwandten Geiste entflossen scheint. Er brachte mit diesen Worten das kleine Bildchen hervor, das die christliche Venus vorstellte. Liberta betrachtete

es verwundert; Antonio, der eben einige Scherze auf der Lippe hatte, wurde durch die ernste Miene zurückgehalten, mit der Hubert sagte: Der alte Mann, der dieses und vieles andere Seltsame gemalt hat, ist zu bemitleiden, nicht zu verspotten. Er war früher Bildhauer, verließ jedoch diese Kunst, nachdem er in einem wahnsinnigen Anfalle alle seine fertig gearbeiteten Bilder zerschlug, darauf saß er einige Jahre eines ebenfalls höchst seltsamen Verbrechens wegen im Gefängniß, von dort brachte man ihn ins Irrenhaus und entließ ihn endlich, weil er völlig kindisch geworden war; jetzt, da ich mich thätig seiner angenommen, ist er insoweit genesen, daß er sich für den ersten Maler der Welt hält, sonst aber still und friedlich lebt. Er thut mir die Ehre an, für mich zu arbeiten; ich kaufe ihm immer seine Bilder ab, deren ich schon eine Menge in einer Kammer habe. Hast du ihm heute Geld ausgezahlt, Adrian? Er hat keins annehmen wollen, rief der Jüngling, weil er meinte, das Bild sei unbezahlbar und könne mit allen Schätzen der Könige nicht aufgewogen werden. Da hört Ihr's, entgegnete der Kaufherr; es ist mir nur leid um die hübsche Tochter, die bei ihm lebt und ihn nicht verlassen will; sie darf nun durchaus nicht Mangel leiden. Das soll sie auch nicht, sagte der Jüngling lebhaft; ich will ihn noch heute selbst aufsuchen in seinem Häuschen, und wenn Ihr es vergönnt, gnädiger Herr, der Tochter die Geldsumme übergeben.

Hubert nickte zustimmend, Liberta grüßte freundlich und Beide verließen den Saal, um sich in die untern Gemächer zu begeben.

Der, von dem man eben halb mitleidig, halb spottend gesprochen hatte, wandelte gebeugten Ganges, mit sich und der Welt zerfallen, durch die einsam werdenden Gassen seinem kleinen Hause zu. Cornelia, seine Tochter, ein hübsches Mädchen mit sanftem Ausdruck, empfing ihn, indem sie verwundert fragte, wo das kostbare Bild geblieben. Der Alte erwiderte mürrisch, daß er es dem reichen Kaufherrn gelassen, obgleich er wohl gemerkt, daß Niemand es gewürdigt habe, Einige sogar durch Spott sich daran versündigt hätten. Aber mögen sie doch, schloß er seine Rede, indem er auf dem ärmlichen Ruhebette Platz nahm; ist denn das ganz Vollendete und Herrliche jemals von den Menschen verstanden worden? Den schnöden Goldpfennig, den sie mir dafür geben wollten, habe ich gebührend zurückgewiesen.

Hubert, sagte Cornelia, ist doch sonst ein Kenner und tüchtiger, redlicher Mann; in seinen Händen ist Euer Schatz wohl aufgehoben.

Mir bleibt, wie immer, die leere Stelle, seufzte Peter, im Zimmer wie im Herzen. Doch ist es gut, daß mich das Bild nicht mehr plagen darf; sowie es da war, mahnte es mich stets an meine arme Blasse, an deine Schwester Cornelia, die dort oben schwere Anklage gegen mich führt. Ach, ich habe ihr das Süßeste geraubt, was einem Menschenbilde zukommt, die schöne Farbe; nun trat sie kalt und bleich an meine Staffelei und flüsterte mir zu: Vater, du malst mit meinem Wangenroth, mit meinem Augenblau; es sind meine Farben, die du dem fremden Bilde schenkst, gib sie mir zurück. Ich aber konnte sie nicht zurückgeben.

Cornelia setzte sich zu ihrer Laute, um den Alten aufzuheitern; allein sein Antlitz, ihr gegenüber von

der Lampe beleuchtet, zog sich in drohende und ängstliche Falten, die Augen starrten in eine Ecke des Gemachs, und er rief mit zitternder Stimme: Da ist sie wieder, weiß das Antlitz, weiß die Haare! Wie sie die Hand gegen mich aufhebt! — Kann ich für dein Unglück, Kind; wußte ich, daß es dein Tod war? — Ha, mein Herz brennt, alle Sinne stocken. Cornelia trat hinzu, ihre weiche Hand legte sie auf die Stirn des Alten; dieser seufzte schwer auf. O! rief er nach einer Pause, die schöne Göttin tritt herzu, sie ist es, das göttliche Violet, das herrliche Weib, das einst an meine Wiege trat — wie sie gütig sich gegen das blasse Kind wendet, sie küßt es, und die leiseste Berührung gießt Farbe über das arme Bild aus: die Wange röthet sich, das Haar sättigt ein feuchtes Goldgelb und das Gewand blüht veilchenblau auf; nun bin ich beruhigt.

Cornelia hatte, während der Vater so träumte, die Thüre einem Gaste geöffnet, der gewöhnlich um die Abendstunde zu kommen pflegte. Es war ein Mann in Kapuzinerkutte, der von dem Mädchen als Pater Andreas begrüßt wurde. Er hielt sich zurück im Hintergrunde der Stube, beobachtete mit besorgten Blicken von dort aus den Kranken und sagte zu der Tochter: Ist etwa der wilde Maler wieder dagewesen? Gestern, entgegnete sie, haben wir ihn gesehen vorbeiwandern; er ist von seinen gewohnten schwärmenden Zügen wieder heimgekehrt. Hat er mit Euerm Vater keine Gespräche gepflogen, ihm kein Bild zurückgelassen? — Das Erste nicht, antwortete schüchtern das Mädchen, doch das Letztere. Gebt es schleunig her. Cornelia brachte nach einigen Widerreden eine kleine Tafel herbei, nach welcher der Pater eilig griff und sie schnell unter seine Kutte ver-

barg. Habe ich Euch nicht zu tausend Malen gesagt, daß Ihr dergleichen nicht in den Händen des Vaters lassen sollt! So wie es kommt, liefert Ihr es sogleich mir aus; wenn Ihr meinen Anordnungen ungehorsam seid, so lade ich die Schuld von des Alten vermehrter Krankheit auf Eure Seele.

Ich will folgsam sein, stammelte Cornelia, doch muß ich den Vater betrügen, der an diesen Bildern hängt und sie nie gutwillig fortgeben würde. Die Tafel, die Ihr mitnehmet, ist ihm besonders lieb, weil er sich selbst darauf abgebildet findet als heiliger Antonius, dem die Höllengeister zusetzen.

Thorheit! rief Andreas, als wenn die bösen Geister, die uns plagen, bestimmte schreckliche Gestalten hätten; es ist ja unser eignes Herz und seine bösen Begierden, von denen alles Unheil kommt. Noch einmal, liebe Tochter, werdet Ihr eines solchen Bildes wieder habhaft, so wißt Ihr nun, was zu thun ist. Er brach das leise Gespräch ab und Beide traten an das Lager des Alten, der sie verwundert anblickte, als wären sie ihm völlig fremd. Andreas tröstete, und indem er erheiternde Dinge sprach, brachte er den Träumer allmälig in den Kreis der Gegenwart zurück. Indem geschahen starke Schläge ans Fenster; Cornelia fuhr auf, öffnete, und ein finsteres, wildes Antlitz, von langen Locken umschüttelt, starrte herein. Der Mönch blickte sich furchtsam um, und die Stimme von draußen rief: He, Meister Peter, die Stunde ist kommen; laßt uns unsere nächtliche Wanderung antreten! Der Alte war mit einem behenden Sprunge vom Bette herab. Ich komme, du Nachtvogel, rief er, ich komme! nimm mich mit, tolles Gespenst! — laß uns in die Nacht hineintoben, daß der Sturm unsere Locken schüttelt

und die Eule mit träumerischen wahnsinnigen Augen uns anstarrt. Komm, mein böser Engel, jetzt da du dich zeigest, bin ich wieder gesund!

Gott sei mir gnädig, der wilde Maler! sagte der Pater leise und stahl sich durch die Thür des andern Gemaches hinaus in den Hof. Peter Koek aber gesellte sich zu dem dunkeln riesigen Schatten draußen und Beide stiegen in ein schwankendes Boot im Kanal, welches mit rascher Bewegung sie mit sich fortriß. Als sie an Hubert's erleuchtetem Hause vorbeifuhren, winkte der Begleiter fragend hinauf und Peter antwortete: Ihr sollt wissen, Lukas, daß eine schöne Frau dort heute eingezogen ist. Ich sah sie hereintreten. Ein gelber Atlas schloß ihr an, ganz eigenthümlich bewußtvoll, stolz und doch gegen jedes Auge freundlich, bis in die kleinste Falte herablassend. Die Frau wußte aber auch ihn gehörig zu behandeln, sie drang ihm nichts auf, was er nicht leiden mochte, nur ein blaßgrüner weicher Flor lief liebkosend um die offenen prächtigen Schultern und vereinte das röthlichbraune dunkelglänzende Haar mit dem gelben Atlas. Vorne hielt ein violetter Edelstein fest, der ganz an seiner Stelle war. Die Edelsteine spielen überhaupt gern die Vermittler, und der einzige kluge Gedanke des jetzt so abgöttisch gefeierten Meister Rubens ist, daß er diese epigrammatischen Farben keck und spitz hinstellt in die lange, epische Breite seiner Gewänder.

Wie hieß die Donna? fragte Lukas, doch setzte er gleich hinzu: nenne sie mir nicht, ich will nichts von ihr hören; wozu mein Gedächtniß beschweren mit einem Namen, der wieder nur Falschheit, Betrug und Treulosigkeit ausdrückt. Wir sind hier am Ziele, laß uns die Wanderung beginnen; jetzt ist das Reich

des Scheines gelöst, nun zeigen sie sich ohne Maske, wir wollen sie in ihrer nackten Thorheit, in ihrem enthüllten Laster belauschen; komm, über diese Mauer laß uns steigen, da dehnen sich die Gebäude des Bettlerpalastes vor uns aus; wir wollen in die Hofhaltung dieser Lumpenkönige schauen und uns über den Glanz und die Pracht der Weltherrscher, die auch nur mit Lumpen spielen, lustig machen.

Sie entstiegen ihrer Gondel, bogen in eine enge Gasse ein und befanden sich nun in dem Theile der Stadt, der das Armenviertel genannt wurde und den die zahllosen Bettler Antwerpens, unter ihren Vögten vertheilt, bewohnten. Diese Gegend wurde von Jedermann gemieden; sie war berüchtigt wegen der Unreinlichkeit, die daselbst herrschte, wegen der grotesken und unheimlichen Gestalten, denen man in den Weg trat; man sah nur fromme Gesandtschaften aus Klöstern sich ohne Scheu hierher begeben, ihnen schlossen sich die einzelnen Märtyrer der Wohlthätigkeit an, die die Kreuzigung ihrer Sinne, oft sogar die Beschädigungen ihres Körpers nicht achteten, um ihrem mildthätigen Hange Genüge zu thun. Hier und da geschah es wol auch, daß einer oder ein paar Künstler diesen Weg in die Unterwelt antraten, um ihr Auge an dem Erscheinen pikanter Originale und phantastischer Gruppen zu ergötzen: zu dieser Classe Wanderer gehörten auch unsere beiden Maler. Auf den Vorsprung einer niedrigen Mauer geklettert, machten sie sich die Aussicht in eine weite Halle frei, die von der weiblichen Einwohnerschaft dieses Reiches des Elends und des Ekels bewohnt wurde. Welch ein Gewirr, welch ein wunderliches Treiben durcheinander! — Wie viel hängende Lumpen und lächelnde Gesichter; welche

Mannichfaltigkeit in Stellungen und Gruppen, ein prächtiger vollständiger Hofstaat der Häßlichkeit! — Soeben tritt der Aufseher herein und gießt neues Öl in die ärmlichen Lampen, die so viel Schätze für einen Pinsel des Hogarth beleuchten sollen. Mit der erhöhten Helligkeit kommt auch neues Leben in die Gesellschaft. Da Feierabend ist, so denkt Jede daran, sich zu belustigen, wie eigenthümlicher Geschmack und Laune es eingeben. Am Herde, Rücken an Rücken gereiht, sitzen die Märchenerzählerinnen; es sind alte, weise und gebrechliche Weiber, denen Wärme und Spukgeschichten am nöthigsten geworden und die außer ihrem Suppennapf alles Andere für eitel halten; sie haben nur ein mitleidiges Lächeln bereit, wenn sie bemerken, daß sich in ihrer Nähe eine Genossin putzt, eine andere leuchtende Lumpen auf die alten setzt; wie lange sind sie schon über diesen Tand hinaus, über die Schwärmereien einer thörichten Jugend; das Feste, Bestehende des Lebens haben sie kennen und lieben gelernt: den Suppennapf, die Ofenwärme, eine Spukgeschichte. Sie bilden am feststehenden Herde den Kern der Gesellschaft; um sie her auf Bänken, Betten und Kisten sind die Gruppen vertheilt, die mehr dem Leben, der Bewegung gehören. Lukas ergriff leidenschaftlich seinen Nachbar am Arm: Träumerischer Alter, rief er, sieh, welch ein weites Feld voll der ergötzlichsten Gestalten; betrachte die beiden Kartenspielerinnen hier nicht weit von unserem Fenster: die Hälfte des wankenden Tisches ist noch mit den Resten des Mahles bedeckt, die andere füllen die schmuzigen Kartenblätter. Die Große, mit der vor Eifer schief aufgestülpten Haube, ist die Leidenschaftliche, jene Kleine ihr gegenüber dagegen die Intriguante;

das schlaue Gesicht, aus dem nur ein Auge, aber mit desto lebhafterem Feuer hervorblitzt, ist in allen Künsten erfahren; ihr entgeht nichts, kein noch so unbedeutender Fehler der Gegnerin bleibt unbemerkt, keine Blöße unbenutzt, und trotz dieser scharfen Aufsicht spielt sie die Zerstreute, um die Feindin sicher zu machen; ja, sie holt sogar eine alte gebrechliche Dose hervor und bietet ihr mit heuchlerischer Freundlichkeit eine Prise, indeß sie auf den vernichtenden Hauptstreich sinnt. Ha, richtig gewonnen, und der kupferne Dreier wandert in ihre Fäuste hinüber, aber auch der zweite, der dritte, ja sogar der vierte soll herüberwandern, doch wird es Mühe kosten. Schon fliegen die Karten, die Dose klappt auf, der Bierkrug wird angeboten, allein die Feindin nimmt sich zusammen, das Spiel wird im höchsten Grade leidenschaftlich — Stille herrscht, darauf ein schadenfrohes Gelächter: die Kleine hat gewonnen! aber indem sie die eroberten Kupfermünzen zusammenscharrt, fliegt ihr auch der Holzpantoffel der Gegnerin an die Stirne. Lärm, Gezänk — allgemeiner Aufstand! Die wandelnden Gruppen treten heran, von den fernsten Plätzen macht man sich auf, um an den Spieltisch zu eilen, Alles nimmt Partei; doch die Kleine gehört nicht zu den Trägen, die den Beistand Anderer abwarten; sie ist der Feindin in die Haare gefallen, und diese zerrt ihr mit den magern Fäusten an den Fragmenten des Busentuchs, die Karten fliegen, ein paar Kämpferinnen stürzen und ein allgemeines Zeter erfüllt die Halle. Endlich zeigt sich der Vogt mit dem Aufwärter und das Getümmel legt sich.

Es ist genug, schloß Lukas seine Rede, laß uns weiter gehen; die Bilder müssen eilig und traumhaft

an uns vorüberziehen, dann bleibt ihr farbiger Eindruck frisch in der Seele; man muß keines langsam zergliedern und ängstlich festhalten wollen. Das Buch menschlicher Thorheit ist ein dicker Band, wollten wir bei jedem Blatte lange verweilen, so wäre das Leben zu kurz, um die belustigende Schrift zu Ende zu bringen. Auf, Freund Peter, sieh da oben das erleuchtete Fenster, da versteckt sich ein verliebtes Pärchen, das heute vom Priester zusammengegeben worden; wir müssen sie belauschen, die ganze Fülle von Albernheit und Thorheit sehen, die sie gegen einander ausschütten.

Schon gut, entgegnete Peter, aber wie hinaufkommen? Den Baum erklettert, rief Lukas, von dort aufs niedrige Dach, und dann wird schon das Fenster nicht zu hoch sein. Ein tüchtiger Meister muß Muth haben, seine Bilder aus Himmel und Hölle herauszuholen. Er stieg sogleich voran, und Peter, der nicht zurückbleiben wollte, folgte; das Dach war erreicht, leise schlichen Beide dem hellen Fenster nahe, und der derbe Lukas nahm den kleinen Meister auf die Schultern, damit er das Schauspiel nicht verlöre. Ei ja, rief dieser, das ist nun freilich ein gänzlich verschiedenes Bild; es wird einem ganz warm und freundlich um's Herz. Mich, entgegnete Lukas, befällt die äußerste Wuth; sieh, Freund, so ein verliebtes Pärchen, das sind die eigentlichen Narren der Schöpfung; wäre er nicht ein gutmüthiger Pinsel, so müßte er merken, wie ihn die Dirne mit ihren Liebkosungen zum Besten hält, wie sie nur darauf wartet, daß er die Schlafmütze übers Ohr zieht, um den Geliebten hereinzulassen, der hinter der Thüre lauert. Still, du Banditensohn, drohte Peter, was hier vorgeht, ist lautere Liebe und Zärtlichkeit; sieh

nur, wie im hellen Stübchen die beiden guten Kinder am Tisch sich gegenüber sitzen, das aufgeschlagene Gebetbuch zwischen ihnen, und über Gottes Wort herüber reichen sie sich die Hände — ach — ach! so etwas muß doch die schwache Creatur rühren. Sieh, was er aus der Tasche hervorzieht, rief Lukas lachend, ein paar thönerne Pfeifen! seine kleinen funkelnden Augen ertrinken in dem Meer von freundlichen Runzeln, die sich in die rothe Wange ziehen, zaghaft bittend reicht er ihr eine Pfeife, und sie — o male mir diese holde Scham — sie nimmt die Gabe, und indem sie sich von ihm das Licht halten läßt, bringt sie den Taback in Brand, nun hält er ihr bittend seine Pfeife hin — wie ist er so ganz Fratze und Ungestalt! — er will nur von ihr Leben und Feuer borgen, sie beugt sich über und schüttet die brennenden Funken ihm hin.

Ich muß weinen, schluchzte Peter auf Lukas Rücken, noch nie sah ich zwei so tugendhafte Liebende.

Jetzt glimmen beide Pfeifen, rief Lukas; indem sie große Dampfwolken vor sich hinblasen, wechseln sie die zärtlichsten Blicke mit einander. Immer röther blüht das Gesicht des jungen Burschen auf, immer glänzender blitzen die schwarzen Augen durch die Nebel, während sie in schamhafter Erwiderung nur von Zeit zu Zeit durch eine kunstvoll geblasene Rauchwolke ihm antwortet. Doch schon hat seine verliebte Schalkheit auf eine Abwechselung in diesem süßen Spiel gesonnen: leise und bittend hält er ihr seine Pfeife hin; sie versteht ihn, ein Erröthen flieht über ihr Antlitz, sie nimmt die Pfeife und gibt ihm die ihrige, — Beide blasen jetzt wieder ruhig Wolken vor sich hin.

Ja, die verwünschten Wolken, rief Peter, da fül-

len sie nun das ganze kleine Zimmer und entziehen uns den Anblick von Dem, was weiter geschieht; die wunderlichen Leute werden doch nicht immer Taback rauchen. Gleichviel, entgegnete Lukas, das Bild ist fertig und geschlossen, wir wollen ein neues aufsuchen. Sie stiegen hiermit auf die untere Hälfte des Daches herab, und indem Lukas einen nähern und bessern Weg suchte, entdeckte er, daß an das Haus der Verlobten eine Mauer anschloß, welche den innern Hof des Soldatenquartiers umgab. Fast gewaltsam zog er Petern, der widerstehen wollte, sich nach, und Beide wandelten im blassen Scheine des Mondes den gefährlichen Gang hinab bis zu einer kleinen Thüre, die sie öffneten. Ein greller Lichtschein flammte ihnen von unten hinauf entgegen; er kam von einem nächtlichen Wachtfeuer, um welches eine Gruppe Soldaten lagerte, die bei Becher und Würfeln sich die einsame Weile verkürzten. Die derbe Gestalt eines alten Kriegers stand dunkel vor der Flamme, nur einzelne scharfe Kantenlichter glitten an der Rüstung und dem rothen Unterkleide nieder, dagegen lag der vollste rothe Schein auf dem Antlitz und den Gestalten seiner Kameraden. Im Hintergrunde hoben sich die Mauern der Festungswerke in die Nacht; mit seinem Schlüsselbund bewaffnet schlich der blasse Gefangenwärter an der lustigen Gruppe vorbei. Als einer der Soldaten seinen Blick zufällig hinaufrichtete und die beiden Männer auf der Mauer erblickte, sprang er heftig rufend in die Höhe, indem er zu seinem zur Seite liegenden Gewehre griff. Peter klammerte sich an seinen Gefährten, doch dieser rief mit muthiger Stimme hinab: Was zum Henker, Jakob Blunt, willst du auf deinen Kameraden schießen, der dich

neulich aus den Fäusten der Bauern errettete? Ein allgemeines Gelächter antwortete dieser Frage: Ha, der tolle Maler! schrie Jakob, bist du es, ehrlicher Kerl, nun so zieh in Frieden! Ohne Zweifel haben die Teufel, die mit dir im Bunde stehen, dich oben auf die Mauer geführt. Freilich, entgegnete Lukas, seht Ihr denn nicht den kleinen schwarzen Dämon hier zur Seite, wie er ängstlich mit den Fledermausflügeln schlägt? Mit diesen Worten hielt er den armen Peter über den Abhang hinüber, sodaß die Flammen das verzerrte Antlitz rötheten und der Nachtwind das Mäntelchen wie ein Flügelpaar emporschwirren ließ. Ein Theil der Soldaten lachte, ein anderer bekreuzigte sich. Lukas verschwand wie ein Traumbild in die Finsterniß.

Am Ende eines engen Gäßchens sprühten noch spät in der Nacht Funken aus dem Rauchfange, das einzige Fenster des Hauses war verhängt, ein stilles unheimliches Leben trieb darin sein Wesen. Ein gelehrter Doctor und Alchymist bewohnte es. Als auch hier die einsamen Wanderer sich Eingang verschafft hatten, sahen sie durch ein Fenster des Vorsaals, in dem bei verlöschter Lampe der Wächter eingeschlafen war, hinein in die finstere Werkstätte, wo am Herde die tiefgebeugte Gestalt des Alchymisten saß, umgeben von Gefäßen aller Größen und Formen. Der Schatten des Sitzenden zeichnete sich an der nahen Wand ab; es schien, als sähe eine entsetzliche Teufelsmaske über den Stuhl herab der Arbeit zu. Da sieh nur, rief Lukas, den das Bild lebhaft ergötzte, auch ein Liebespaar! Der alte verliebte Knabe ist freilich kein ganz frisches Blut mehr, doch nimmt er es an Zärtlichkeit für seine Schöne mit dem feurigsten Gecken auf; bemerke nur, wie die

blassen Lippen stammeln und ächzen, wie die tiefgesunkenen Augen Feuer sprühen, wie er unaufhörlich blasend die Lippen spitzt wie zum Kusse, und immer will sich die eigensinnige Buhldirne nicht umfangen lassen; dagegen macht sich aber hinter seinem Stuhl der lange schwarze Bursche da mausig, auch er ist ein Liebender und liebkost wieder mit der armen Seele des Laboranten, die er gar zu gerne mit der schwarzen Kralle säuberlich mitten aus ihren verdienstlichen Untersuchungen wegfinge.

Peter faltete die Hände, indem er seufzte: der Himmel erbarme sich des Thoren; ach, auch hinter mir stand ein solcher finsterer Bote, als ich gegen mein armes Kind wüthete! Hinter Jedem von uns steht ein solcher Kauz, rief Lukas rasch; grade wenn wir unsere seligsten Augenblicke haben, schneidet er in unserm Rücken die lustigsten Fratzen. Die Narren wollen ihn nur nicht sehen. Doch jetzt, Freund Peter, laß uns die Schenke des ehrlichen Laars aufsuchen; er muß uns ein paar Flaschen seiner stärkenden Essenz geben, mit leeren Händen dürfen wir nicht zu unserer Pythia kommen. Heute kocht sie Liebestränke, hübsche Frauen schleichen sich zu ihr — sie soll mir heute nicht das Thor verschließen.

Die Schenke des dicken Gastwirths Peter Laars gehörte nicht zu denen, die, auf offenem Platze gelegen, in heller Tagesstunde von ehrsamen Leuten besucht werden; erst in den Stunden der Dämmerung füllte sich das Kellergewölbe, und dann mit Gästen, deren anspruchlose Gesinnung es nicht litt, daß man sie einer besonderen Aufmerksamkeit würdigte. Die Händel und Kämpfe gingen in möglichster Stille vor sich, und weder die kühnen Helden, noch ihre siegreiche Partei trachteten nach dem Ruhm, ihre

Namen genannt und verherrlicht zu sehen. Zu den Nachtvögeln in Peter Laar's Schenke gehörte eine Anzahl Künstler, die es noch mit der Niedrigkeit und dem guten billigen Leben hielten, nicht in Sammt und Seide gingen, keine Gnadenkettlein von Kaiser und Königen trugen, wie die Anhänger der stolzen Schule des Rubens es in Mode gebracht hatten. Diesen einfachen Musenjüngern war Peter Laars Mäzen und Gönner; er hielt sie hier und da frei, beschützte sie in ihren Händeln und ließ sich dafür die Wände seines Gewölbes mit Skizzen und Gemälden der buntesten Art bemalen. Als Peter und Lukas eintraten, mußten sie die Zeugen eines Kampfes sein, der in seiner Art belustigend genug war. Ein kleiner buckeliger Maler, Namens Berthold, ein Satirenmaler, hatte mit einigen Soldaten Händel bekommen, weil er die Gestalt ihres Hauptmanns lebensgroß und mit vieler Laune an die Wand gemalt hatte. Dem schwächlichen Satiriker waren der Wirth und ein paar Aufwärter zu Hülfe gekommen; vier trunkene Landsknechte mit einem Pfeifer an ihrer Spitze machten die Gegenpartei aus. Der Tisch bebte, einige Bänke lagen auf der Erde, im Getümmel des Kampfes schlüpfte der kleine tückische Künstler unter den aufgehobenen Armen der Streitenden hindurch und gesellte sich zu den eben hereintretenden Freunden. Lukas, der sich an diesem Bilde wie an den andern ergötzt hatte, erhielt mit Mühe vom ergrimmten Wirth die nöthigen Flaschen, die Peter zu sich stecken mußte, und dann begaben sich Beide wieder auf den Weg, um nun das seltsamste und farbigste Stück ihrer nächtlichen Bilderschau in Betrachtung zu ziehen.

Weit hinter den letzten Häusern der Vorstadt

dehnte sich eine öde Fläche aus, die mit Haidekraut bewachsen und durch einzelne morsche Weidenstämme in der trüben neblichten Dämmerung kenntlich gemacht wurde. Hier, umgeben von einem sumpfigen Gewässer, erhob sich ein Thurm, der, angeblich aus grauem Alterthume herstammend, von den Landleuten der Herenthurm genannt und mit abergläubischer Furcht geflohen wurde. Wenn man die Eigenthümlichkeit seiner jetzigen Bewohnerschaft in Erwägung zog, so verdiente er allerdings seinen Namen. Finster und drohend lag das unförmliche Gebäude da, und außer den unruhigen Zügen des Nachtgeflügels bemerkte das Auge keine Spur von Leben, nur von Zeit zu Zeit flammte ein Licht auf durch eine dünne Fensterspalte oben im Gemäuer, die Gedanken des Wanderers mit ungewissen und schreckhaften Vorstellungen füllend von dem unheimlichen Bewohner des Thurmes. Eiligen Schrittes über die öde Haide näherten sich unsere beiden Wanderer ihrem Ziele; sie betraten mit Vorsicht eine schwankende, aus unregelmäßig hingelegten Balken gebaute Brücke, öffneten ein nur ihnen bekanntes Pförtchen im Gemäuer und gelangten in die obere Halle, wo man ihnen auf umständliches Fragen und Zeichenwechseln öffnete. Ein greller Lichtschimmer fiel heraus, und in den Schein trat die dürre Gestalt der Zauberin, in einen schleppenden rothen Mantel gehüllt. Sie bewillkommnete Lukas mit einem freudigen Schrei, zugleich nahm sie aus Peter's Hand die Flaschen in Empfang. Kommt, Kinder, setzte sie ihre Rede fort, die Nacht ist feucht, der Besuch, den ich heute erwarte, will noch nicht kommen; wir wollen indessen die Zeit verplaudern. Bei meinem Barte, ich weiß nicht, woran die verdammten Weibsen denken, daß

sie mich erwarten lassen, oder sollte das Feld nicht rein sein? Habt ihr etwa ein paar Blaumäntel auf eurem Wege gesehen? Gib dich zufrieden, Mutter, entgegnete Lukas; wir haben nichts gesehen als die feurigen Augen deines Katers, wie sie oben vom Thurme uns entgegenleuchteten. Sprich, wen erwartest du heute von dem lustigen Schwarme deiner Kundschaft. Die Alte lachte heimlich: wäret Ihr nicht ein kreuzbraver Junge und meine alte Bekanntschaft, so könnte ich fürchten, daß Ihr mir aus der Schule plaudert, so aber seid Ihr mir sicher: wißt denn, daß die schöne Margreth, das Weib des reichen Wollenhändlers, erscheinen wird; sie hat sich den jungen Pagen Adrian ins Herz geschlossen, der sie aber nicht mag, und da soll nun ein Tränkchen aus meiner Küche dem albernen Knaben die Augen öffnen. Die Alte hatte bei diesen Worten eine Fackel von zusammengebundenen Kienspänen angezündet und sie in die Mauerspalte gesteckt. Die helle Flamme warf malerische Lichter durch die ganze Wölbung, und vom rothen Scheine angehaucht spielte das lange Gras der Steinritzen im Winde, Eulen und Fledermäuse flatterten umher, und ein paar schwarze Katzen sprangen murrend auf die nahen Gerüste. Lukas hatte sich am Tisch hingelagert und rief: Recht, recht, Mütterchen! gießt den Narren nur immerzu die Liebe in den Hals, sodaß sie hassen und glühen müssen, wie es diese Wurzel oder jenes Kräutlein will. — Das klingt wie Spott, höhnte die Alte, indem sie ein paar Becher vom mitgebrachten Labungstranke hinunterstürzte; seid Ihr vielleicht auf dem Wege, Euch zu bekehren? — Glück zu, Söhnchen! Ihr seid mir ohnedies zu wild und widerstrebend, einmal soll Euch doch auch die zuckersüße

Leidenschaft packen. Erzählt mir, was es mit dem Abenteuer der beiden Reisenden für Bewandniß hatte; als Ihr in jener Nacht bei mir einspracht, dachte ich nur an die brennende Mühle und hörte nicht viel auf Eure Worte. Lukas lachte: Wenn die Narren nicht im nächsten Kanale liegen, so soll es mich wundern; von Herzen habe ich es ihnen wenigstens gewünscht. Verstockter Sünder, drohte Peter, bedenke, es war ein Menschenleben. Das Leben eines jener trügerischen, gleisnerischen Ungeheuer war es, rief Lukas, die ihr schöne Weiber nennt und die Gott verdammen möge. Ja, wie der helle Flammenschein ihr ins Antlitz leuchtete, von dem sie den Schleier abgenommen, da war es mir sogar, als — doch laßt mich schweigen. Er warf sich, die Arme vors Gesicht schlagend, mit dem halben Leibe auf den Tisch hin. Der tolle Junge wird doch nie vernünftig! brummte die Alte; was ist es denn gewesen? — Still, rief Peter leise, er hat gemeint, in der Dame seine alte Liebschaft in Rom wiederzusehen; Ihr wißt nun schon, worauf ich ziele, sprecht nicht weiter hiervon. Und weshalb nicht, rief Lukas mit seltsam weicher Stimme, indem er sich aus seiner liegenden Stellung erhob, die gute Mutter da hat auch erfahren, wie sie es draußen in der Welt treiben mit ihren zarten, himmlischen Gefühlen, sie weiß, wie der Wolf das Lamm würgt und wie die Taube in den Krallen des Habichts verblutet, — es sind ihr alte bekannte Geschichten, so mag sie auch meine hören. Sieh, Alte, wenn dein vertrocknetes Gehirn mich und meine Worte noch fassen kann, da haben sie ein Land, sie nennen es Italien, dorthin verlegen sie alle bunte Träume der Dichter, alle süße Gebilde der Maler, alle schmeichelnde Töne

der Sänger — kurz Alles, was den armen Menschen elend und verzweifelnd macht, was in seiner Seele mit falscher Freundlichkeit eine ewige Sehnsucht weckt, die nie erfüllt wird. Vor diesem Lande und seinen Bewohnern sollte alle Creatur fliehen. In unserm guten Flandern ist es nicht leicht möglich, daß eine Seele so rettungslos erkranke, darum hätte ich nie hier auswandern sollen, nie jenes Land aufsuchen, das über die Gebirge herüber seinen Gifthauch uns zusendet. Doch ich that es, und nun ist es um mich geschehen. Hört den Verlauf der einfachen Geschichte. In Rom kam ich zu einem alten Meister, der ein tüchtiger Landschaftsmaler war und auch mir seine Kunst beibringen wollte. Er war ein schlichter, trockner Mann, und konnte es nicht begreifen, daß mir der Kopf schwindelte, das Herz schier zersprang beim Anblick so vieler herrlichen Paläste, kostbarer Gemälde und entzückender Gegenden; sein Auge hatte sich an aller Pracht müde gesehen, ich aber sog dieses Gift ein und meine junge Seele drohte zu erliegen. Heimlich verließ ich Nachts die enge Werkstätte und wandelte durch die Straßen Roms; der Mond goß sein goldnes Licht über die Paläste und weckte die riesigen Schatten der alten Welt aus ihren Gräbern: ich sah die Stadt, wie sie unter dem Scepter der Cäsaren blühte, ich hörte die Erde zittern unter dem Donner der Triumphwagen, die durch die prangenden Siegesbogen einzogen, siegesleuchtende Imperatorenhäupter neigten sich grüßend dem Volke zu, die funkelnden Schätze ganzer Welten sah ich an mir vorüberziehen und die vereinten Jubelstimmen ganzer Völkerschaften zerrissen die Lüfte. Doch wozu Euch diese Bilder zeigen, deren Glanz Ihr nicht begreift; genug, wenn ich Euch sage, daß ich innigst

vertraut wurde mit dem tückischen Wesen, das wir Größe, Schönheit nennen, welches aber in Wahrheit die tiefste Häßlichkeit ist. Ich gab mich, wie die andern Maler, dem wahnsinnigen Treiben hin, betrachtete unermüdlich die schmeichelnden Mienen, die vollen runden Formen, die großen lachenden oder ernsten Augen und suchte sie im Bilde wiederzugeben. Der Meister wurde öfters von einer schönen Frau besucht, die in Wesen und Geberde an die Gemälde der gefeierten Meister mahnte, in den Formen ihres Körpers aber die Bildwerke des Alterthums übertraf; auf ihr lag der ganze Fluch der verderblichsten Schönheit. Als ich sie angeschaut und wiederangeschaut hatte, kam nun eine teufelsmäßige Narrheit über mich, ja zu ganzen Eimern wurde sie mir über den Kopf gegossen; ich war nun völlig einer jener kniebeugenden, greinenden Affen, die man in den Vorzimmern der Schönen zu bemerken pflegt; stundenlang konnte ich blödsinnig vor mich hinstarren, immerdar mit verbranntem Gehirn an eine und dieselbe Albernheit denken. Mein Meister, da er sah, daß Ermahnungen nicht fruchteten, griff zum Prügel und suchte mich auf die liebreichste Weise von meinem Übel zu befreien, allein auch dieses Mittel wollte nicht wirken. Mit mattem Körper, verblühtem Auge und welkendem Gesicht hing ich an der schönen Gestalt, wo ich sie nur erspähen konnte; ich winselte um ihre Füße her, wenn sie über unsere Schwelle trat, und lag Nachts vor ihrer Hausthür. Ohne Aufhören malte ich die Züge ihres Antlitzes, ihre Gestalt, mich daneben und über uns Gott Vater, der diese seine beiden nichtswürdigsten Creaturen zusammengibt, dazu warfen Engel Blumen und — o, der Narrheit — ich drückte einen Kuß auf ihre Lip-

pen. Nimmermehr hätte ich so tief in die Albernheit gerathen können, wenn sie nicht die teuflische Falschheit gehabt hätte, mir durch ihr zauberhaftes Wesen immer mehr die Sinne zu verrücken. Aber sie war die Holdseligkeit selbst, sie blühte gleichsam schöner auf, wenn sie zu mir Rede und Blick wandte; das mußte wol freilich Alles so kommen, damit sich später meine Verzweiflungsgeberde desto lustiger ausnahm. Ein Kobold, der sie begleitete, einen Katzenbart trug und ein reicher Marcheſe war, führte sie als seine Braut heim, und in der Nacht, wo solches geschah, rannte ich aus dem Hause des Meister Camaro durch die Straßen Roms fort und immer fort; ich wollte aus ganz Italien hinausrennen und sank, da ich die Alpen in der einen Nacht nicht erreichen konnte, todmüde vor der Thür der ärmlichen Schenke des nächsten Dorfes nieder. Seht, Liebchen, jene Nacht hatte mich zum Philoſophen gemacht; ich hatte einen Blick in das Wesen der Welt gethan, und sie hatte mir nicht gefallen. Als die Sonne zum erstenmal über diese meine vaterländischen Flächen und Wiesen aufging, als ich alle die lieben Sümpfe sah, an denen ich als Kind gespielt, die vielen Windmühlen, die mir Paläste geschienen, seht, da athmete ich wieder frei, da sank das feurige Farbennetz, das mich umspannt hielt, nieder, und ich that den Schwur, die so gepriesene sogenannte Schönheit ewig zu fliehen. Dagegen suchte ich nun Das auf, was sich die Menschen gewöhnlich fernhalten, weil sie dessen Größe und innern Adel nicht begreifen, das Schreckliche, Gräßliche, Entsetzenvolle und lustig Fratzenhafte. Da ist Wahrheit, kein scheinheiliges geschminktes Wesen, und je tiefer das Auge hineinschaut in diesen unergründlichen Brunnen, desto reizvollere Ge-

stalten tauchen auf, desto klarer thut sich überall Zusammenhang und kräftiges Leben kund. —

Mit einem Worte, rief die Alte, Ihr seid von einem gesitteten, die Malerkunst treibenden jungen Manne ein Taugenichts und Herumschwärmer geworden, der weder Haus noch Hof hat, bald unter einem Baume, bald in einem alten Gemäuer übernachtet.

Und ich danke den Heiligen, entgegnete Lukas lebhaft, daß es so gekommen ist! Erst seitdem ich Alles von mir geschüttelt habe, was Besitzthum heißt, kann ich nach Herzenslust über das Treiben der Menschen spotten und lästern. Sie können mir jetzt mit ihrer Freundlichkeit und Liebe keinen Schaden mehr anthun; Niemanden gelüstet's mir zu schmeicheln, denn er kann von mir kein Hab und Gut einst erben; kein Mädchenantlitz wird mich mit lächelndem Auge anschauen, denn welche wollte sich wol mit dem „tollen Maler" verbinden? Da bin ich denn frei, die Nacht ist mein Erbgut, die Einsamkeit meine Geliebte, der Sturmwind, der über die Haide braust, mein liebster Freund.

Peter war aufgestanden und schüttelte die Hand des Genossen. Durch die Schuld Anderer unglücklich sein, rief er, ist kein Unglück; tröste dich! Wie anders ist's mit mir; ich bin elend und muß es immerdar bleiben. Er ging nach diesen Worten schweigend in der Halle umher; eine Stille trat ein, sodaß man deutlich die Laute menschlicher Stimmen unterschied, die außerhalb dem Thurme sich näherten; bald darauf ertönte ein leises Pochen, und Mutter Gertrud, in ihren rothen Mantel gehüllt, ergriff die brennenden Späne, um ihren Gästen zu leuchten; vorher gebot sie den beiden Malern, sich hinter einen

Verschlag zu begeben, der aus Stangen und darüber gehängten schwarzen Lumpen gebildet wurde. Kaum hatten Lukas und Peter ihre Plätze eingenommen, als zwei Frauen hereintraten, von der kräftigen Gestalt eines Dieners begleitet, der am Eingange zurückblieb. Liebe, schöne Tochter, rief die Alte schmeichelnd, weshalb denn so spät? Kätzchen, Mitternacht ist vorüber, der Trank kann es übel nehmen und umschlagen in bittres haßerregendes Gift, anstatt daß er, zur rechten Zeit genossen, süßer schmeichelnder Honigseim bleibt.

Die Schöne hatte ihre Tücher abgeworfen und schaute mit großen blitzenden Augen die Alte an. Was? Süßes, Schmeichelndes ihm? — Gift, Mutter, dreimal ätzendes Gift flöße nur in seine Adern, daß der Rubin seiner Lippen zerbricht und die Rose seiner Wangen verdorrt. Kind, das wird ohne unsern Trank geschehen; der menschliche Leib ist so eingerichtet, daß er wie ein thörichter Verschwender, der über Nacht reich geworden, seine Schätze den Straßenbuben hinwirft. Lehre ihm, wie er sein Gut lange bewahre; wie er es los wird, dazu braucht er keine Unterweisung. Mit diesen Worten eilte die Prophetin geschäftig in der Halle umher, sie brachte eine große prasselnde Flamme zu Stande, die Wärme und Helligkeit überallhin verbreitete; auf dem schwarzen Boden waren Kreise gezogen und magisches Geräthe umhergestellt. Die schöne verliebte Frau des Wollenhändlers ließ sich, weil es so erfodert wurde, von ihrer Begleiterin den Schleier und das Obergewand lösen; eine goldene Spange hielt das schwarze Haar in reicher Fülle fest. Der Umriß des Halses und gebogenen Nackens zeichnete sich in weicher Linie gegen den schwarzen, rauhen Hintergrund der Höhle

ab; die milchweißen Formen rötheten sich, wo sie der Flamme zugewendet waren, und die schönsten Lichter fielen auf den gelblichen Schleier und das rothbraune, zu Boden sinkende Untergewand. So stand sie da und empfing die runde Schale, gefüllt mit dem Zaubertranke. Als sie sie an die Lippen setzte, erreichte die Beschwörung ihre höchste Kraft, die Alte gerieth in Verzückung und schwang sich in wilden Bewegungen um die Grenze des äußern Kreises herum; in ihrer dürren Hand flammte die Kienfackel; den Kopf in dem Nacken heulte sie einige entsetzenvolle Laute, die sie mit Verzerrungen des gelben, knöchernen Antlitzes begleitete, gleich einer rothen riesigen Schlange schoß ihr im wilden Tanze das schleppende Gewand nach und wirbelte den Staub des Bodens auf, daß er sich mit den schwarzen Rauchwolken der Flamme mischte. Von dem Anblick dieser Ceremonien etwas bestürzt gemacht, lehnte die Schöne im Kreise sich auf die Schultern ihrer Begleiterin, indem sie die geleerte Schale abgab und mit ihren Blicken jeder Bewegung der Alten folgte. Endlich war das nächtliche Werk vollendet; die Prophetin theilte noch einige Ermahnungen und gute Rathschläge aus, empfing dafür eine klingende Belohnung und geleitete dann ihre Kundschaft wieder hinaus. Lukas und Peter benutzten den freigewordenen Paß, um ebenfalls die Zauberhöhle zu verlassen; der Letztere fühlte sich ermüdet und übernächtig, er bot dem Freunde seine Wohnung zum Nachtquartier an, doch dieser schlug sie aus; er zog es vor, den Sonnenaufgang im Freien zu erwarten.

Als sie sich trennten, färbte schon das Frühroth die Thürme von Antwerpen.

Der kunstliebende und angesehene Domherr Ägidius hatte eine Gesellschaft von Künstlern zu sich beschieden, zum Theil auf Wunsch seines Freundes, des Handelsherrn Hubert, weil dieser unter den Gästen den Unbekannten herauszufinden gedachte, der das Bildniß seiner schönen Nichte vor fünf Jahren gemalt hatte. Liberta stellte ihm zwar vor, wie schwierig dieses Unternehmen sei, da alle, auch die geringsten Andeutungen und Spuren fehlten; doch Hubert befahl, die kleine Tafel sorgfältig verpackt mit hinüberzuschaffen, indem er meinte, daß, wenn selbst Ägidius nichts von diesem Meister wisse, man wol alle fernere Nachforschungen einstellen könne: denn, sagte er zu seiner Nichte, dieser fromme und gelehrte Mann, der fast sein ganzes Leben hindurch sich ausschließlich mit der Kunst beschäftigt hat, kennt aufs genaueste unsere vaterländische Kunstwelt, und es läßt sich nicht annehmen, daß ihm irgend ein Talent, auch selbst das unbedeutendste, verborgen geblieben.

Die Gesellschaft war schon beisammen, als ein schöner, großgebauter Mann mit edler Haltung hereintrat, der von Allen, besonders aber vom Domherrn, mit großer Auszeichnung und Freundlichkeit begrüßt ward. Es war Peter Paul Rubens, der nach einem langen Aufenthalte in der Fremde nach Antwerpen und in den Kreis seiner dortigen Freunde und Verehrer zurückgekehrt war. Das Gespräch dieses Mannes, sowie seine Weise, sich zu bewegen, war bedeutend und auffallend, seine Kleidung gesucht und prächtig; Alles an ihm kündigte den freien Mann an, der an den Höfen großer Herren gelebt, ohne ihrer Dienstbarkeit anheimgefallen zu sein. Seine Freunde, sowie Die, welche sich den Anschein gaben, es zu sein, ahmten ihm in diesen äußern Formen nach,

Viele mit entschiedenem Misgeschick, weil unter dem Überwurf von Sammt und Seide der derbe Niederländer hervorsah und sich ergötzlich genug geberdete. Rubens erzählte Mehres von seinem letzten Aufenthalte am spanischen Hofe, ging dann auf die Beschreibung einiger vorzüglichen Gemälde über, und gab so seinen Genossen Gelegenheit, auch das Wort zu fassen und das Gespräch allgemein zu machen. Ziemlich spät trat noch Antonio herein; als ihn der Domherr vor Rubens führte, fiel er diesem mit entzückter Geberde um den Hals, indem er ausrief: Die guten Götter sind doch nicht ganz von uns gewichen, da es mir vergönnt ist, Euch, hochverehrter Meister, zum erstenmale in diesem Lande zu begrüßen und in Euch die heilige Kunst selbst zu verehren. Rubens lehnte das Lob von sich ab und nannte die Namen Derer, die ihm zunächst standen. Ein junger Mann mit lächelndem Gesichte und hellen, freundlichen Augen kam auf Antonio zu, indem er fragte: Habt Ihr vielleicht schon von David Teniers gehört? O, rief Antonio, und schloß auch diesen in die Arme, gehört? — was wollt Ihr damit sagen — gesehen hab ich ihn in seinen Bildern, den Trefflichen! Ihr seid noch so jung, lieber Herr, und schon so angesehen. In der That, ich glaubte, Ihr wäret noch im Gefolge des Prinzen Johann von Östreich, und nun finde ich Euch hier. Ei, ei, und Ihr vermißt nicht den Hof, nicht den Glanz seiner Umgebung? — Ihr fühlt Euch wohl in diesem hübschen einfachen, flachen Lande? — Ein dicker, kleiner Mann, in einen rothen, lebhaft gefärbten Mantel geschlagen, um den fetten Hals eine übergroße Spitzenkrause, machte sich bei diesen Worten des Italieners hervor und rief: Was für Geschwätz! das flache Land ist

unser Vaterland, und ein ehrlicher Bursche leidet da keine fremde faselnde Einrede. Die Künstler, denen Antonio keine Aufmerksamkeit bewiesen und denen sein Wesen nicht gefiel, lachten laut bei dieser Zurechtweisung; erschreckt wandte sich der Italiener ab, doch der kleine Dicke eilte ihm nach und sagte mit einem grinsenden Lächeln: ich heiße Jakob Jordaens; wollt Ihr nicht die Güte haben, und mich auch in Eure Arme schließen? Dieser unziemende Scherz erregte ein neues unpassendes Beifallsgelächter, und schon wollte sich der Domherr vermittelnd zu Antonio's Beschützer aufwerfen, als die Thür geöffnet ward und mit einer schnellen blöden Wendung der Maler Peter Koek hereinglitt und sich augenblicklich hinter die Andern versteckte. Er wurde hervorgeholt, man begrüßte ihn, und Rubens zeigte sich erfreut, den seltsamen Mann wiederzusehen; diese Äußerung machte die Wirkung, daß er jetzt sogleich von der äußersten Demuth zum mächtigsten Dünkel überging und sogleich anhub, laute belehrende Reden zu führen, auf die jedoch Niemand hörte, da man zur Tafel ging und die jüngeren Maler sich begierig zeigten, in die Nähe Liberta's zu kommen; Rubens jedoch erhielt diesen Ehrenplatz. Die schöne Frau, eingedenk des früheren Zwistes, vermied es, von Malerei zu sprechen, und ihr zu Gefallen begaben sich nun Rubens und Teniers wieder auf die Reise. Der Erste schilderte ihr den Hof Karls I. von England, der Zweite beschrieb die Hofhaltung des Erzherzogs Leopold Wilhelm. Antonio, der auf diese Berichte nicht hören mochte, ließ sich vom Domherrn die Geschichte des wunderlichen Peter Koek erzählen. Diese seltsame Natur, sagte der würdige Herr, hat mir und meinen Freunden bereits vielen Stoff zum Nachdenken

gegeben. Wir haben ihn abwechselnd vernünftig, weise, verrückt, kindisch und wieder weise gesehen. Vielleicht ist in ihm Alles enthalten, was zum vollendeten Künstler gehört, doch die Natur hat aus unbegreiflichen Gründen alle kostbaren Eigenschaften in seinem Innern durcheinandergeworfen und nun über diesen Wust in vollen Schalen Thorheit ausgegossen. Es ist eine vollkommene schöne Welt, die aber am ersten Tage nach ihrer Schöpfung auch sogleich in Trümmer geschlagen worden; wer es übernehmen könnte, die Bruchstücke wieder zusammenzusetzen, brächte das ursprünglich schöne Ganze wieder zur Ansicht; allein welche menschliche Kunst reichte wol so weit! — Als Bildhauer hat er etwas Wundernswürdiges geleistet, wie es Diejenigen behaupten, welche seine Werke vor ihrer Zerstörung gesehen haben, ebenso schuf er in der ersten Zeit, wo er sich zum Gemälde wandte, Bilder, die das Auge des Kenners entzückten, und wo man nicht begriff, wie ihm diese überraschenden Aufklärungen über Farbengebung und Gruppirung gekommen waren: er schien in der That vom Himmel begabt, das Trefflichste zur Nachahmung aller Zeiten hinzustellen. Allein ihm selbst genügten seine Werke nicht, immer höher und höher wollte er dringen, und da verfiel sein Geist in Wahnsinn. Jetzt begann er Bilder zu schaffen, die von einem Kinde hervorgebracht schienen, das mit bunten Farben spielt, und diese Schöpfungen erklärt er nun für das Höchste der Kunst. Die Gemälde aus seiner guten Zeit hat er, bis auf wenige, ebenfalls vernichtet. Zu seinen übrigen Thorheiten gehörte auch die, auf abenteuerliche Weise das Wesen der Farbe ergründen zu wollen. Man sagt, daß Blumen, in einem vollkommen lichtverschlossenen Raume

auferzogen, farblos erscheinen; ein Ähnliches wollte er nun mit der Menschenbildung versuchen. Eine Tochter, die ihm geboren worden, brachte er in ein finsteres Gewölbe und hielt sie daselbst mehre Jahre verborgen, indem sein Weib und die Nachbarn des Glaubens waren, das Kind sei gestorben. Als ein Zufall die Entdeckung herbeiführte, war die Folge einer so peinlichen Einsperrung, daß das Kind von dem plötzlich ihm zuströmenden Glanze des Lichts und der Farben erblindete. Der alte Experimentmacher kam bei der Gelegenheit ins Gefängniß, wo ihm das Gewissen zusetzte und sein Wahnsinn einen gefährlichen Charakter annahm. Als man dieses merkte, wandte man gelindere Mittel an, sie wollten aber auch nicht viel fruchten, und jetzt, wie Ihr seht, ist er der Narr der Gesellschaft geworden, über den zu lachen Jeder sich herausnimmt. Hört nur, eben haben sie ihn dazu gebracht, seine seltsamen Grundsätze und Ansichten auszulegen.

In der That zeigte sich Peter Koek am Ende der Tafel in der Stellung eines kühnen Redners, das schwarze Mäntelchen über den rechten Arm geschlagen, das blasse Gesicht mit dem dünnen Barte in die Höhe geworfen. Beneidet mich nicht, verehrte Gönner und Meister, rief er, daß ich diese zarten Geister, die so lieblich im Sonnenstrahle spielen und klingend roth, blau, grün und feuergelb im liebkosenden Tanze sich umherbewegen, beherrsche; beklaget mich vielmehr, denn ihr wißt nicht, welche Mühe es mir gemacht hat, diese Herrschaft zu erlangen. Ha! seht diesen Körper — wie abgemattet, diese Augen — wie erloschen, seht diese schlaffen Hände! Alles elende Spuren des Kampfes mit jenen tückischen Geistern. Doch freilich bin ich auch jetzt der erste Maler

der Welt. Wer könnte daran zweifeln, bemerkte Jordaens, doch sagt, wie denkt Ihr über Zeichnung, Form? — Armseligkeiten! entgegnete Peter; Bildsäulen sind für Blinde gemacht, die mit den Händen sehen müssen. Ei, ei! nahm Teniers das Wort, von wo kommt Euch diese Kenntniß? — Die schöne Dame Violet, rief Peter mit leisem, geheimnißvollem Tone, hat dieses und noch manches Andere mir vertraut. Als sie zu mir trat und meinem Auge die Hülle der Blindheit nahm, sagte sie mit holdseliger Stimme: ich weihe dich zum Bewohner meines schönen Reiches, doch ehe du über meine leuchtenden Kinder herrschest, wirst du mannichfaltig Leid ertragen müssen, dafür aber sollen dir auch die süßesten Spiele meiner Kleinen nicht verborgen bleiben, sei es nun, daß sie auf der beweglichen Welle tanzen, oder auf dem zuckenden Leib der kleinen Schlange, oder auf der Wange eines zarten Mägdleins. Und so geschah es! — ach, Freunde, wenn ich am Abhange eines Hügels lag und den Blick richtete auf die weite Landschaft, da konnte ich nicht müde werden, das Treiben meiner Lieblinge zu beobachten; ich lächelte, wenn ich sah, wie sich das warme milde Kind Grün auf den Boden hinwarf, um mit den in Blumen verkleideten Schwesterfarben zu kosen, wie bis hoch hinauf das kecke, gesunde Kind Weißroth an den Baum kletterte und als Apfelblüte herablächelte, indeß ein süßer mädchenhafter Geist, das brennende Frühroth, die Pforten des jungen Tages erschloß und jauchzend bis an die Gipfel der höchsten Berge flog. Das Graublau, Grüngelb und die matte Silberfarbe sind unterdessen auch nicht müßig, unermüdet wiegen und schaukeln sie sich über die Meeresfläche hin, heben sich lächelnd auf jede Wellen-

spitze empor, und in die Tiefe fahrend sprudeln sie den gelblichen Schaum empor. Über alle Farben aber, wie eine liebende Mutter, breitete das Violet seine Arme aus; es schwebte über Gewässer und Erdreich, das klare, verständige Blau mit dem liebesiechen Gelb verbindend. Wie schön, wenn nun noch durch die so himmlisch süß in Farben schwimmende Welt ein holdes Menschengebilde wandelt! Doch, verehrte Gönner, die Leiden bleiben auch nicht aus: öfters erschienen mir böse Träume, wo ich die Gegend umher bis zur kleinsten Blume herab zu Stein gefroren sah, und durch diese gespenstigen Landschaften wandelten die steinernen Leiber der alten Götter, und ihre weißen sternlosen Augen starrten mich an. Noch entsetzenvoller ist es aber, wenn ich Farbenquälerei ansehen muß, wo die Menschen entweder aus Dummheit oder Tücke die unschuldigen Kinder auf die Folter spannen; da werden große Rahmen mit Leinwand bezogen, und auf solcher Folterbank geschieht nun das Entsetzliche, die widerstrebenden Farben werden zusammengepreßt, die liebenden fern von einander gehalten, die hellen und klar freundlichen durch dunkle Schimmer so lange gequält, bis sie trüb und tückisch werden, und solche Frevel werden von Leuten ausgeübt, die sich große Meister der Kunst nennen lassen und der Welt einbilden, sie hätten die liebevollste Art, mit den Farben umzugehen. O, Freunde, Freunde, welche Qual, wenn nun zu Tausenden die schlechten Gemälde aus Süd, Nord, Ost und West herbeikommen und von mir verlangen, daß ich sie ummale, die fürchterlich gequälten Farben wiederum erlöse, oder wenn ich dieses nicht vermag, mich gradezu um Vernichtung anflehen. Da greife ich denn wol nach dem Pinsel, bringe ihn in den

schwarzen Farbentopf, und stoße ihn dann den armen Bildern ins Herz, damit nur ihre Qual ein Ende hat.

Antonio's Ausrufungen unterbrachen diese Rede. Seltsam, ein wunderlicher, origineller Kopf! rief er, zu Liberten gewandt, die lächelnd vor sich hinsah. Das Ding da, bemerkte Jordaens, mit den Bildern, die wiederumgemalt sein wollen, ist eine Anzüglichkeit; auf wen, auf wessen Colorit zielt dieser Stachel, Alter? Auf Euch und Eure Werke sicherlich nicht, entgegnete Peter demüthig, wenn Ihr gleich oft zu sehr die erhitzten Leiber gern habt und sie mit Feuerbränden, statt mit Sonnenlichte beleuchtet, so seid Ihr doch darum kein Farbentyrann. Ihr dagegen, verehrter Meister Teniers, gebt Euch nur als großer vornehmer Herr mit den armen Farbengeistern ab; sie sind Euch zu gering, um sie zu eigenen Schöpfungen zusammenzustellen, Ihr nehmt sie, wie Ihr sie in den Gemälden anderer Meister findet; schade nur, daß Euch noch nicht eingefallen, Euern Nachbar, den freundlichen, ernsten Herrn nachzuahmen, der von Allen, die ich kenne, die sicherste und zugleich liebevollste Herrschaft über meine lieben Kinder ausübt: ich meine Euch, Cornelius Poelenburg.

Der Genannte sah verwundert auf, die übrigen Maler lachten, und Jordaens rief in seiner Weise: Der violette Narr hat nicht Unrecht; doch sagt ihm, daß er uns nun auch etwas von seinem Meisterpinsel zeige. Peter brachte nach vielen Entschuldigungen ein kleines Bild hervor, das ihm die zunächst Sitzenden sogleich aus der Hand rissen, und welches, indem es von Einem zum Andern ging, eine allgemeine Verwunderung erregte. Das lügt Ihr! rief Jordaens, das ist nicht von Euch, an dem Bilde habt Ihr keinen Pinselstrich gethan. Das lobt sei-

nen Meister — die Mühle brennt wirklich. Rubens wurde aufmerksam, er unterbrach das Gespräch, welches er mit Liberten geführt, und ließ sich die kleine Tafel reichen. Der Mann, rief er nach einer Pause, muß sich auf die Effecte verstehen, noch nie habe ich sie mit so viel Kunst vertheilt gesehen; die brennende Mühle, die dunkle Mauer im Vorgrunde, die erhellten Baumgruppen und Dorfschaften — selbst die Figuren, anscheinend Reisende, die von einem Führer geleitet werden, sind lebhaft und mit feinem Ausdruck hingestellt. Liberta winkte ihren Oheim herbei, indem sie ihm, unbemerkt von den Andern, einige Worte ins Ohr flüsterte, worauf Hubert sich näher zum Bilde neigte. Der Domherr rief: Es ist nicht wohl anders möglich, die kleine meisterhaft gemalte Tafel hat meinen unbekannten Freund zum Schöpfer; ich finde darin seine Manier, in der er einzig ist, nämlich das Phantastische und Seltsame mit dem Gewöhnlichen und Einfachen in Verbindung zu setzen. So erkenne ich ihn hier an den Figuren im Vorgrunde, und besonders an der Gestalt des Führers, der, wenn man genauer hinsieht, sich in einen Dämon verwandelt, mit Fledermausflittchen und einem langen Schweife versehen. Wo käme wol einem Andern, als meinem Freunde, ein solcher Einfall in den Sinn? Die Entdeckung der Teufelsgestalt brachte allgemeine heitre Theilnahme hervor, jetzt fand sich, da man immer schärfer die Gruppen im Bilde musterte, daß überallhin dergleichen Spukgestalten vertheilt waren; ja, in der Flamme selbst gaukelten einige ergötzlich genug umher. Peter Koek, den man zur Rede stellen wollte, hatte sich fortgeschlichen, und so bestürmten eine Menge Fragen den Domherrn,

er möge Auskunft geben über den neuen, trefflichen Meister, wo er lebe, wie er heiße, was er schaffe.

Wie ich Euch schon bemerkt habe, entgegnete der Gefragte, ich kenne weder Namen noch Schicksale unseres Freundes, allein ich besitze noch einige Bilder von seiner Hand, die ich Euch vorweisen will. Indeß die Tafeln herbeigebracht wurden, trat ein Diener zu Rubens, ihm einige Worte leise berichtend, worauf sich der Maler erhob und den Domherrn um Erlaubniß bat, einen Freund, der sich eben anmelden lasse, in die Gesellschaft einzuführen. Ihr werdet ohne Zweifel schon, setzte er hinzu, Vieles und Rühmliches von ihm gehört haben, es ist Meister Johannes, der sich nach seinem Geburtsort Breughel nennt. Er ist in seiner Kunst ausgezeichnet und mir besonders befreundet: einen Theil meiner Reisen habe ich in seiner Gesellschaft gemacht, er kehrt zugleich mit mir nach langer Abwesenheit ins Vaterland zurück.

Verehrter Freund, entgegnete der Domherr, Ihr macht unnütz viel Worte; Herr Johannes Breughel ist uns Allen lieb und bekannt. Rubens brachte jetzt den Meister herein, der in würdiger Haltung die Gesellschaft begrüßte, den Domherrn und die Dame mit Ehrfurcht, die nähern Freunde mit Herzlichkeit. Auch er war nach Weise des Rubens zierlich und reich gekleidet; ein kostbares Sammtkleid mit brüsseler Kanten verbrämt, feines gelbes Lederwerk an Handschuhen und Stiefeln, zierlich gescheiteltes und gelocktes Haar. In seinem Antlitz lag etwas Kluges und Lauerndes.

Das Bild des unbekannten Malers war auf das günstigste aufgestellt, und man überließ Rubens den ersten Platz, indem man sein Urtheil erwartete. In

seiner heitern Weise, bevor er noch ein Wort gesprochen, brach er in ein herzliches Gelächter aus. Die gemalte Gruppe stellte eine Anzahl Katzen dar, die Musik machten. Der Gedanke, sowie die Ausführung waren meisterhaft, dazu höchst ergötzlich und phantastisch. Ein niederer, unregelmäßiger Raum, wahrscheinlich eine nachbarliche Bodenkammer, vereinigte die Musiker, die sich, wie es bei Concerten üblich, in kunstgemäßer Eintheilung aufgestellt hatten, die Baßsänger hinten, die hellen Stimmen voran. Notenblätter lagen aufgerollt, Lichter standen vertheilt, die großen Augen der ersten Sängerin sahen mit siegreichem Ausdruck den Beschauer an. Es ist, als würde eben das Zeichen gegeben, die bebarteten Mäuler öffnen sich, und der Kanon strömt dahin durch die Stille der Nacht, in den letzten Häusern der einsamen Straße wird er gehört, und die entferntesten Schläfer erwachen.

Der Domherr bemerkte mit Vergnügen den günstigen Eindruck, den das Bild auf den großen Künstler hervorbrachte, und dieser verhehlte ihn auch nicht. In der That, rief er, der Maler dieses Bildes ist Meister in seiner Art, Raphael hat in der seinigen nicht mehr geleistet.

Dieses Wort hob mit einem Mal den Unbekannten in der Meinung der Gegenwärtigen auf eine hohe Stufe; sie drängten sich jetzt alle zum Bilde hin, einer zeigte dem andern immer neue ergötzliche Katzenphysiognomien. Am meisten Beifall fand ein großer schwarzer Kater, offenbar der Musikdirector der Truppe, mit der Brille auf der stumpfen Nase. Liberta machte auf eine Maus aufmerksam, die sich im Vorgrunde zeigte; sorglos und unbekümmert, als sei für sie nichts zu fürchten, so lange sich ihre

Feinde mit der Kunst beschäftigten. Rubens sagte: Wie selten finden wir doch, daß dem Menschengeiste dieser Blick in das Eigenthümlichste der Thierwelt erschlossen ist; dem Auserwählten, bei dem dieses der Fall ist, gelingt es denn auch, die ganze Fülle von Ausgelassenheit, sprudelndem Muthwillen, alberner Ernsthaftigkeit und spröder Laune vor uns auszulegen, die sich im Thiercharakter, von seiner possenhaften Seite aufgefaßt, darbieten. Da sie der Sprache ermangeln, so ist Miene und Geberde bei ihnen desto sprechender, und indem sie weder aus Convenienz, noch aus Trieb zur Unwahrheit schmeicheln, so zeigt sich ihre Mimik immer wahr und überzeugend.

Doch hat der Maler hier nicht harmlos schaffen mögen, bemerkte Jordaens, das Bild ist Caricatur, und die Thierphysiognomien dienen ihm nur, um die menschlichen zu travestiren. Er ist wol ein durch und durch toller und übermüthiger Kauz.

Neuerdings, nahm der Domherr das Wort, habe ich von demselben eine kleine Tafel gewonnen, die einen Heiligen darstellt, etwa den Antonius, wie er gegen die Geister der Versuchung kämpft. Jedoch treten da die gehässigen bittern Züge in der Satire unsers Meisters hervor, und was hier als milder Scherz anmuthig spielt, verwundet und beleidigt dort. Oft mag ich das Bild nicht ohne den lebhaftesten Unwillen ansehen; es ist mir, als sähe ich, wie das Häßliche, Rohe und Gemeine übermüthig sich an das Heilige und Hohe drängt, es bestürmt, ja es überwindet. Gewiß ist der Mann, der solches malen konnte, bedauernswerth; denn muß die Gabe nicht elend machen, da Hinfälligkeit und Moder zu erblicken, wo wir Frühlingslächeln und Schöpfungskraft schauen? da die uralten Übel der Welt, den

Tod, die Sünde, das vielfach Häßliche und Verderbte aufzusuchen, wo ein heitrer Sinn in Liebe und Entzücken schwärmt?

Doch könnten wir uns hierin irren, ehrwürdiger Herr, sagte Rubens, der Mann mag nichts weniger als elend oder zerrüttet sein. Der Hang zur Schöpfung des Verzerrten bildet sich oft in den heitersten und unbefangensten Gemüthern aus. Auf einer meiner Reisen in England wohnte ich zufällig einem ländlichen Feste bei, wo ich das Volk um eine kleine erhöhte Bühne versammelt fand, auf der sich ein Mann zeigte, dessen Ruhm und Streben dahin ging, die tollsten und absonderlichsten Verzerrungen hervorzubringen. Er trat auf, leistete sein Möglichstes, und ich war erstaunt, daß der jugendliche wohlgebildete Kopf mit den offenen Zügen, wie er sich im ruhigen Zustande zeigte, in einem Moment darauf runzlich, welk, starrend, oder in die teuflischste Maske verdreht, erscheinen mochte. Indessen blieben die Zuschauer völlig kalt, sie foderten einen andern Künstler auf; doch auch dieser, so sehr er sich mühte, befriedigte die strengen Kritiker nicht; endlich nachdem zwölf oder dreizehn debutirt hatten, und ich bereits das Reich dieser dämonischen Verzerrungen für abgeschlossen hielt, bestieg noch ein altes Weib das Gerüste. Bei ihrem Erscheinen klatschte man Beifall. Auf ihrem Antlitz lag die Ruhe einer Künstlerin, die sich ihres Werthes bewußt war; sie zeigte eine gutmüthige Physiognomie, ein Häubchen umschloß ihr graues Haar, sie erschien ehrwürdig. Doch kaum hatte sie die kleine Bühne betreten, als ich über sie erschrak. Wahrlich, da hätte unser unbekannter Freund seinen Platz gefunden! — Ohne das Häubchen zu verrücken, die bäuerische Kleidung zu

verändern, ging sie schnell in die mannichfaltigsten Masken über; rasch aufeinander folgten die grotesken Verzerrungen, fratzenhafte Gesichter, die so über allen Begriff toll und entsetzlich waren, daß ich sie lange nicht aus der Phantasie habe scheuchen können. Wie in einer Schattenlaterne zitterte ihr Gesicht auseinander, bald in die Länge, bald in die Breite, alle Gesetze schienen aufgehoben und die Züge liefen willkürlich durcheinander, ein Auge glaubte man im Kinn, das andere auf der Stirne zu sehen, die Nase bäumte sich, der Mund verschwand, um im nächsten Augenblicke entsetzlich weit aufzuklaffen und alle übrigen Züge zu verschlingen. — Das Volk lärmte wie sinnlos. Zuletzt, um ihren Triumph zu erhöhen, ergriff die Alte vom Brete eines ihr zunächst stehenden Schlächterjungen eine Wurst, und diese gleich einem Rahmen ums Gesicht legend, zog sie nun die tollste Fratze, bei welcher Gelegenheit alle Bänke umgeworfen wurden und das Beifallsgeschrei seinen höchsten Grad erreichte. Jetzt stieg sie herab und war wieder das alte gutmüthige Mütterchen, das mit ihrem Korbe Gemüse forthumpelte und mit Mühe die Begleitung der begeisterten Dorfbuben von sich ablehnte.

Der Domherr und die meisten Künstler lachten, doch Liberta sagte: Wie es nur möglich ist, daß dergleichen dem Menschen Freude macht. Man spricht so viel von dem einfachen, unverdorbenen Natursinn der niedern Stände, sollte man nicht vielmehr, wenn man dergleichen hört, sie für so verhärtet, ihren Sinn für so abgestumpft halten, daß nur das Niedrigste und Gräßliche auf sie Eindruck zu üben vermag.

Wir müssen, entgegnete Rubens, diesen einfachen

Sinn nur nicht anders sehen wollen, als er in der That ist. Gewiß ist hier weder Verderbniß, noch Übermaß, sondern ein zwar rohes, aber völlig unschuldiges Motiv zu schauen. Was wir Caricatur nennen, zeigt immerdar einen absichtlichen, böswilligen Grund; indem wir das Gebiet des Verzerrten vergeistigen, entweihen wir seinen ursprünglich komischen Charakter, hier jedoch tritt er in seiner völligen Harmlosigkeit hervor. Weshalb aber überhaupt Verzerrung? rief Liberta, ist denn nicht des Schönen genug, um sich daran zu ergötzen? —

Was wir schön nennen, und uns daran entzücken, dazu, liebe Freundin, sind wir öfters erst auf dem Wege der Berechnung gekommen, und ein Hauptziel des tüchtigen Künstlers sollte sein, diese falsche angewöhnte Schönheit zu verbannen und die ursprüngliche derbe, gesunde wiederherzustellen. Bei diesem Bestreben kann das Häßliche, die Verzerrung uns von dem größten Nutzen sein, indem solche uns immer wieder auf die Wahrheit aufmerksam macht, welche auf dem Wege der Berechnung uns mit der Zeit ganz entschlüpfen könnte. Wir Niederländer, insofern unsere Schule sich der anderer Nationen entgegensetzt, haben zuerst den Grundsatz ausgesprochen, daß man auch das Häßliche darstellen müsse in Fällen, wo, wenn man es wegließe, die Schönheit auch nicht mehr schön sein würde. Die Italiener verdammen uns deshalb, und es ist auch nicht zu leugnen, daß Einige von uns zu weit gegangen sind; doch wird der Abweg, auf den wir später gerathen mögen, nie so sehr von der Wahrheit abirren, als der, auf dem die Anhänger der Italiener sich jetzt schon befinden. Das Fleisch des Titian, so schön es jetzt ist, so fühlt man schon Kälte darin, und unter

den Schülern wird es vollkommener Marmor werden, zugleich die Zeichnung geziert, der Antike angepaßt, indeß meine Gestalten, stehen sie jetzt schon an Colorit und Zeichnung der Natur, wie wir sie sehen, äußerst nahe, so können doch meine Schüler, wenn sie sich nicht über mich erheben, nur einige Stufen unter mir stehen, und die Figur, die bei mir noch für eine Grazie und schlanke Nymphe gelten kann, wird dann völlig eine derbe Küchenmagd sein, allein der Weg von dieser zum ewigen Vorbilde wird kürzer sein, als der, den jene einschlagen müssen. Dazu, schöne Freundin, ist uns das Häßliche nöthig, es ist eine starke und derbe Medicin, die unsere gemalten Leiber gesund erhält.

Die Italiener, rief Jordaens, lachen, wenn wir ihnen eine Venus, Diana oder eine Psyche von unserm Machwerk zeigen; doch sie haben Unrecht, es sind, weiß Gott, reputirliche Weibsbilder; Frauen, die am Morgen in der Küche Geflügel gerupft und Gemüse gesondert haben, und doch noch ein Stündchen Zeit übrig behalten, um vor der Staffelei ihres Mannes zu stehen. Das nenne ich reputirliche Weibsbilder.

Antonio, der diese Worte hörte, rief lautlachend: Ja wohl, ja wohl — und dann hat eine solche Venus rothe Hände, Psyche eine gefurchte Haut, und Diana's Füße sind durch die Holzpantoffeln verdrückt.

Wer kann denn sagen, schrie Jordaens mit grober Stimme, wie eine Venus ausgesehen hat? Wer kennt die Person? Lächerlich ist, sie abbilden zu wollen, ohne daß man weiß, wie sie gelebt, wie sie sich gekleidet, mit welchen Leuten sie umging, was sie zu Mittag und was zu Abend speiste? —

Heiliger Lukas! rief Antonio, wem läge wol daran, dieses zu wissen?

Uns Malern, entgegnete Jordaens, uns, die wir die Personnage malen sollen. Doch das ist eben das Unglück beim blinden Heidenthum, daß die Leute daselbst, ihre Wohnungen, ihre Lebensweise keine recht feste Gestalt haben. Man kann sie nirgends packen! —

Die Dichter, sagte Antonio, haben hinlänglich von jenen himmlischen Gestalten Nachricht gegeben.

Die Dichter! schrie Jordaens, nennt mir nur das Volk nicht! Die können viel ins Blaue hinein beschreiben, was ein ehrlicher Kerl von Maler im Leben nicht zeichnen kann. Das Böse ist, daß bei uns Farbe und Strich immer etwas Bestimmtes bezeichnen wollen. Wie ein Mann sich geberdet, wie er geht und steht, wie er wohnt und mit seinen Freunden plaudert, mit seinem Weibe zankt, danach modelt sich sein Antlitz, drückt sich jede Falte seines Rockes, schiebt sich am Fuß sein Pantoffel anders — da nehmt solch einen Mann, und setzt ihn in euer Bild, und ihr habt da ein wirkliches Menschenkind vor Augen; dagegen will dem Maler das Verständniß bei den blinden Heiden ausgehen, so schiebt er ein paar nasse Wolken dazwischen, und die Sache ist abgethan. Seht nur, in unserer lieben christlichen Religion, wie ganz anders macht es unsere gebenedeite Frau, die doch auch eine Göttin war und sich auch hätte mit nassen Wolken behängen können, wenn sie gewollt. Doch nein, sie sitzt mit dem Kinde als Hausfrau in der Werkstatt — da liegt der Fußboden noch voll Sägespäne, da hängt am niedrigen Fenster die Säge, die Schwelle an der Thür ist von den vielen Leuten, die besuchsweise in dem lieben

Hause ein- und ausgehen, eingetreten; auf dem Fensterbrete steht ein Medicamentgläschen, noch wol von einer leichten Unpäßlichkeit in der Familie her — o seht, da bin ich nun ganz zu Hause, da male ich nun das holdselige Weib, in ihre Miene leg' ich etwas, was ich bei meiner eigenen Liebsten erlauscht habe, wenn sie den Knaben auf den Arm nimmt, nur male ich, versteht sich, das Auge klarer, die Miene lieblicher und süßer. Der heilige Joseph hat seinen Kittel, er ist Jude, und darum kann er schon einen röthlichen Bart haben. Elisabeth, nun die seht ihr ja wol noch heute auf der Straße herumwandeln; da habt ihr das Bild beisammen! Wollt ihr aber nun durchaus eine Venus, gut, so geben wir euch ein hübsches Mädchen, etwa aus Gent, wo sie immer besser gerathen, und damit müßt ihr dann zufrieden sein.

Antonio wandte sich ab, indem er höhnisch und halb leise zu Liberten sagte: Mit einem Niederländer über Ideal und Schönheit streiten wollen — vergebliche Mühe; lächerlich wäre es, hier von Raphael zu sprechen.

Wieder auf unsern unbekannten Maler zurückzukommen, nahm Rubens das Wort, so gestehe ich, daß ich nichts so sehr wünsche, als ihn kennen zu lernen. Es ist hierbei keine thörichte Neugier; ich stelle mir vor, er könnte vielleicht arm, in bedürftiger Lage sein, und unser Beistand wäre nöthig, ihn der Kunst, vielleicht gar dem Leben überhaupt zu erhalten. Meinen Freunden und mir sind schon öfters dergleichen Rettungen gelungen.

Daß er in Armuth lebt, entgegnete der Domherr, weiß ich, ebenso, daß er sich in ihr und einem wilden, herumschweifenden Leben gefällt. Mein Kund-

schafter, der mir auf etwas seltsamen Wegen jene Bilder verschafft hat, verspricht mir ihn bei einer Dorflustbarkeit zu zeigen, welche in diesen Tagen sich ereignen soll. Ist es Euch nun, verehrter Meister, gelegen, mich dorthin zu begleiten, so könnte wol unser Beider Wunsch in Erfüllung gehn. Der berühmte Künstler nahm diesen Vorschlag mit Vergnügen an; er war ihm doppelt genehm, da er erfuhr, daß das Dorf die Geburtsstätte seines Freundes Johannes Breughel war.

Die Gesellschaft ging jetzt auseinander, auch Hubert und seine Nichte traten den Rückweg an. Die Letztere war vielfach bewegt und beschäftigt. Hatte sie eines Theils das Gespräch der Maler geistreich angesprochen, so waren dagegen Bilder in ihr aufgestiegen, die sie an eine traurig freundliche Vergangenheit mahnten, ihr Herz mit Unruhe und Verlangen füllten. Sie wußte nun, daß ihr geliebter Freund ihr nahe war, es zeigte sich ihr klar, daß Niemand anders, als er, in jener Nacht ihr Führer gewesen. Doch hatte auch er sie erkannt? Wie sollte sie sich sein seltsames Betragen erklären, wie ihn wiederfinden? Der nahe Dorfjahrmarkt, von dem Hubert gesprochen, erschien ihr jetzt wichtig, und sie faßte den Entschluß, daselbst nicht zu fehlen. Als sie in diese Gedanken vertieft, am Arme ihres Oheims den Heimgang antrat, bat Rubens darum, sie begleiten zu dürfen, und auch Johannes Breughel schloß sich ihnen an. Im Gespräch mit Hubert sagte der Letztere: Wenn ich meine Reise nach Italien jetzt noch verschiebe und einige Monate hier bleibe, so ist hierbei nicht allein der Aufenthalt in meiner Vaterstadt, sowie das Zusammenleben mit meinen Freunden Ursache, ich habe hier auch wider

Vermuthen verwirrte Familienhändel gefunden. Die kleine Erbschaft beim Tode meines Vaters haben raubsüchtige Verwandte an sich gerissen, ein jüngerer Bruder, dem es zustand, hierin zu handeln, hat sich auf die Flucht begeben und ist spurlos verschwunden. Ich für mein Theil kann der Erbschaft entbehren, für ihn jedoch, den ich wiederzufinden hoffe, muß ich sie retten, und will deshalb auch keine Mühe scheuen, obgleich ich nicht absehen kann, wie sich dieses Wirrniß befriedigend lösen wird.

Spracht Ihr mir nicht, nahm Rubens das Wort, von einem reichen, angesehenen Manne, der sich Eures Bruders angenommen hatte und für dessen hülflose Jugend Sorge trug?

So war es auch, entgegnete Johannes, der Treffliche, so viel mir bekannt geworden, war ein reicher Handelsherr in Brügge, und hatte den Knaben als Pflegesohn zu sich genommen, doch dem ist er eben entlaufen. Wenn ich den Namen jenes Mannes werde erfahren haben, so wird mir diese Spur schon weiter helfen.

In diesen unruhigen Zeiten, bemerkte Hubert, ist dergleichen leider nichts Besonderes; der Wildfang wird Dienste genommen haben; bin ich doch auf ähnliche Weise um einen Pflegling gekommen, der mir lieb war und treffliche Anlagen hatte. Bei diesen Worten langte die Gesellschaft bei Hubert's Hause an, die Fremden empfahlen sich, und der Hausherr und die Nichte begaben sich zur Ruhe.

Der junge Adrian befand sich auf dem Wege nach Peter Koek's bescheidener Wohnung. Es war später

Abend; in einem der hohen Nebenhäuser stand das Fenster offen, heller Lichtschimmer fiel heraus und beleuchtete des Jünglings brennende Wange, als er vorbeieilte. Eine schöne Frau erschien und rief mit leiser Stimme: Adrian, wohin? In Bestellung meines Herrn, war die Antwort. Immer Geschäfte! rief die Stimme dagegen, und wie lange ist es nun schon, daß Ihr nicht zu uns gekommen seid? — geht, geht, Ihr nehmt böse Sitten an; doch Ihr sollt meiner nicht ungestraft spotten, leichtsinniger Knabe! Sie warf bei diesen Worten einen Strauß feuerfarbiger Tulpen lachend auf ihn nieder, die er vom Barett abschüttelte und zugleich schnell um die Ecke der Straße bog. Er lauschte einige Minuten an der Thüre des Malerhauses; ein trüber Schimmer aus der Schlafstube drang durch das kleine verhängte Fenster; jetzt öffnete er leise mit dem mitgebrachten Schlüssel, trat durch ein Vorgemach in eine kleine Zelle, in der bei einer verlöschenden Lampe ein junges Mädchen auf dem Ruhebette lag. Es war die schöne Cornelia. Da er sie schlummern fand, mochte er sie nicht wecken, sondern zog es vor, mit glänzenden Blicken den Gegenstand seiner zärtlichen Wünsche zu betrachten. Er setzte sich zu den Füßen des Lagers, und stützte das Haupt in die Hand; da ließ sich ein Geräusch vor dem Hause vernehmen und mahnte ihn, an seine Sicherheit zu denken. Kaum hatte er sich in einem wohlbekannten Schlupfwinkel verborgen, als Peter Koek's Stimme ertönte, wie er mit Meister Antonio stritt. Sie traten herein, und ihr Gespräch wurde leiser; Antonio's Rede stockte gänzlich, als er, hinter dem Alten hervortretend, das schlummernde Mädchen erblickte. Peter füllte die Lampe neu mit Öl, stellte sie höher und rief triumm-

phirend, im Anschauen seines Kindes verloren: Ja, solch ein liebes Kind, gelehrter Herr Italiener, habt Ihr doch wol nicht in Euerm gebenedeiten Lande aufzuweisen? Nun wollen wir aber auch gleich unsern Streit wegen der Farben entscheiden! Da, nehmt die Tücher, doch nur vorsichtig, daß sie nicht aufwache; hier ein braunrothes, dort ein blaugrünes, und hier Euer Blaßgelb. — Kommt, kommt, lispelte Antonio, und Ihr sollt sehen, wie ich Euch schlage, aufs Haupt schlage. Oho! rief Peter, das wollen wir eben sehen. Er trat ans Ruhebett und ordnete die Umhüllung, sodaß der Hals, die gewölbte Schulter sich frei zeigten. Antonio legte ein weiches, gelbliches Tuch herum, trat dann zurück und rief mit heiserer Stimme: Göttlich! seht Ihr — blaßgelb! Wie warm und zart blüht die Schulter hervor aus der liebkosenden Farbe! Wie weich und doch fest bildet sich der Fleischton. — Geht! rief Peter und löste das gelbe Tuch ab, indem er das bräunlichrothe dagegen hinlegte: da habt Ihr Göttliches! Braunroth, und nun das Blaßgelb der Schulter! Ha! — o, Ihr seid ein Pinsel, verehrter Meister, blaßgelb! — Geht, Ihr seid ein erbärmlicher Pinsel; wenn Ihr hier nicht Wahrheit seht, so seht Ihr überhaupt nichts. Aber Titian? kreischte Antonio heftig und leise, liegt seine Venus nicht in Blaßgelb? — Meinetwegen im Pfeffer, brummte Peter, das alberne Ding mit der Flöte, das sich selbst auspfeift! Ja doch — blaßgelb! — elender Gedanke: ich sage Euch, für den Fleischton will es sich nicht schicken; meinetwegen hüllt einen alten Krieger, einen sonnenverbrannten Bauernknecht hinein — aber nicht das helle, süße Mädchencolorit. Ei was, rief Antonio, wollt Ihr es besser wissen,

als der große Meister? Aber freilich, Eure Weiber sind schon von Natur elend gefärbt; wo soll auch Colorit herkommen, sitzt Ihr nicht Alle hier im Lande mit dem halben Leibe im Nebel, mit der andern Hälfte im Sumpf? Peter überhörte diese Bemerkung; er hatte ein bläuliches Tuch um die Schultern der Schlummernden gelegt: Göttlicher Gedanke! ja, so ist's noch besser. Die Alten hatten nicht Unrecht, die Göttin der Jugend und Schönheit aus dem Meere aufsteigen zu lassen: das Grünblaugelbe schmeichelt am zartesten dem Fleischton, es kämpft so anmuthig mit dem röthlichen Scheine und lockt selbst die schüchternen warmen gelblichen zum Bewußtsein. Ach Kind, Kind, du mußt mir nächstens ins Meer hinein, und zwar da, wo es am tiefsten ist. — Antonio riß das Tuch fort, Peter legte es wieder hin; Beide rissen sich jetzt mit den Tüchern herum, indem sie schrien: Blaßgelb, o großer Pinsel! — Meergrün, elender Gedanke! — Ins Tollhaus mit dem blaßgelben Narren! — Verrückt ist dieser braunrothe Schurke! — Ihr wollt sprechen, rief Peter, und habt doch selbst keine einzige ordentliche Farbe am Leibe? Seht Ihr nicht aus, als hätte Euch mein Farbenreiberbursche aus übriggebliebenen Farben zusammengesudelt? — Wartet, schrie Antonio außer sich, ich will Euch Euer geliebtes Braunroth auf den Leib malen, auch grün und blau sollt Ihr haben. Er hob die dünnen Arme empor, Peter stemmte sich kampffertig dagegen, da erwachte Cornelia mit einem lauten Schrei und barg sich in ihre Hüllen. Die Kämpfer ließen von einander, Antonio machte sich auf die Flucht, doch unterließ er nicht, noch in der Thüre Petern zuzurufen: Kleiner, toller Kobold, der Ihr seid, nehmt nur das hübsche Kind

da und werft sie ins Wasser, wie Ihr das andere im Keller habt verkommen lassen, dann seid Ihr beide los, und könnt Euch dann den größten Meister, der da lebt, nennen. Ein Hohngelächter schallte diesen Worten nach, allein der arme Peter vernahm es nicht mehr; er war auf dem Platze, wo er stand und wo jene entsetzenvolle Mahnung sein Ohr erreichte, zusammengesunken. Leichenblässe deckte sein Antlitz, Thränen rannen über die gefurchten Wangen, und erst von Cornelia's weichen Armen umschlossen, erwachte er wieder zum völligen Bewußtsein. Das besorgte Kind leitete ihn in die Kammer nebenbei, wo sie ihn auf das Lager hinlegte. Ach, Cornelia! seufzte er schwer auf, hörtest du jene Worte des langen Blaßgelben? Ja, Kind, er hatte Recht — mit mir ist's aus. Ich fühle es, wenn sie noch lebte, wenn sie vor mir stände und mit ihrem holdseligen Lächeln sagte: Vater, die Jugend und die Liebe ist wieder auf meine Wangen zurückgekehrt, in meinem Auge blüht wieder das himmlische Blau, die Geister der Finsterniß, denen du mich übergeben, sie haben keine Macht mehr an mir, ich lebe und vergebe dir! Ach, wenn ich jemals solche Worte hörte — da würde ich wieder genesen, da käme der alte ordnende Geist wieder über mich, und ich fände Maß und Regel wieder. Aber es kann nicht sein! Sie ist dahin, die Welt verdammt mich, denn du hast es gehört, selbst der fremde Mann kennt mein Elend.

Tröstet Euch, Vater, bat Cornelia, es kann ja Alles wol noch gut werden. Der Alte schüttelte das Haupt; er versank in finstere Träumereien und hörte nicht, wie die Tochter sich ins Nebengemach entfernte. Sie eilte auf die Thür zu und verschloß

sie, dann trat sie vor einen kleinen Spiegel, um ihr schönes gelbliches Haar jeder Fessel zu entledigen. Noch immer zögerte Adrian, hervorzutreten, doch mußte er ihren ernstlichen Unwillen fürchten, wenn er noch länger sie in dem Irrthum ließ, sie sei allein; er schlich darum leise hervor, und eben als sie das einfache Gewand lösen wollte, drückte er einen Kuß auf die schöne Schulter, die wenige Minuten früher das gelehrte Kampffeld der beiden Maler abgegeben hatte. Eine dunkelgelbe Mohnblüte, die sie eben in der Hand hielt, bebte heftig bei der kecken Ueberraschung; Cornelia wollte zürnen, doch als sie in das dunkle Auge sah, welches sie über die Schulter mit Zärtlichkeit und Lächeln anblickte, vermochte sie es nicht. Adrian umschloß sie kühner, sie rang sich los, und die gelben Blätter des Mohns blieben in seinem schwarzen Lockenkopf hängen. Sie führte ihn vor den Spiegel, Beide lachten, und indem sie die leuchtenden Blätter herauspflückte, wobei er sich niederbücken mußte, indeß sie sich auf die Fußspitzen hob, drückte er mehre rasche Küsse auf ihren Hals. Zur Strafe strebte sie seine Locken zu verwirren und machte, daß sie über die frischen Wangen, die lachenden, blitzenden Augen niederfielen und er für einen Moment blind mit den Händen herumtappte, die Muthwillige zu fangen, die sich leise zurückziehend immer wieder entschlüpfte, endlich durch den vorstehenden Tisch am Forteilen gehindert, in weicher Stellung herübergebogen stehen bleiben und seine Küsse auf ihrem schönen Arme dulden mußte. Doch sie drang jetzt ernstlich darauf, daß der späte Gast sich entfernen solle, und der arme Jüngling mußte sich trotz seiner Widerreden endlich dazu entschließen. Unmuthig brachte er einen kleinen ledernen Beutel

hervor, und ihn auf den Tisch werfend, rief er: Du sollst nur nicht glauben, tückisches Mädchen, daß ich nicht vollgegründetes Recht habe, hier zu bleiben. Der Herr Hubert schickt deinem Vater, oder eigentlich dir, da du des Alten Einsicht und Verstand bist, diese Summe, welche er für ein wundersames, buntes Bild schuldig geworden, das uns Herr Peter überbracht hat, und worauf ein Hund abgebildet ist, wie ich ihn mir wol wünsche. Spotte nicht, rief das Mädchen, und hielt ihm die Hand vor den Mund, nimm das Geld zurück und gib uns das Bild wieder; der Vater erträgt es nicht, sein Meisterstück, wie er es nennt, in unwürdigen Händen zu wissen. Das Geld nehme ich nicht, rief Adrian, und spotten will ich über den Alten auch nicht mehr, wenn er nur seinen Sinn ändert und mir deine Hand zusichert. Cornelia sah mit trübem Blick zu Boden: Du kennst die Bedingung, sagte sie nach einer Pause. Ja doch! Maler soll ich werden — doch ich will es nicht! Soll man mich auch etwa um wenige Jahre bettelnd und in zerrissenen Kleidern herumlaufen sehn, die Großen und Vornehmen um ein Stück Brot ansprechend, und immerdar im Farbentopfe wühlend. Nein, Kind, der Herr Hubert, der mir wohlwill, hat mir schon einen Antheil an der reichen Wollenmanufactur zugesichert, die der alte Floribert verkaufen will, um sich auf seine greisen Tage in Ruhe zu setzen. Das gibt einen ehrlichen Hausstand! —

Darum, bemerkte Cornelia mit leiser Stimme, gehst du auch so oft hinüber? Deshalb sprichst du stundenlang mit der schönen Margaretha, wo du sie nur findest.

Soll ich nicht? — entgegnete Adrian, indem er seinen Arm um die schlanke Taille des Mädchens

schlug, sie ist es, die den alten, schwachen Mann leitet, die, wenn ich ihr schmeichle, mir den größten Nutzen beim Kaufe zuwenden kann. Doch glaube mir, wenn ich ihr freundlich thue, so ist es dein Bild, was mich immer wieder zu der Falschheit treibt. In diesen unruhigen Zeiten, wo der Krieg uns immerdar nahe ist, möchte ich Hausstand und Weibchen bald in Sicherheit haben.

So thue denn, was dir recht scheint, rief Cornelia; den Vater gewinnst du aber auf diesem Wege nicht. — Adrian entgegnete rasch: Du weißt nicht, welche große freudige Überraschung Herr Hubert dem Alten aufbewahrt hat; vielleicht ändert das seinen Sinn und öffnet sein Ohr für die Zureden meines trefflichen Gönners und Beschützers. Ich setze meine Hoffnung auf das nahe Jahrmarktsfest und bin des besten Muthes voll. Cornelia wiegte zweifelnd das Haupt; sie reichte dem Jünglinge zum Abschied die Wange hin und blieb sinnend stehen, als seine eiligen Schritte über den Gang bis auf die Straße sich entfernten.

Der Meister Rubens hatte den vornehmsten Bürgern der Stadt Antwerpen, sowie seinen Freunden einige kostbare Feste gegeben. Der Kreis von Malern, der sich ihm näher angeschlossen, brachte in heitern und rauschenden Genüssen die Zeit hin. Durch die Vermittelung ihres reichen und angesehenen Collegen fanden viele unter den noch wenig bekannten Künstlern Käufer zu ihren Bildern, andere empfingen Bestellungen zu Portraits und großen historischen Compositionen. Indessen war der unbekannte Maler

nicht vergessen worden; man hatte eifrig nach ihm geforscht, allein ohne den mindesten günstigen Erfolg. Andreas, jener Mönch, der sich in Peter Koek's Wohnung öfters gezeigt und unter mancherlei Vorwänden die Bilder sich zu verschaffen gewußt hatte, welche in der Sammlung des Domherrn die Aufmerksamkeit der Maler auf sich gezogen, war seit einiger Zeit ebenfalls nicht glücklich in seinen Bestrebungen. Peter hielt, da er die wahre Absicht der Besuche des verkleideten Dieners des Domherrn gemerkt, ihm sein Haus verschlossen, und der „tolle Maler" hatte, nachdem er von dem Vorgefallenen gehört, sich noch ängstlicher und scheuer in seine Zufluchtswinkel verkrochen. — In dem Hause Hubert's herrschte einige Bewegung. Antonio, der durchaus nicht länger bleiben wollte, drang in Liberten mit Bitten und Vorstellungen, mit ihm nach Italien zu ihren dortigen Verwandten zurückzukehren. Gewiß werdet Ihr, schöne Frau, rief er lebhaft, Eure gute Laune, die Ihr seit Eurer Ankunft in diesem Nebellande gänzlich verloren zu haben scheint, in Hesperiens Orangenwäldern wiederfinden. Ihr wandelt hier herum wie eine schöne, dem Antikensaale entsprungene Göttin, die sich befremdet unter dem Haufen der Barbaren umschaut. Was mich betrifft, ich sehne mich, wieder einen Zug gesunder Luft einzuathmen. Laßt uns, entgegnete Liberta mit sanfter Stimme, nur noch das große Landfest abwarten, es wird in diesen Tagen vor sich gehen, und ich möchte nicht versäumen, meine guten Landsleute in ihrer originellen Heiterkeit beisammenzusehn. Da sind noch vierzehn Tage hin, seufzte Antonio; nun, mögen die guten Götter mir diese letzte saure Frist noch überstehen helfen! Adrian trat herein und meldete, daß

die Tafel bereit stehe. Antonio's Antlitz erheiterte sich plötzlich: Ah! rief er freudig, indem er Liberten den Arm reichte, das ist schon etwas, auf ein gutes Essen versteht man sich hier im Lande: man muß nicht unbillig sein und einem bösen Dinge auch seine gute Seite lassen.

Herr Hubert merkte nur wenig auf die zufriedenen oder unzufriedenen Gesichter, die ihn umgaben; eine Botschaft, die ihm plötzlich geworden, nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Es waren nämlich Nachrichten eingelaufen von jenem verloren geglaubten Pflegling; einem Freunde in Brügge war es gelungen, zufällige glückliche Spuren aufzufinden, die da anzeigten, daß der Flüchtling sich wahrscheinlich schon mehre Jahre in Antwerpen aufhalten müsse; zugleich ward Hubert an einen Mann gewiesen, der den Wohnort, die jetzigen Verhältnisse des Jünglings kenne. Als dieser gerufen ward, zeigte es sich, daß es der Gastwirth Peter Laars war, den Hubert sofort als einen in seinen Diensten früher Angestellten erkannte. Der dicke freundliche Mann war nicht wenig schüchtern und befremdet bei dieser Entdeckung; Hubert jedoch hatte seine Gründe, den Zaghaften bei günstiger Stimmung zu erhalten. Ei, ei, rief er ihm zu, so soll ich Euch hier wieder treffen, und weshalb habt Ihr Euch damals so eilig aus meinem Dienste fortgemacht? Ja, wenn ich nicht irre, so ist von Euch der junge, unerfahrne Bursche verleitet worden, ebenfalls meine Pflege und Gutthaten mit schnödem Undanke zu lohnen? — Gnädigster Herr, entgegnete Peter Laars, ein freies Bekenntniß hilft am schnellsten aus einer bösen Sache. Ja, Ihr habt Recht, ich war ein Thor und habe Andre zu Thoren gemacht, allein ich habe es zu

bereuen gehabt. Das Beispiel, gütigster Herr, des großen Malers, der aus einem niedern Schuhputzer ein vornehmer Mann wurde, steckte mir, als ich noch bei Euch den Bratspieß am Herde drehte, immerdar im Kopfe. Es gelang mir, das Gesicht der alten einäugigen Köchin mit etwas Kohle täuschend ähnlich an die Küchenwand zu sudeln, alsobald ward ich hochmüthig, und meinte, auch in Peter Laars, dem Küchenjungen, sei ein Genie verborgen; der junge Jakob, oder, wie er jetzt heißt, Lukas, war wegen einiger Händel mit ein paar Schulknaben misvergnügt, und trat mir sogleich bei, als ich davon sprach, die Stadt heimlich zu verlassen und auszuwandern, um große Künstler zu werden. Du lieber Gott, es ist anders gekommen: einige Jahre wüsten Herumtreibens belehrten mich bald, daß ich nicht Anlage zur Kunst, wol aber zu einem liederlichen Lebenswandel hätte; bei Zeiten ging ich noch in mich, that mein bischen Armuth zusammen, und legte damit eine Wirthschaft an, die der heilige Lukas mit günstigem Auge ansah und sie gedeihen ließ. Der liebe Junge, den ich in meine Thorheit mit hineinriß, trennte sich baldigst von mir, ging nach Italien, wo ihm aber die Undankbarkeit, die er an Euch begangen, ebenfalls böse Früchte getragen hat; da kehrte er heim, und der Einzige, den er in seiner Heimatstadt begrüßte, war der ehemalige Küchenjunge Peter Laars. — Seht, Herr, das ist unsere tragische Geschichte; als ich zu Euch berufen wurde und Euern Namen nach langer Zeit wieder hörte, wollte ich anfangs nicht erscheinen, doch das böse Gewissen redete mir zu, nicht meinet-, lediglich des jungen Burschen wegen, indem ich hoffen konnte,

daß es mir gelingen würde, sein elendes Schicksal zu verbessern.

Ihr habt Recht gethan, erwiderte Hubert. Der Freude über den wiedergefundenen Pflegling habt Ihr es zu danken, daß ich Eure bösen Streiche in Gnaden übersehe; jetzt thut Eure Pflicht und bringt mich zu jenem armen Verwaisten. Sei er auch noch so entfernt und ärmlich beherbergt, ich will selbst ihn aufsuchen und sprechen.

Peter Laars richtete sich nach dieser Weisung, und trat mit seinem ehemaligen Herrn den Weg in die Vorstadt an. Er beobachtete die Mienen des Handelsherrn, und in diesen schien bei jeder ärmlichen Hütte, bei der sie vorbeikamen, die Frage zu liegen: Hier wohnt Der, welchen ich einst meinen Sohn nennen wollte, und in dem ich zu voreilig die Stütze und Freude meines späten Alters erblickte? Doch immer weiter führte der Weg, immer einsamer und verlassener wurde das Stadtviertel, endlich zeigten sich die letzten Häuser der aufs Feld auslaufenden Straße, und als auch bei diesen Peter Laars eiligen Schritts vorüberging, fragte Hubert verwundert nach dem Ziel der Reise.

Dort! entgegnete sein Gefährte; seht Ihr nicht den einsamen Thurm auf der öden Haide? — man nennt ihn den Hexenthurm, dort lebt der liebe junge Mann in glücklicher Einsamkeit und Eintracht mit den Fledermäusen und Nachteulen. Hubert's Sinn verdüsterte sich; es wurde ihm schwer, sich den Jüngling, dessen Bild als goldgelockter, schöner Knabe noch in seiner Seele schwebte, in so trauriger Zerrüttung, wie sie diese Umgebung nothwendig mit sich führen mußte, wiederzufinden. Schweigend ging er an Peter's Seite, die einzelnen Weidenrümpfe zeig-

ten den Weg; später gelangten sie an die kleine Brücke, und endlich ward auf wiederholtes Rufen des Gastwirths das äußere Thurmpförtchen geöffnet. Eine Wendeltreppe führte an der Halle der alten Gertrud vorbei in ein oberes, enges Gemach, das mit Geräthen aller Art angefüllt war, und wo nur der helle Platz am Fenster davon frei blieb. Hier sah man an einer baufälligen Staffelei, in die Arbeit vertieft, den „tollen Maler" sitzen.

Hubert gab seinem Gefährten ein Zeichen, zu schweigen, um ungestört einige Secunden hindurch das Antlitz des Arbeitenden zu belauschen. Er ging in seiner Erinnerung die Züge des Knaben durch und erkannte den Jüngling wieder; doch wo früher Milde, Offenheit und Frische geherrscht hatten, dort, schien es, waren jetzt dunkle Schatten des Mistrauens, Unwillens und der Kälte getreten. Überwältigt von diesen Betrachtungen, rief er jetzt laut mit gerührter Stimme aus: Jakob, mein unglücklicher Sohn! erkenne deinen Vater. Kaum waren diese Worte erschollen, als Derjenige, dem sie galten, heftig hinter der Staffelei hervorstürzte und mit wenigen Schritten sich Bahn zur Thüre machte, um zu entschlüpfen; doch Peter Laars vertrat ihm den Weg, indem er den Jüngling ziemlich unsanft an der Brust faßte. Sie rangen miteinander, doch die starke untersetzte Gestalt des Gastwirths behielt die Obergewalt; selber erschöpft und keichend warf er seinen Überwundenen auf ein niedriges Gestell und hielt ihn daselbst fest, indem er rief: So muß man mit Euch sprechen, damit Ihr endlich Vernunft annehmt, Ihr völlig toller Geselle! Seht Ihr denn nicht, daß der alte, würdige Herr da Euer früherer Erzieher und Pflegevater ist, der nun in eigner Person

in Euer Eulennest kommt, um Euch in Lieb' und Gnade wiederaufzunehmen. Eine dunkle Glut übergoß das Antlitz des jungen Malers: Lieb' und Gnade? rief er mit scharfer, höhnender Stimme, daß nur Niemand wage, mir dergleichen anzubieten! Fort mit jenem Alten, ich weiß nichts von ihm, nie hab' ich ihn gekannt! —

Peter stemmte sich mit Kraft gegen die Anstrengungen, die Jener machte, um aufzuspringen und zu entfliehen. Wenn Euer Gedächtniß schwach geworden, begann der Gastwirth wieder, so ist das meinige desto kräftiger, und das sagt mir, daß wir Beide von jenem Manne Wohlthaten empfingen, und daß es nur eines schlechten Gesellen würdig ist, dergleichen zu vergessen, oder gar mit Undank zu lohnen. Der Ausdruck in Lukas' Antlitze wurde hier etwas milder, ohne das Auge zu Hubert zu erheben, rief er mit dumpfer Stimme: Er hat mir wohlgethan, es ist wahr! Jetzt aber kommt er, um mich dafür in die Sklaverei zu schleppen; die Dienste seines Hofhundes will er mir auflegen, und wartet nur, daß ich ihm den Hals willig darreiche, um die Kette darum zu schlingen.

Jakob! rief Hubert mit sanftem Tone, habe ich wol dieses an dir verdient?

Der kräftige Jüngling wand sich unter den Fäusten seines noch kräftigern Hüters. Verdammt, rief er, soll ich nun noch diese heuchelnde Sprache voll Liebe und Freundlichkeit hören, wovon mein Ohr sich schon entwöhnt hatte? Fort, sage ich Euch, Alter, ich kenne Euch nicht. Wollt Ihr einen Sohn haben, so nehmt meinethalben diesen dicken Schurken hier zu Euerm Sohn an.

Peter Laars sah mit einem trüben Blicke seinen

Gefangenen an: Er ist doch noch gutmüthig, rief er, er will mir eine fette Stelle gönnen, obgleich er mich zugleich nicht mit den zartesten Schmeichelnamen nennt; doch nein, Freund Lukas, wer nähme wol einen so bejahrten und so übelgerathenen Sohn an? Zu Euch findet sich noch ein Vater, dankt dem Himmel und greift mit beiden Händen zu, ehe sich der liebevolle Mann bedenkt, und seine Vatergefühle anderswohin leitet. Ja, Freundchen, ich habe Euch manchesmal auch wol Sohn geheißen, allein das geschah nur, wenn ich wollte, daß Ihr noch eine Flasche mehr trinken solltet; Ihr seht selbst, das waren keine edeln großartigen Vatergefühle, sie waren gleichsam auf schmuzigen Eigennutz gegründet, doch dieser Vater da ist ein völlig anderer und besserer, er will Euch mit Ermahnungen und Tugenden tränken, daß Ihr ein trefflicher, geachteter Bürger, ein edler Künstler werdet und die Bahn des elenden herumtreibenden Lebens verlasset.

Hubert trat dicht an den Jüngling heran. Nein, rief er, ich will Euch, den ich früher meinen Sohn nannte, in keinem Dinge Zwang anthun. Bleibt in Euerm gewohnten Leben, wenn es Euch so gefällt, nur erkennt mich und grüßt mich als Euern frühern Pflegevater. Lukas reichte nach einer Pause dem Handelsherrn die Hand, indem er mit leiser, aber deutlicher Stimme sagte: Ich habe Euch sogleich erkannt, Ihr seid der reiche Herr Hubert! Wollt Ihr mir keine Eurer Wohlthaten aufdrängen und mich völlig frei lassen, so will ich Euch danken und Euer Andenken ferner ehren; wo nicht, so bin ich Euer Feind und rathe Euch, mir nie wieder nahe zu kommen. Gott sei gedankt, rief Peter, es melden sich doch einige, freilich noch ziemlich wilde Kin-

desgefühle; der Anfang ist gemacht, und der ist bei jedem Dinge das Schwierigste, so auch bei der Liebe und Zärtlichkeit. Lukas sah mit scharfem, prüfendem Auge den Handelsherrn an, und dieser erwartete seine Anrede; doch der Jüngling schwieg, und senkte den Blick vor sich zur Erde; er schüttelte die blonden Locken aus dem Gesicht, fuhr mit der Hand über die Stirne und richtete dann wieder das dunkle blaue Auge auf Hubert. Man sah den Kampf seines Innern. Ich bemerke, hub der ältere Mann wieder an, daß Ihr Euch mit Malerei beschäftigt; dieses Thurmgemach ist für solche Arbeit eben nicht günstig gebaut, kommt zu mir und bewohnt ein Zimmer meines Hauses. Lukas entgegnete rasch und mit drohender Miene: Dann hättet Ihr mich hinter Schloß und Riegel, und könntet mit mir machen, was Ihr wolltet; allein dies wäre gegen unsere Abmachung. Er schlägt wieder um, brummte Peter. So bleibt denn, wo es Euch gefällt, rief Hubert mit etwas gereiztem Tone, doch werdet Ihr mir nicht versagen, wenn ich wünsche, daß Ihr mich bis zu meiner Wohnung begleitet; es steht Euch dann immer frei, in Euern Thurm zurückzukehren, wann und wie Ihr wollt. Peter lächelte, indem er leise sagte: Ei, was für ein seltenes Gewächs von einem Vater! Der Himmel gebe, daß diese Gattung nie ausgehe. So mancher wirkliche Vater ließe sichs Mühe kosten, einen ungerathenen, wilden Burschen los zu werden, und dieser Scheinvater ladet sich ihn recht mit Anstrengung auf den Hals. Lukas hatte sich während dieser Betrachtungen des Gastwirths entschlossen, Hubert zu folgen. Er suchte daher unter den wenigen Kleidungsstücken, die ihm zur Auswahl blieben, dasje-

nige hervor, welches am geeignetsten schien, ihm bei seinem Wiedereintritt in die gesittetere, feine Welt Dienste zu thun. Ein brauner Tuchmantel, mit einem schon hier und da schadhaft gewordenen, einfachen Goldstreifen umkantet, schloß um die breiten, stolzen Schultern, die die Fülle des blonden Haares, geordneter als gewöhnlich, trugen. Die Handschuhe, welche schon seit lange unscheinbar geworden, ersetzte Peter durch ein paar neue, welche er sich selbst abstreifte, um sie seinem ehemaligen Kunden, in Erwartung der sich jetzt bessernden Lage desselben, zu borgen; dagegen war ein großer, sehr handfester Degen, dem man es ansah, daß sein Besitzer ihn nicht blos zur Zierde und als Modeartikel trug, sondern ihn zu führen wußte, wo es galt, des Malers besonderer Stolz.

Als die Drei den Thurm verließen und in belebtere Gegenden geriethen, merkte Hubert zuerst an den Blicken der ihnen Begegnenden, daß er sich in einer Gesellschaft befinde, in welcher man ihn nicht gewohnt war, zu sehen; der Gastwirth, dem diese Betrachtung ebenfalls nicht entging, blieb in Ehrfurcht einige Schritte hinter Hubert zurück, doch der stolze, kühne Sinn des tollen Malers träumte nicht von der Möglichkeit, als könne seine Nähe belästigend oder demüthigend wirken; er schritt daher noch eher einige Schritte voraus, indem er von Zeit zu Zeit aufmunternde Blicke auf Hubert richtete, die auf Beschleunigung des für ihn unangenehmen Ganges drangen. Als das Haus erreicht war, kostete es wiederum Beredungen und Bitten, ihn zum Eintritt zu vermögen. Adrian, der sich auf dem Hausflur befand, erhielt von Hubert den Auftrag, das Erscheinen des Pfleglings bei Liberta anzumelden.

Die schöne Dame, welche sich nur aus Achtung zu ihrem Oheim für dieses ihr an sich gleichgültige Begebniß interessiren mochte, fand, daß der Besuch zur ungelegenen Stunde komme. Eben war sie beschäftigt, eine reiche Stickerei aufzuspannen, ein paar Zofen ordneten die bunten Fäden und reihten die silbernen und goldnen Perlen auf; Antonio hatte auf einem niedrigen Sessel Platz genommen, indem er zur Laute italienische Lieder sang. Jetzt öffnete sich der Vorhang der Thüre, und, von den blonden Locken umschattet, sah das Antlitz des tollen Malers herein. Erschreckt über diese ungewöhnliche Weise sprangen die Zofen vom Boden auf, indem sie ihre Gebieterin anriefen; doch Liberta hatte den Fremdling schon erblickt, sein dunkles Auge blieb starr auf sie geheftet, sie wollte sich erheben, doch vermochte sie es nicht. Hubert trat hervor, und Antonio griff nach der Hand des Jünglings, um ihn näher ins Gemach zu ziehen. Nun, so tretet doch herein, sagte der Handelsherr; Ihr seht nun das Haus, wo ich Euch Wohnung anbiete, es ist nicht schlechter, als jenes, welches ich in Brügge bewohnte. — Welch ein einfältiger Bursche! rief Antonio heftig, bleibt er nicht da festgeschlossen stehen und starrt die Dame an, anstatt sich ihr zu nähern und um einen Handkuß zu bitten! Kommt, ich werde Euch, lieber Freund, Sitte lehren müssen. Mit diesen Worten trat er auf Lukas zu, faßte ihn um den Leib und wollte ihn in Libertens Nähe ziehen, doch plötzlich goß der Zorn seine fürchterliche, brennende Glut über das Antlitz des Jünglings, seine Augen rollten, mit einem Stoße des Arms warf er den Italiener in den Sessel zurück, ergriff die Laute, schwang sie wie eine Keule und ließ sie auf das Haupt des armen Anto-

nio niederdonnern, sodaß die Splitter des zersprengten Lautenbodens umherflogen, dann zog er sich zurück, indem er mit leuchtenden Blicken sich umsah, ob Jemand es wagen würde, ihm in den Weg zu treten. Als es nicht geschah, und Hubert, sowie die Frauen sich in Entfernung hielten, machte er eine ungeschickte kurze Verbeugung und verschwand, indem man ihn mit eiligen Schritten durch den Vorsaal die Treppe hinabstürmen hörte. — Verwundert und unwillig sahen sich die Zurückbleibenden untereinander an. Antonio, der sich vom betäubenden Schlage erholt hatte, drang darauf, daß der Frevler eingeholt und bestraft werden müsse. Er verdient doppelte Züchtigung, rief er eifrig, denn es war derselbe unverschämte Bursche, der bei jenem Reiseabenteuer uns auf schnöde Weise bei Nacht und Nebel in der Irre stecken ließ! O, ich habe ihn nur zu wohl erkannt, und das Stückchen, das er vor unsern Augen eben hat ausgehen lassen, war ganz in seiner bekannten, beliebten Manier. Hubert wandte sich verwundert zu Liberten: Wie, liebe Nichte, also wäre dieser auch der Maler jenes kleinen Bildes? Noch mehr, entgegnete die schöne Frau, indem sie das Auge mit bewegtem Gefühle zum Oheim erhob, er ist auch der Maler meines Portraits, derselbe, den wir so lange gesucht haben. Eine Pause des Erstaunens herrschte, ehe Hubert das Wort nahm und mit raschem, freudigem Tone ausrief: Welches Geschenk, liebes Kind, machst du mir mit dieser Erklärung; mein Pflegesohn also wäre der treffliche, obwol seltsame Künstler, von dem Rubens mit Achtung und Anerkennung spricht? Er ist es, entgegnete Liberta mit Bestimmtheit; nehmt ihm sein wunderliches Betragen nicht übel, denn ach wir wissen nicht, welche

trübe Schicksale ihn verfolgt haben. Trübe Schicksale? rief Antonio; er sieht mir nicht darnach aus, Leute, die einen so kräftigen Arm führen, wissen jede, auch noch so üble Situation zu ihrem Vortheil zu beenden. Liberta wandte sich ab; sie wollte ihr lebhaft angeregtes Gefühl den Andern verbergen, und Hubert sagte, indem er Antonio die Hand reichte: Der wilde Vogel soll uns dennoch nicht entschlüpfen, und sollte auch der Grund seines Einfangens kein anderer sein, als daß er Euch, Meister, um Verzeihung bitte.

Die gemachten Entdeckungen in Betreff des tollen Malers erregten bei Rubens und den Künstlern große Freude; zugleich theilte jedoch Hubert den Verfolg des verfehlten Bestrebens mit, den Ungefügigen in den Kreis eines geordneten Lebens und damit seinen Freunden näher zu bringen. Rubens, der bei diesem ersten unglücklichen Versuch die Hoffnung nicht aufgegeben wissen wollte, beredete sich mit dem Domherrn und Hubert, indem er Pläne machte und Vorschläge that, wie man, um das Ziel zu erreichen, behutsamer und listiger zu Werke gehen müsse. Der gewandte Andreas, der die von dem alten Peter Koek erlittene Demüthigung nicht vergessen konnte, versprach sein eigenthümliches Schauspielertalent, sowie seine Erfindungsgabe anzustrengen, um das Seinige zum glücklichen Erfolg beizutragen. Liberta, die bei diesen Bestrebungen am meisten innerlich thätig war, zeigte nach Außen hin sich am ruhigsten. Endlich vereinigte man sich in einem Angriffsplan, den man für den geeignetsten hielt.

Indessen war der Tag des ländlichen Festes erschienen. Ganze Züge von geschmückten Städtern machten sich zu Wagen und Roß nach dem nahe gelegenen Dorfe auf; eine eigne fröhliche kleine Karavane bildeten die Künstler, die nie bei dergleichen Gelegenheiten fehlten. Um den Herrn Johannes Breughel hatten sich zunächst die Freunde versammelt, der lebenslustige Jordaens, der zierliche Teniers und der heitere Poelenburg. Der frische Morgen belebte die Fluren, als sie auszogen, ein Jeder auf seine Weise heiter angeregt. Der dicke Jordaens verfehlte nicht, jedes Bauermädchen, welches mit ihnen eine Straße zog oder dem Zuge entgegenkam, mit plumpen Liebkosungen zu necken. Er erhitzte seinen kleinen derben Gaul übermäßig, indem er sich mühte, den Freunden besondere Reiterkünste zum Besten zu geben, die allesammt jedoch verunglückten; endlich setzte er sich verkehrt aufs Pferd, trieb dieses an, und da dasselbe, endlich der Scherze überdrüssig, die Stange zwischen die Zähne fassend, durchging, stürzte der beleibte Reiter in den Graben und wälzte sich im hohen Grase herum. Die Freunde mußten ihn aufheben, wo es sich denn zeigte, daß er die linke Hüfte verstaucht hatte. Das muntere Pferdchen wurde indeß von einer Landdirne eingefangen, die sich darauf schwang und dem nahen Dorfe zujagte, indem man ihr lautes Gelächter hörte. Poelenburg ritt abwärts, er hatte eine Laute an einem zierlichen Bande über der Schulter hängen, seine Gedanken waren mit einer vornehmen Liebschaft beschäftigt, er senkte schwermüthig das Haupt. Breughel und Teniers unterhielten sich auf ernsthafte Weise über einige landschaftliche Gegenstände und Bilder. Es ist mir lieb, sagte der Erstere, daß ich

in der Fremde Vieles und Mannichfaltiges gesehen habe; erst jetzt lerne ich den Werth der vaterländischen Gegenden schätzen. Der Charakter derselben ist durchaus das Trauliche, Stille, sehnsüchtig Gemüthvolle. Seht, zum Beispiel, jenes Dorf vor uns liegen — wie lieb und freundlich! Die hellen saftigen Gründe, der stille See, der in seinem besonders klaren Spiegel die Linien der Gebäude, sowie die vollen, üppigen Baumgruppen aufnimmt, im Vorgrunde weidende Heerden und beschäftigte Landbewohner; Alles so sicher, wohlthuend, ruhig, auf kein Fernes, Unbegreifliches deutend. Lernt der Künstler in Italien und der Schweiz bei den schroffen, formreichen Bergprofilen zeichnen, so lernt er hier malen, denn hier ist das Spiel der Farben vorherrschend; springt dort der raisonnirende Charakter hervor, so zeigt sich hier der gemüthvolle, dieser aber ist der eigentliche Boden des Landschaftsmalers, und darum wird Italien immerhin die besten Historien-, wir aber die besten Landschaftsmaler hervorbringen. Hier ist das Leben bunt, genußreich, indeß es dort schroff, nachdenkend und schaffend ist.

Diese Betrachtungen wurden durch ein wiederholtes Schreien, das Jordaens anstimmte, unterbrochen. Er lief herzu, indem er rief: Beim Himmel, seht ihr denn nicht die ausnehmend hübsche Dame, welche auf ihrem Zelter daherreitet? Es ist unsere Pflicht, sie anzuhalten, um zu fragen, ob wir ihr einen Dienst leisten könnten. Sie wird dessen nicht bedürfen, erwiderte Poelenburg, denn sie hat einen stattlichen, derben Begleiter. Bei meinem Barte, das breite, rothe Gesicht mit dem hohen, spitzigen Hütchen sollt ich kennen! schrie Jordaens; ja doch, es ist der Wirth aus der kleinen Malerherberge; wie der nur zu dem

hübschen Kinde kommt? Indessen war Peter Laars, denn er war es in der That, mit seiner Dame herangekommen. Die schöne Cornelia war nicht wenig ängstlich, als sie den Trupp lustiger Freunde auf der Straße anhalten sah, augenscheinlich, um ihre Ankunft zu erwarten. Jordaens stellte sich in die Mitte des Weges, und indem er seinen rothen Mantel zierlich auf die linke Schulter warf, schwenkte er seinen Hut und winkte mit den kleinen lustigen Augen der Dame seinen Gruß zu. Peter Laars, da er einen seiner vornehmen Kunden erkannte, grüßte ehrerbietig und wollte vorüberziehen, doch Jordaens rief: Was seid Ihr doch für ein elender Geleitsmann, Gevatter? seht Ihr denn nicht, daß Eure Dame vor Durst verschmachten will? geschwind steigt ab und bringt Ihr in diesem silbernen Becher einen Trank aus der Quelle dort. Peter machte sich vom Pferde herunter, nahm das Trinkgeschirr und bog seitwärts ab, indem er rief: Ihr habt Recht, Herr Jakobus Jordaens, berühmter Meister; was ritterliche Sitte anbelangt, kann ich, so alt ich bin, bei Euch doch ohne Schande in die Schule gehen. Kaum war er fort, als der Maler alle seine Kräfte anstrengte, den Gaul zu besteigen; es gelang, keuchend saß er im Sattel und sich zu Cornelien wendend, rief er: Jetzt, schöne Dame, bringe ich Euch in das Dorf; wir haben wol Beide beim Tausch gewonnen. Er trieb lachend den Gaul an, und als dieser sich in Lauf setzte, war auch Cornelia's Pferd nicht mehr zu halten. Beide Reiter erschienen nur noch in weiter Ferne, als Peter Laars mit dem gefüllten Becher zum Vorschein kam und von den Malern spottend begrüßt wurde.

In dem Dorfe angelangt, mischten sich unsere Rei-

senden unter das bunte Gewühl der Landleute, die den Rasenplatz vor der Schenke besetzt hielten, theils in Gruppen zusammensaßen, theils herumlagen und den Beginn des Tanzes, sowie des allgemeinen Schmauses erwarteten. Peter Laars, der dem Dorfschenkenwirth zur Hülfe erschienen war, trieb die Schar seiner mitgebrachten Mägde an, daß sie die Tische deckten, die Krüge und Gläser herbeiholten, und wo möglich sich von unnützen und umständlichen Liebeshändeln frei machten. Die Maler nahmen einen Tisch für sich in Beschlag, und Breughel, als Wirth, bestellte ein treffliches Mahl mit Weinen, dessen Zierde ein mächtiger Bohnenkuchen sein sollte. Als er erschien, wurde er sofort in Stücke zerlegt, und Peter Laars, der zur Vergütung des ihm bereiteten Misgeschicks, ein großes Stück erhielt, fand in demselben die Bohne und wurde nun mit lautem Geschrei und Vivatrufen zum Bohnenkönig ausgerufen. Die schöne Cornelia übernahm es auf allgemeine Bitte, dem dicken, unförmlichen Haupte des neuen Königs eine goldpapierne Krone aufzusetzen. Nun saß er da und leerte behaglich ein Glas rothen, funkelnden Weines, indeß die Sonne, durch das Laubdach golden spielend, auf die große, rothe Nase und die breiten, lachenden Wangen des glücklichen Monarchen schien. Jordaens freute sich über dieses geputzte Antlitz; er versprach ein Bild zu liefern, wo der König und seine Gäste dargestellt sein sollten, wie sie jetzt beisammensaßen. Der Einfall erregte laute Zustimmung und Freude.

Indessen füllte sich die Wiese immer mehr und mehr mit zuströmenden Gruppen; man sah sie aus der Ferne auf verschiedenen Wegen anlangen, einzelne Böte mit ihrem bunten Inhalt zogen über den

See dahin. Ein blinder Dorfmusikant wurde von seinem Knaben vorbeigeleitet, und bald darauf sah man ihn eine leere Tonne besteigen, von der herab er die kreischenden Töne seiner Geige erschallen ließ; um die Tonne herum rauften sich Buben und ein paar taumelnde Tänzer stritten sich um eine flinke Tänzerin, die während des Kampfes mit einem Dritten lachend und in weiten Sprüngen davoneilte. In der Nähe der Schenke hörte man heftig zanken, in der Ferne tanzte ein Hanswurst mit einem Bären beim gellenden Geklapper der Fuß- und Handschellen; eine junge Frau brachte ihren wankenden Mann bei Seite, einige alte Weiber lachten dabei aus vollem Halse: wenige Schritte weiter bekam ein schreiendes Kind Hiebe. —

Entfernt von diesen wechselnden, geräuschvollen und bunten Scenen befanden sich zwei einsame Reiter, die stillschweigend neben einander herreitend sich den letzten Häusern des Dorfes näherten. Vor einem derselben stiegen sie ab, banden die müden Thiere an, und traten in den kleinen, eingehegten Garten, der verlassen stand, da die Bewohner der Hütte, wie die übrigen Bauern, dem Feste zugeeilt waren. Der jüngere der Reiter warf sich in die hohen Blumen nieder, zur Seite eines kleinen Hügels, auf dem ein einfaches, in Stein gehauenes Crucifix stand, der ältere blieb vor ihm stehen, und richtete die Blicke voll Trauer und Mitgefühl auf seinen Kameraden. Eine lange Pause herrschte, der laue Wind spielte mit den Häuptern der Blumen, nur dumpf und unverständlich tönte der ferne Jubel von der Wiese herüber. Und hast du bedacht, was du beginnen willst, Lukas? sagte Peter Koek endlich mit ernster Stimme; die Heimat willst du verlassen, deine Freunde

und vor allem die Kunst? — Der Jüngling sah mit bleichem Antlitz auf: Freunde? rief er mit dumpfer Stimme, ich habe nie welche gehabt; die Kunst? — sie ist ein trügerisches Schattenbild, wie Alles, was uns hier peinigt und gefangen hält — nur dich, meine Heimat, nur dich, du Grab meiner Ältern, du bist wirklich; dich hat keine Lüge mir vorgeschmeichelt, deinen Hügel umfasse ich und halte ihn fest.

Das innige Gefühl, das aus diesen Worten sprach, füllte Peter's Seele mit Wehmuth: er hatte seinen seltsamen Freund noch nie in so weicher Stimmung gesehen; wol war ihm berichtet worden, daß Lukas seinen frühern, ihm noch jetzt mit Güte ergebenen Pflegevater wiedergefunden habe, doch wußte er nicht, was sich zwischen Beiden ereignet, noch welcher Umstand den raschen Jüngling zu dem Entschlusse, welchen er nicht billigen konnte, geführt hatte. Auf seine wiederholten Fragen erwiderte Lukas: du treulose und geschwätzige Seele trägst nicht wenig Schuld an meinem Misgeschick; wie anders als durch dich wären meine Bilder zur Kenntniß der Leute gekommen? Jener Laars, obgleich er ein verächtlicher Mensch ist, übt dennoch Verschwiegenheit. Du erscheinst mir jetzt auch als einer jener ekelhaften bösartigen Geister, die den Antonius erschreckten und verblendeten. Der arme Antonius! Es schlug ihm das Herz so frei in der Wüste! — Es ist nicht alles Teufelslarve und bösartiger Geist, rief Peter; da ich Euch einmal in einer sanftern Laune treffe, so muß ich Euch schon die Wahrheit sagen: Lukas, liebster Sohn, was die Menschen Treue und Anhänglichkeit nennen, lebt wirklich in ihrer Brust, Ihr müßt nur unterscheiden lernen. Euch hat das Bischen Erlebniß schon den Sinn verbrannt, was würde

erst geschehen, wenn Euch das Unglück so recht unter seine Lieblingskinder aufnähme, Euch auf alle Weise hätschelte und Euch jeden kleinen Wunsch vom Auge absähe, um dessen Erfüllung nur recht sicher zu vereiteln. O, es gibt Solche, die es aufs zärtlichste auffüttert mit Seufzern und Thränen, und denen es, wenn das Herz ihnen recht vollgesättigt ist mit Schmerzen, zuletzt die bunte Klapper des Wahnsinns in die Hand gibt, und dann mit den lieben Kindern lacht und jubelt, und sie so unter lauten Scherzen recht heimlich in die weichen Leichentücher bettet, und sie zum Schlaf auf den stillsten, entferntesten Winkel des Kirchhofs trägt. O seht, das ist die Weise des wahren, eigentlichen Unglücks, das ist seine nie aufhörende, zarte Mutterssorge; Euer Unglück ist nur eine Stiefmutter, die nur Vorsorge heuchelt, am liebsten jedoch Eurer los sein würde. Und in Eurer Stelle machte ich ihr auch die Freude und ginge meiner Wege.

Lukas hörte diese Worte nicht; mit dem schmerzlichsten Ausdrucke war sein Blick zu Boden gerichtet. Nach einer Pause sprach er vor sich hin: Als sie vor mir stand, als ich ihr Auge wieder glänzen sah — der Strahl in mein Inneres glitt! Es war mir zu Muthe, als schwände wie ein finsterer Schatten jene Zeit dahin, wo ich von ihr getrennt gelebt; als sei Alles Traum, Irrthum, kurzsichtige Verblendung gewesen! Mit der ganzen, entflammten Seele zog es mich zu ihr — da, und dem Himmel sei Dank, drängte sich die hohnlachende Teufelslarve zwischen uns, in widerliche Verzerrung floß das schöne, leuchtende Bild zusammen, und ich war gerettet.

Thorheit! rief Peter, kann sie denn nicht Euch

wirklich noch lieben? Gibt es denn kein Beispiel, daß erzwungene Ehen geschlossen werden?

Wie ich ihr Haus verließ, schwärmte Lukas weiter, fühlte ich mich zum erstenmale arm und elend; der glänzende Tempel, den wenige Augenblicke aufgebaut hatten, sank zusammen und sein Sturz zermalmte mich. Die Straße vor mir sah ich mit stumpfem Auge an; wohin sollte ich mich wenden? Es war mir jede Richtung gleichgültig, wußte ich doch, daß ich nach keiner hin eine Heimat finden würde. Es kamen mir alte Bekannte entgegen, sie waren noch aus den Tagen, wie ich sie noch nicht wiedergesehen; ihre Gesichter kamen mir jetzt fremd und verändert vor; die bösen Gestalten der Unterwelt, die ich früher mit Liebe heraufbeschworen hatte, sie verfolgten mich jetzt und schlossen eine entsetzliche Kette um mich, sodaß ich gefangen mit der Sehnsucht im Herzen die Sonne und die heitere Landschaft immer ferner und ferner schwinden sah. Ein Verdammter war ich, dem der Himmel verschlossen war. Als ich so dahintaumelte, mußte es noch geschehen, daß ein Zug geputzter Leute auf mich zukam, an ihrer Spitze ein hoher, herrlicher Mann, ein göttliches Lächeln um die stolze Stirne, seine Augen zwei Sonnen, getränkt mit ewiger Frühlingswärme, schaffend und belebend auf jeglichem Dinge ruhend. Es war Rubens. Ich wußte es und wäre gerne an seine Brust gesunken, doch mußte ich vorüberschleichen, meine Locken verbargen mitleidig das scheue, irrende Auge. Er sah mich nicht, und so ging ich meinem zweiten Himmel vorbei, ohne daß mir mehr vergönnt war, als nur einen trostlosen, sehnsüchtigen Blick hineinzuthun.

Und da begebt Ihr Euch in die Hölle, nämlich

dem spanischen Werber in die Fäuste! rief Peter mit drohender Stimme.

Noch bin ich nicht sein eigen, nahm Lukas wieder das Wort, er hat mich auf heute hierher bestellt, wo der Hauptmann sich zeigen und meinen Schwur in Empfang nehmen soll. Dann geht es auf immer fort von hier; ich sehe die Gegend, die Menschen nicht wieder, welche mich peinigen, und denen ich jetzt nicht mehr entfliehen könnte, denn sie haben meinen Zufluchtsort ausgespürt.

Peter schloß seine Arme mit Heftigkeit um den Leib des Jünglings: Saubre Anstalten, rief er, Soldat werden! — in den Krieg ziehen! — Nein, nein, ich laß Euch nicht — habt Ihr denn bedacht, was aus dem armen Peter wird, wenn Ihr fortgeht? Nein, lieber Bursche, todtschießen sollen sie dich nicht, dazu sind Andere da, die nicht so hübsche Bilder malen.

Lukas hatte sich von Neuem auf den Hügel niedergeworfen, ungesehen von Petern küßte er die einzelnen Blumen, welche in der Nähe des Kreuzes entsprossen. Seine Wange, hochgefärbt von der Glut der innern Empfindung, tränkte sich mit Thränen. Ihr, die ihr dort unten schlummert, rief er leise, wacht auf und erklärt euerm armen Sohne die Räthsel des Lebens. Gibt es Treue, Zärtlichkeit, Liebe und Vertrauen unter den Menschen, warum hat diese Brust sie nie empfunden. Gibt es ein ewiges Schöne, das nicht blendet und betrügt, warum hat es sich diesem Auge entzogen? — Ihr antwortet nicht, ihr bleibt stumm.

Auf die andere Seite des Hügels war während dieser Worte ein Mann leise herangetreten, der seinen ernsten Blick bald auf das Blumenfeld zu seinen

Füßen, bald auf den Jüngling richtete. Dieser raffte sich vom Boden auf, indem er mit schnell verändertem Ausdruck in Stimme und Antlitz rief: Was wollt Ihr hier? Der Fremde entgegnete mit ruhiger Miene: Die Frage kann ich an Euch richten. Ich gehöre hierher! rief Lukas. Ich auch, sagte der Fremde. Das lügt Ihr, schrie der Maler, indem er seinen Degen zog. Der Gegner blickte ihn mit einem düstern Blick an, indem er langsam seine Rechte zu seinem Degen führte, doch veränderte er die Bewegung, schlug die Arme ineinander und fragte mit ernstem Tone: Nennet mir Eure Rechte an diesen Rasenplatz mit dem Kreuze, und ich will Euch dann auch die meinigen nennen. Lukas schwang statt der Antwort die blanke Klinge. Peter drängte sich zwischen Beide, indem er dem Fremden die Worte zurief: Lieber Herr, es sind die Ältern des jungen Mannes, die hier im Grabe ruhen; verdrängt ihn nicht von diesem Platze, denn unmöglich könnt Ihr gleiche Ansprüche daran haben. Der ernste Mann trat einige Schritte zurück, er verhüllte sein Antlitz mit den Händen, er stand lange so da, endlich raffte er sich mit einer raschen Bewegung auf und eilte auf den Jüngling zu, indem er rief: Ihr heißt Peter Lukas Blomart? Lukas blickte ihn mit wildem, rollendem Auge an: So ist mein Name, wie kennt Ihr ihn, da ich ihn hier nicht geführt? Der Fremde breitete die Arme aus: Dein Bruder Johannes steht vor dir, rief er mit weicher Stimme; Peter, welche Sorge, welche Bekümmerniß hast du mir bereitet! Lukas wich bei diesen Worten zurück, er hatte den Degen noch nicht eingesteckt, seine Blicke irrten mit scheuem und verwundertem Ausdruck auf der Gestalt des Bruders; doch dessen feste Ruhe blieb sich im-

mer gleich, seine Milde, sein Ernst und seine tiefeindringenden Worte behielten die Oberherrschaft über das verstörte Wesen des jüngern. Es folgten nun Anfangs abgebrochene, dann längere Erörterungen über frühere Schicksale, über das Leben der Ältern und ihre letzten Vermächtnisse. Immer mehr schwanden bei des Bruders ruhigen, klaren Worten die trüben Zweifel aus Lukas' Brust, und endlich über dem Grabhügel der Ältern schlossen sich die Söhne in die Arme.

Peter Koek war nicht wenig erfreut über diese glückliche Vereinigung; auch er erfuhr erst jetzt des wunderlichen Freundes wahren Namen und dessen Verhältnisse. Indessen mochte er bei den vertraulichern Mittheilungen, die sich die Brüder zu machen hatten, nicht störend einwirken; er eilte daher, Cornelien, die er dem Schutze des Gastwirths anvertraut, aufzusuchen, indem er mit Recht sorgte, es könne in der Verwirrung des Festes und der jetzt eintretenden gänzlichen Ordnungslosigkeit ihr eben nicht zum Besten gehen. Johannes führte seinen Bruder in die Wohnung ein, die den Ältern gehört hatte; hier trafen sie den würdigen Geistlichen des Dorfes, sammt dem Schulzen, durch deren Einwirkung und thätiges Handeln ein Theil des Besitzthums gerettet worden war: der ordnenden Einsicht des verständigen Johannes wurde nun die fernere Leitung überlassen. Jene trefflichen Männer freuten sich, den Verlornen wiedergefunden zu wissen; sie schieden mit Glückwünschen, indem auf die nächsten ruhigen Tage die völlige Ausgleichung der noch streitigen Punkte festgesetzt wurde. Die Brüder blieben nun allein, und beide eilten, wie von einer Stimme gerufen, in das Zimmer der Mutter, wo ihnen bei-

derseitige Erinnerungen aus der Kindheit blühten. Noch war das niedrige Fenster an der Stelle, das mit Weinlaub umschattet einen grünlichen Schimmer ins Gemach fallen ließ, noch stand der Tisch unter demselben, in den von Johannes und Lukas Hand Namenszüge und Gestalten eingeschnitten waren. So standen sich Die als Männer gegenüber, die hier als frohe Knaben gespielt.

Dich nannte die Mutter oft ihren Liebling, rief Johannes; du zeigtest immerdar das lebhafteste Gefühl; mich nannte sie oft kalt und gleichgültig, weil ich still und nachdenklich war. So habe ich mir immer erst spät und mit Mühe die Neigung der Menschen erwerben müssen.

Deine Schicksale, Bruder? rief Lukas, — erzähle sie.

Du weißt, entgegnete Johannes, wie man mich stets den kleinen Blumenmaler nannte; unermüdlich konnte ich die Gestalt eines Grashalmes, einer Blüte, so oft sie mir auch mislang, nachahmen. Zu der Zeit, als großmüthige Freunde deines Schicksals sich annahmen, du auf ihren Wunsch das väterliche Haus verließest und nach Brügge geführt warst, trat auch ich meine Wanderung an, doch nicht unter so reichen, lachenden Aussichten. Indeß dir der silberne Zehrpfennig der guten Mutter folgte, begleitete mich ein magerer Empfehlungsbrief an den Meister Peter Goe Kint, der mein Lehrer wurde und mich nach Köln begleitete. Die harte Dienstbarkeit, in deren Fessel er mich hielt, ließ mich frühe an der Entwickelung meiner Selbständigkeit arbeiten, die Werkstätte ward meine Welt, ich floh den Kreis lustiger Kameraden, und geizte mit dem letzten Lichtstrahl, der durch die Scheiben unserer Malerstube fiel. So brachte ich

sechs schwere Jahre hin, während deren ich innerlich erstarkte, und nun den Blick nach Außen wendete. Damals, lieber Bruder, verbreitete sich das Licht des großen kölnischen Meisters, des Peter Paul Rubens. Mein trunkenes Auge erblickte zum erstenmale die Schöpfungen seiner Hand, als eine Kirche eingeweiht und der erstaunten Menge ein herrliches Altarblatt enthüllt wurde. Wie soll ich dir erklären, wie mir zu Muthe wurde, als ich zum erstenmale diesen leuchtenden Geist über die dunkle Bahn meines Lebens schreiten sah; in trübe Nacht versanken meine frühern Urbilder; die todte, beschränkte Welt, die ich geschaffen mit so viel Mühe, was war sie gegen die bewegte Menschengestalt in der Fülle der Bewegung, von prächtigen Gewändern umrauscht. Die alten Fabeln der Dichter durchforschte ich jetzt mit einem ehrwürdigen Klostergeistlichen, dem das Auge für Größe und Schönheit geöffnet war, ich forschte in unserer heiligen Geschichte, und das Leben der Patriarchen, und wie Jehovah durch seine Engel mit ihnen geheimnißvolle Verbindungen unterhält, ging an meinem Geiste vorüber. Mit einer Tafel, die Eingebungen dieser Art enthielt, nahte ich mich dem jugendlichen Meister, und er kam mir offen und freundlich entgegen. Sein erstes Wort war ein Tadel, und dieser gab mir den Beweis, daß er mich seines Urtheils für würdig hielt. Ihm misfiel die Richtung ins Übersinnliche, welche ich, im Gegensatze zu der frühern allzuknechtischen Nachahmung des Wirklichen, zu nehmen entschlossen schien; er wies mir den Weg, den er eingeschlagen, und wo sein Wort nicht hinreichte, da nahm er die stumme Tafel zur Hand und sprach durch Farben zu mir. Wir mal-

ten jetzt zusammen, er schenkte mir seine Freundschaft, und bis jetzt sind wir vereinigt geblieben.

Lukas schloß den Bruder in die Arme, indem er rief: Wie still, wie friedlich, wie heiter erscheint mir dein Leben, wenn ich es gegen meine unruhigen Tage halte; doch auch ich werde zur Ruhe mich endlich hindurcharbeiten, sollte es auch die Ruhe sein, die der blutig hinsinkende Krieger auf dem Schlachtfelde findet. Du sprichst von einem Antheil der väterlichen Nachlassenschaft, den du mir gerettet; ich danke dir, Johannes, doch mir wird er nichts nützen; ich ziehe hinaus, weit, weit von hier, dieses Haus, jener Hügel dort, ja selbst die Stadt Antwerpen — nie werde ich zu ihnen heimkehren. So ruhig es in deiner Brust ist, so wild stürmt es in der meinigen.

Und was willst du beginnen? fragte Johannes verwundert und besorgt.

Wüßtest du es, entgegnete Lukas, so würdest du mich von meinem Beginnen abzuhalten suchen, deshalb laß mich schweigen. Frage mich nicht, schon habe ich den Mann, der mich sucht, ums Haus schleichen sehen. Morgen sehen wir uns wieder.

Johannes umschloß mit starkem Arme den Bruder: Ich lasse dich nicht, rief er; dein wilder Sinn macht mich fürchten, was willst du beginnen? Lukas riß sich mit Ungestüm aus seinen Armen, indem er mit drohendem Tone rief: Folge mir nicht, begnüge dich, wenn ich dir verspreche, daß ich nichts Böses weder gegen mich, noch gegen deine Person unternehme.

Johannes blieb zurück, mit dem Entschluß, dem Enteilenden langsam und unbemerkt zu folgen. Dieser fand beim Heraustreten aus dem Hause einen in einen kurzen Soldatenmantel gehüllten Mann, der

ihn stumm begrüßte und mit einer Bewegung der Hand den Weg anzeigte; er führte an der Wiese vorbei, auf welcher sich im Abendschimmer noch lustige Gruppen herumbewegten. Lukas blieb stehen und richtete seinen Blick mit wehmüthigem Ausdruck des Abschieds auf die vaterländische Flur. Eine Stimme, die dicht neben ihm erscholl, weckte ihn aus seinen Träumen. Du hier, Söhnchen, rief die alte Gertrud, ei sieh, und wer ist der fremde Mann dir zur Seite? Frage nicht, entgegnete der Jüngling, gib mir einen frischen Zug aus deiner Flasche dort, es ist vielleicht der letzte, den ich aus deiner Hand begehre; — gib! Die Alte verzog die Runzeln ihres Antlitzes zu einem halb lachenden, halb drohenden Ausdruck, sie drängte sich dem Jüngling ganz nahe und sagte mit leiser Stimme, indem sie mit den dürren Fingern auf die Flasche unterm Arm wies: Wunderlicher Knabe, von dem da soll ich dir geben? Weißt du auch, daß neunerlei Kräutlein darin schwimmen, daß Mondesauge hineingeblickt und daß der große Magus seinen Spruch darüber gesprochen? Du, Söhnchen, der die Liebe so haßt, du begehrst einen Liebestrank? — Lukas wandte sein Auge von dem verzerrten Antlitz fort. Für wen? fragte er, wer bedarf hier, wo Liebe und Lust herrscht, noch dein Tränkchen? Es wird wol geliebt, entgegnete Gertrud, aber ohne verständigen Plan und Zweck, sowie es bei vernünftigen Geschöpfen immer sein sollte; es lieben sich nicht Die, die sich lieben sollen, und da muß mein Tränkchen sich ins Mittel legen, um Ordnung in die Masse zu bringen. Seht da die schöne Frau an der Seite ihres alten Mannes, der wol heute zum letztenmale seine abgenützten Gliedmaßen an die Sonne trägt, ihre Blicke bewachen

diese Flasche, wie der Gläubige den Schlüssel des Paradieses; wenn ihr Inhalt über die Lippen jenes jungen Burschen dort geglitten sein wird, so muß er endlich einmal gewahr werden, daß die Frau jung und schön, der Mann alt und sterbend ist, er wird dann auch bemerken, daß das junge Mädchen, an deren Seite er jetzt sitzt, ein armes Täubchen ist, das nichts hat, als ihre glänzenden Federn. Sieh, liebstes Kind, andere Leute trinken sich um ihre Vernunft, jene dort aber werden sich vernünftig trinken. In Lukas' Seele stieg bei diesen Worten der Alten der lebhafteste Unwille auf, ein Blick auf die Gruppe unter dem Baume zeigte ihm den Pagen Adrian und die schöne Cornelia, wie sie, von keinem Lauscher sich beobachtet wähnend, die zärtlichsten Geständnisse wechselten; von ihnen nicht weit entfernt geleitete Margaretha, den zürnenden Blick auf die Liebenden richtend, ihren Eheherrn. Weiset mir die Flasche her, rief Lukas; die Alte gab sie ihm mit Vorsicht, doch kaum war sie aus ihren Händen, als sie auch schon zerbrochen auf der Erde lag. Gertrud stieß einen Schrei aus: Alle Geister! Der Trank ist hin, der Gewinn ist fort! Bis zum nächsten Neumond muß ich nun warten. O, Ihr Unglückssohn, wozu mußtet Ihr mir auch in den Weg laufen; geht, geht, oder ich vergreife mich an Euch! — Lukas entgegnete: Was ungeschickte Hände verderben, kann Eure Geschicklichkeit, Mutter, bald wieder gut machen. Da nehmt das und schenkt jenem Burschen diesmal reinen Wein ein. Er warf mit diesen Worten der Alten einige Silberlinge vor die Füße und schritt mit dem Gefährten weiter.

In einer geräumigen Nebenhalle des Wirthshauses waren der Unterhauptmann und mehre Söldner

beisammen, die Ankunft des Neuangeworbenen erwartend. Als er jetzt hereintrat, erhoben sich ein paar der bärtigen Krieger und bewillkommneten ihn, indem sie ihm einen Becher Weins entgegenhielten. Lukas sah sich seine neue Umgebung an, sein Blick traf auf ihm völlig unbekannte Gesichter, sie hatten allesammt etwas Wildes, Schreckhaftes an sich, die meisten waren mit reichen Waffen versehen, die ihnen aber unordentlich umhingen; der Hauptmann zeichnete sich durch seine stattliche Gestalt aus, er trug einen hohen Federhut, dessen breite Krämpe sein Antlitz fast ganz beschattete. Ein derber Gesell, der zuerst mit Lukas das Glas auf nahe Kameradschaft leerte, trug eine Narbe, die ihm übers halbe Gesicht schnitt; er nannte sich Petro und pries die Gegend um Granada, aus der er gebürtig war. Während er sprach, lärmten die Andern mit ihren Bechern und Waffen übermäßig, nur von Zeit zu Zeit drang die ruhige und sonore Stimme des Hauptmanns durch.

Ihr wollt Euch also auch in der Fremde versuchen? rief Petro, den Entschluß kann ich nur loben; es gibt nur ein ehrenwerthes Gewerbe auf der Welt, und das ist des Soldaten Beruf. Das ist nicht meine Ansicht, entgegnete Lukas ernst. Ein paar Gesellen drängten sich vor, indem sie fragten: Und welchen Stand zieht Ihr denn dem Soldatenstand vor? Wenn ich noch wählen könnte, entgegnete der Jüngling, von einem plötzlichen Trübsinn ergriffen, ich wählte einen, der sich näher mit dem geselligen Leben der Menschen befreundet: in meiner Jugend ward ich bestimmt, dereinst ein tüchtiger Maler zu werden, und wohl mir, hätte ich diese Bestimmung erfüllen können!

Maler? rief Petro; ein schlechtes Brot, fürwahr.

Ich kenne das Wesen dieser armen Geschöpfe; auf meinen Kriegszügen habe ich so manchesmal in eine oder die andere Werkstätte hineingelauscht. Da sitzt nun so ein armer Bursche von früh bis spät hinter einem Gerüste, das sie Staffelei nennen, das ist seine Turnierbahn; da gibt ihm nun der Meister den Pinsel in die Hand, dieser ist seine Lanze, ein Bret mit Farben bemalt ist das Schild: nun muß der arme Knappe sein Probestück machen, wie der Meister will. Ach, mancher verdient sich im vierzigsten Jahre noch nicht seine goldenen Sporen. Glaubt mir, es ist ein wahrer Jammer. Habt Ihr vielleicht schon von dem berühmten Meister Peter Paul Rubens gehört?

Wie sollte ich nicht? entgegnete Lukas mit leuchtenden Blicken; er ist der Stolz unseres Vaterlandes!

Glaubt doch das nicht, rief Petro, ich habe durch sichere Nachrichten erfahren, daß sein Ruhm nur in seinen Schülern besteht, und daß Niemand von ihm reden würde, wenn es sich nicht gefügt hätte, daß so vortreffliche Geister, wie David Teniers, Cornelius Poelenburg, und vor Allen der herrliche Meister Jakob Jordaens sich ihm angeschlossen hätten.

Die Söldner lachten und der Hauptmann rief, indem er seinen Becher hob: Ja, ja, wohl kenne ich ihn auch, den Peter Paul Rubens, ich will eben nicht sein Lob singen, doch muß ich an ihm rühmen, daß er öfters geäußert hat, wie es ihn freuen würde, sich von seinen Schülern einst übertroffen zu sehen.

Bei meinem Barte, rief Jajo, ein zierlicher junger Bursche, an dieser Äußerung erkenne ich den Meister, dem nicht eigne Ehre, sondern die der Kunst am nächsten steht. Heil seinem Andenken! rief Lukas,

indem er seinen Becher emporhob; wenn ich gleich ihm nie vertrauend nahen durfte, so haben seine Werke früher schon zu mir gesprochen. Petro nahm das Wort, indem er sich erhob: Wir bringen Euch vielleicht in seine Nähe; werdet nur Einer der Unsern. Lukas reichte seinen Becher hin, und der Hauptmann erhob sich, um den Gruß zu erwidern. Alle sahen auf ihn, wie er den großen Hut lüftete, und Petro lachte heimlich. Ihr scheint so vertraut mit Künstlern und Kunst, sagte Lukas lebhaft, bei Kriegsleuten findet man dieses selten; sprecht, habt ihr auch von dem Meister Jakob Jordaens gehört? Die Söldner sahen sich unter einander an und lachten. Oho! rief Petro, ich sollte doch wol meinen, daß wir von ihm Rühmliches gehört hätten. Das ich nicht wüßte, entgegnete Jajo lachend, er ist mir als der leichtfertigste dicke Bursche, den Gottes Sonne bescheint, geschildert worden, stets prahlend, das große Wort führend, grobe Scherze und unziemliche Schwänke ersinnend, dazu ein Zänker und Raufbold, wenn er einen Becher zu viel zu sich genommen. Ja, ja, riefen Alle mit einer Stimme, das ist sein wohlgetroffenes Bildniß, so kennen wir ihn Alle. Petro sprang auf und stieß mit seinem Becher auf den Tisch, indem er schrie: Das ist gelogen, ihr Schelme und werthen Kriegskameraden; auch ich kenne den braven Burschen und bin erbötig, zu Jakob Jordaens Ehre das Schwert zu ziehen! He, geht doch hin und betrachtet euch im Saale zu Haag den Triumphzug des Prinzen Friedrich Heinrich, und da zeiget mir Den, der es wagt, ein weißes Pferd zu malen, wie dort viere vor den Wagen gespannt sind; ich sage euch, ein weißes Pferd, wie es selbst der liebe Herr Gott dem Jordaens gerne

nachschaffen würde, wenn er es könnte! Und dazu der Prinz nebst den allegorischen Tugendgestalten! — Geht, betrachtet euch das, und gesteht mir dann zu, daß der gute Bursche solches allein, ohne Beihülfe von Schülern und Gesellen, zu Wege gebracht — der gute Bursche, sage ich euch, für den ich mein Schwert ziehen will, da ich doch einmal mit in der Komödie stecke. Alle lachten und Jajo hielt dem Schwätzer den Mund zu. Seht, rief der Hauptmann mit gutmüthigem Lächeln, da hat er nun einen Becher zu viel getrunken und bildet sich ein, der Jakob Jordaens selbst zu sein.

Und zum Teufel! lallte Petro, hätte ich denn dabei so ganz Unrecht! —

Still, still, riefen einige Stimmen, laßt uns vom Kriege und von Kriegsabenteuern sprechen; der Schuster bleibe bei seinem Leisten, das heißt: der Soldat bei der Pike. Jajo rief über den Tisch herüber: Du warst ja dabei, Kamerad Rodrigo, als hier in Antwerpen der zwölfjährige Waffenfriede angekündigt wurde? Freilich, entgegnete der Angeredete, indem er die feurigen, weinbelebten Blicke umherirren ließ: damals malte ich mein erstes großes Bildniß, die blonde Bürgermeistertochter aus Brüssel. Petro lachte und schrie: Oho, der will nun auch gemalt haben, vergißt auch gänzlich, daß —

Der Hauptmann erhob sich, und Lukas zu sich winkend sprach er mit Ernst die Worte: Es ist Zeit, daß wir zum Werke schreiten; in des Königs Namen gebiete ich Stille und Ehrfurcht! Mein Sohn, ich frage dich hiermit: Ist es dein völliger Ernst, zu uns zu treten, wir zwingen dich durch keinerlei Mittel; doch wenn du durch Handschlag und Wort

zu uns gehörst, dann will es sich nicht ziemen, daß du wieder zurücktretest.

Ich bin der Eure, rief Lukas und reichte seine Rechte hin.

Nicht zu eilig, mahnte der Hauptmann, sobald Handschlag und Wort gegeben und genommen sind, bist du mein, und ich gebiete über dich im Namen unsers Königs.

Ich vertraue Euch, sagte der Jüngling mit fester Stimme.

Die Übrigen schlossen einen Kreis um die Zwei; Lukas ergriff den Becher, welchen ihm der Hauptmann darreichte, dann gab er die Zusage und zu gleicher Zeit erscholl der Jubel der Kameraden, die ihn Einer um den Andern an die Brust schlossen. Johannes Breughel war in dem Moment eingetreten, er hatte die letzten Worte gehört, und zwischen die bewegten Gruppen tretend, rief er laut: Kein Versprechen bindet hier; der Jüngling, den Ihr überlistet und gezwungen habt, ist frei. Bei diesen Worten ergriff er den Bruder am Arme, der sich jedoch wieder von ihm frei zu machen strebte. Wer seid Ihr? rief der Hauptmann, mit Würde hervortretend, daß Ihr es wagt, uns einen Genossen zu entreißen, der mit gutem Willen zu uns übergegangen?

Er ist der Unsere! rief der Kreis laut und freudig.

Und wer seid Ihr, fragte Johannes, die Ihr hier in Nacht und Stille Eure Fallen ausstellet? Im Namen des Raths zu Antwerpen stelle ich Euch zur Rede! —

Der Hauptmann stand ernst und schweigend da; er ließ seinen Blick bald auf die Brüder, bald auf seine Getreuen gleiten, endlich reichte er nochmals Lukas die Hand, und seine Miene drückte Rührung

und innigen Antheil aus, indem er sagte: Du bist unser, wackrer Jüngling, du wirst dein gegebenes Wort nicht brechen, und somit sei der Scherz geendet. Er warf den Federhut auf den Tisch; zugleich löste er ein schwarzes Pflaster über dem Auge, und vor den erstaunten Brüdern stand die stolze, freundliche Gestalt des Meister Rubens. Lukas trat einige Schritte zurück, indeß Johannes freudig überrascht dem Freunde zueilte. Die Söldner warfen ihre Waffen ab; der dicke Petro erschien wieder als Jakob Jordaens, Jajo als der zierliche Poelenburg, Andreas zeigte sich als der Führer, der den jungen Angeworbenen in die Gesellschaft gebracht hatte. Lautes Gelächter und gegenseitige Glückwünsche erfüllten jetzt das Zimmer, die Becher wurden neu gefüllt, und die Maler eilten, ihren neuaufgenommenen Genossen freundlich und lärmend zu begrüßen. Lukas kämpfte lange mit den streitenden Gefühlen seines Innern, doch das dunkle Auge des großen Meisters, das liebend und aufmunternd zu ihm sprach, drang wie ein warmer Sonnenblick in die Öde seines Busens. Zum erstenmal fühlte er sein Herz wieder in Bewunderung schlagen, zum erstenmal wieder eine reiche Lebenswallung es erfüllen. Hätte nicht Rubens vor ihm gestanden, er hätte den Scherz, der mit seinem Wunsch und Willen getrieben wurde, bitter gerochen; doch jetzt erlahmte jeder Entschluß der Art in seiner Seele.

Die Künstler überraschten ihn jetzt, indem sie mit großem Lobe von seinen Werken sprachen. Du toller Freund, rief Jordaens, bei einem Becher Weins sollst du uns nächstens erklären, weshalb du uns und unsere Gemeinschaft bis jetzt geflohen, und was es mit deinen Hexenbildern für Bewandniß hat. Ei, ei, zu

deinen Teufeleien, Bursche, gehörte auch der Entschluß, auszuwandern und unter die Landsknechte zu gehen; zum Glück, daß wir bei der Hand waren und dir zur rechten Zeit den Weg verbauten. Ja, du Höllenmaler, hast du nicht sogar uns ehrsame, friedliche Leute dahin gebracht, daß wir uns in satanische Masken steckten, da wir doch sonst nur in Sammt und Seide zu wandeln pflegen.

Er sah bei diesen Worten mit einem schalkhaften Blick auf Rubens und Teniers, die jedoch, zu beschäftigt mit ihrem neuen Freunde, keine Achtsamkeit seinen Scherzen schenkten. Es wurde ausgemacht, daß Lukas den übrigen in die Stadt folgen, wo er im Hause des Rubens wohnen sollte. Es ist nur gut, rief Jordaens, daß das Soldatenwesen bald seine Endschaft erreichte, denn bei uns allen blickte unter dem kriegerischen Koller der Maler hervor, besonders kam ich, weiß ich doch selbst nicht wie, auf mein weißes Pferd zu sitzen, von dem ich, bin ich einmal oben, nicht sobald wieder herabzusteigen pflege.

Als der kleine Zug der fröhlichen Freunde sich in Bewegung setzte, drang von der Wiese her ein lautes Schreien und Beifallrufen in ihr Ohr. Einzelne Lichter waren angezündet und in ihrem Schein bemerkte man nur dunkel eine Gruppe, die sich zusammengedrängt hatte, und aus deren Mitte von Zeit zu Zeit eine Gestalt in die Luft flog, welche sich finster gegen den Abendhimmel abzeichnete. Aus dem Stimmengewirre heraus hörte man die verzweifelnden Töne jenes Armen, der wider seinen Willen Luftsprünge machen mußte. Jordaens, der sich hinzugedrängt hatte, kam eilig zu den Freunden gelaufen, indem er rief: wenn mich nicht Ohr und Auge täuscht, so ist es unser erhabener Gönner, der groß-

müthige und liebevolle Antonio, der dort in die Luft fliegt. Gewiß hat er den Bauern, die an derlei Tagen keinen Spaß verstehen, die Grundsätze der wahren Kunst vorgetragen, und die trefflichen Leute sind in Bewunderung seines Genius so weit gegangen, daß sie sich entschlossen haben, ihn in den Himmel zu fördern, sei es auf welche Weise es wolle. Bei diesen Worten hörte man jetzt deutlich Antonio's Stimme, der um Hülfe rief und den Freunden zu winken schien, indem er in der Höhe erschien und dann wieder in die Tiefe auf den untergehaltenen Teppich niederstürzte. Das Geschrei und Gelächter wurde immer lauter und anhaltender. Nur mit Mühe bahnten sich die Maler einen Weg in den Mittelpunkt der Gruppe, wo sie den Gastwirth Laars fanden, der, wiewol vergeblich, dem Unwesen zu steuern suchte. Auf Rubens Anstiften brachten einige herzugerufene Dorfwächter den Frieden zu Stande; das unglückliche Opfer war befreit und mischte sich sofort in die Menge, um ungeneckt und unerkannt schleunigst die Flucht zu ergreifen. Doch Jordaens, der die Gelegenheit, sein Müthchen zu kühlen, nicht entschlüpfen lassen wollte, trat dem Enteilenden in den Weg, indem er ihn auf das höflichste grüßte. Antonio verbarg seinen Ärger, indem er die Scherze erwiderte; Peter Laars trat hinzu und rief: Wer hieß Euch auch, lieber Herr, den Zorn der gutmüthigen Burschen reizen, indem Ihr die hübschen Töchter und Weiber, die Euch zu einem Tänzchen aufforderten, mit Verachtung zurückstießt? Tanzen? schrie Antonio, indem er einen scheuen Blick zurück auf seine Peiniger warf, bin ich dazu in dieses Land gekommen, um mich mit einer trunkenen Dirne in völlig verrückten Schwingungen und Sprüngen her-

umzudrehen? Ich habe ihnen zeigen wollen, wie man in dem göttlichen Lande der Kunst durch geistvolle Maskentänze sich unterhält, allein vergebliche Müh! Die elende Natur kann nun einmal nichts Schönes in sich aufnehmen. Eigentlich, wandte er sich zu den Malern, seid Ihr, meine Herren, Schuld an meinem Misgeschick, denn um Euch zu suchen und nach dem Verlauf Eurer Unternehmungen zu forschen, sendete mich die schöne Dame Liberta unter diese Ungeheuer. Teniers und Laars unterstützten den Wankenden, indem sie ihn ermahnten, sich die gehörige Schonung zukommen zu lassen. Man half ihm in ein Fuhrwerk einsteigen, das langsam mit ihm zur Stadt fuhr; die Freunde bestiegen ihre Pferde, Johannes und Lukas in ihre Mitte nehmend. — So ward der bewegte Festtag beschlossen.

Bis hieher gelangt, bleibt dem Beschreiber nur wenig übrig, was er von den fernern Schicksalen des „tollen Malers" aufzeichnen möchte. Es genügt zu wissen, daß die Freunde ihn für sich erobert hatten, der Liebe mußte es gelingen, ihn bleibend zu gewinnen und sein Leben segensreich zu gestalten. Nicht die erste stürmische und in widerstrebenden Richtungen zwecklos sich abmühende Jugendkraft ward auf diese Weise in wohlthuende Schranken verwiesen. Lukas, von den Malern mit Liebe und Lob gekrönt, von Hubert wieder als Pflegesohn aufgenommen, fand Muth, der schönen Witwe sich zu nahen, und Liberta beglückte ihn mit dem Geständniß ihrer schon früh gehegten Liebe. Als später jedes Misverständniß aufgehoben war, sagte sie mit Ruhe

und Freundlichkeit zu dem Geliebten: Jene Zeit der Verirrung, des bittern Verkennens, sowie des zehrenden Schmerzes mögen wir jetzt in ihrer wohlthätigen Wirkung nicht misdeuten. Deine Seele, mein Freund, hat aus diesem tiefen Bronnen Klarheit und Kraft geschöpft; wäre dein Genius nicht veranlaßt worden, feindlich gegen die Welt aufzutreten, er hätte wol nie diese eigenthümliche Sphäre seiner Schöpfungen gewonnen. Du mußtest mich und die Welt misverstehen und hassen, um beide später, nach zerronnener Täuschung, desto inniger zu umfassen.

Wie seltsam, entgegnete der Jüngling, kommt mir schon jetzt das Bild jener Tage vor; es erscheint mir als eine Traumschöpfung, die Gegenwart dagegen als ein heller, erquickender Morgen. —

Jedoch werden deine Bilder, bemerkte Liberta, der Nachwelt bleiben, indessen die krankhaften, peinigenden Stunden, die sie ins Dasein riefen, den spätern Beschauer nicht mehr beleidigen; er wird in deinen Schöpfungen die anziehenden Spiele einer reichen, dem Geheimnißvollen und Wunderbaren sich hingebenden Phantasie erblicken. Hubert stimmte in diese Äußerung mit ein, und fügte die Befürchtung hinzu, daß Lukas jetzt wol, da der Zweifel in seiner Brust gelöst sei, jenen eigenthümlichen Schöpfungen entsagen möchte. Der junge Maler stritt dagegen; allein die Folgezeit bewies, daß Hubert's prophetischer Blick nicht trüge. Lukas, oder, welchen Namen er später annahm, Peter Breughel, hat außer jenen wilden Schöpfungen seiner Jugend nur wenig der Welt übergeben. Was er in seiner zweiten Periode gemalt, trägt einen völlig verschiedenen Charakter an sich; es sind Darstellungen friedlicher Gegenstände, ähnlich denen seines Bruders Johannes. Die Kenner

unter seinen Zeitgenossen schätzten und suchten nur die Tafeln der ersten Periode; man nannte ihn den Höllen-Breughel, und viele Maler suchten jetzt, ihn zum Vorbild nehmend, seltsame Effecte, höllische Gestalten und phantastische Umgebungen in ihre Gemälde zu bringen, allein da diese Schöpfungen aus keinem innern Seelenzustande entsprangen, erschienen sie auch nur leblos und erborgt. Peter Lukas beschloß sein Leben in Ruhe und Wohlhabenheit, ohne die Fremde zu suchen, Johannes hingegen war fortwährend auf Reisen und an den Höfen der Fürsten und prachtliebenden Herren. Dieses Umstandes wegen, sowie der besonderen Sorgfalt, die er auf Kleidung und auf äußere Erscheinung wandte, nannten ihn die Zeitgenossen den Sammt-Breughel.

Zu gleicher Zeit mit den Schicksalen unseres Freundes entschied sich auch das Peter Koek's, des alten unglücklichen Malers, den wir auf dem Dorffeste, nach seiner Tochter, der schönen Cornelia suchend, verlassen haben. Durch Huberts Vorsorge war jenes verwahrloste Mädchen, als der Wahnsinn des Vaters ausbrach, gerettet worden, die Kunst des Arztes hatte ihm das Augenlicht wiedergegeben, und indeß Peter dieses Kind als gestorben betrauerte, wuchs es unter Hubert's Pflege zu einer heitern und blühenden Jungfrau auf. Der Tag der Wiedervereinigung Peter Breughel's mit der Familie und den Freunden seines Pflegevaters wurde auch bestimmt, dem alten Maler sein gleichsam von den Todten erstandenes Kind zuzuführen. Die Maler ließen sich's nicht nehmen, auch dieses Ereigniß in Scherz und heitere Gestaltung zu hüllen. Nach Angabe des Domherrn, der, da es seinem Freunde galt, sich besonders thätig zeigte, sollten die Träume des Alten

verwirklicht erscheinen, und Maria als Farbenkönigin oder als Dame Violet ihm den Kranz reichen. Liberta selbst besorgte den Putz des schönen Mädchens; ein reicher Atlasstoff von dunkelm Blauroth floß um die jugendlichen Formen, das helle Haar hielt ein goldener Reif umspannt, der auf der Stirne mit einem dunkeln Rubin schloß. Auf Wunsch der Maler hielt diese glänzende Gestalt an der Rechten und Linken zwei Schwestergenien, die eine Muse mit einem Kranz von Sternen geschmückt, die andere Winkelmaß und Stift tragend, mit dem Bedeuten, daß auf der einen Seite ohne schaffende Idee, auf der andern ohne correcte Zeichnung selbst das glänzendste Colorit werthlos sei. Doch so freundlich diese Anordnung war, so wenig günstig wirkte sie doch auf das seltsame, krankhaft gereizte Gemüth des alten Künstlers. Die letzten Begebnisse mit seinem jugendlichen Freunde, der, jetzt plötzlich umgewandelt, nicht mehr der Genosse seiner trüben Stunden sein mochte, die heitere Welt glücklicher Menschen, welche ihn umschwärmte, bewirkte nur, daß er sich ängstlicher in seine finstern Erinnerungen und Träume zurückzog. Die Erscheinung Mariens, an die sich die schmerzlichsten Bilder knüpften, erschütterte sein Innerstes aufs heftigste, er begrüßte in ihr seinen trostreichen Engel, der gekommen war, um ein zweckloses und verworrenes Dasein schnell zum Ziele zu führen. Als die Freunde vermittelnd hinzutraten und ihn auf die Wirklichkeit jener lieblichen Gestalt aufmerksam machten, zeigten sich Spuren des früheren Wahnsinns, und um den Unglücklichen zu schonen, mußte die zärtliche Tochter wieder entfernt werden. Seine völlige Genesung, wie die Maler gehofft hatten, er-

schien nicht, doch waren ihm lichte Augenblicke vergönnt; als sein Ende herannahte, brachte der Domherr ein Bild hervor, das die Verklärung der heiligen Jungfrau darstellte und welches aus der wunderbaren glänzenden Periode des Meisters herrührte. Das Auge auf diese vollendete Schöpfung gerichtet, verschied er. Peter und Johannes erkannten ihn öffentlich als ihren Lehrer an, und eine ehrenvolle Geleitschaft der Maler brachte seine Hülle zu Grabe. Das Schicksal des schönen Pagen Adrian war ein erfreuliches; der Vater stand auf Bitten Hubert's von seinen Bedingungen ab, und Cornelia ward dem glücklichen Jünglinge anverlobt. Obgleich der reiche Antheil an dem Handelsgeschäft durch Margarethens Vermittelung jetzt einem Andern zufiel, so fand der wohlwollende Hubert leicht Gelegenheit, den treuen Diener hierfür zu entschädigen. Die alte Gertrud war durch den letzten verunglückten Versuch bei den schönen Frauen Antwerpens, die Anlaß fanden, ihren Hexenthurm auf der öden Haide zu besuchen, völlig in Ungnade gefallen; doch hatte sie die Genugthuung, daß ihr Bild auf die Nachwelt kam in dem Gemälde Peter Breughel's, das gewöhnlich die Hexenküche genannt wird, und welches jene Scene mit der schönen Margarethe, die von den Künstlern belauscht wurde, darstellt. Es bleibt nun noch übrig, von Antonio zu sprechen. Die Wahl, die seine Freundin that, indem sie dem „tollen Maler" ihre Hand reichte, erregte im höchsten Grade sein Misfallen. Ich verlasse Euch, schöne Frau, rief er, indem er sich zur Abreise anschickte; mein Schmerz ist nicht gering, denn ich weiß nun, daß Ihr auf immer verloren seid dem Lande der Kunst und ewigen Schönheit,

in das ich heimkehre, nachdem ich reichlich die Herrlichkeiten Eures Paradieses gekostet habe.

Er schloß sich dem Gefolge des Rubens an, der ebenfalls eine Reise nach Italien antrat, begleitet von den Malern Jordaens und Teniers.

II.

Alles wiederholt sich nicht im Leben.

Novelle

von

Emerentius Scävola.

Die Nacht der Angst war vorüber; mattathmend lag die Wöchnerin in ihrem Bette; der Vater hielt sein Kind in den Armen, bedeckte das bräunlichrothe Gesichtchen mit Küssen, und eine Thräne fiel ihm von den Wimpern, während er den Seufzer erstickte: wärst du das Ihrige! — Wäre — Julie deine Mutter!

Wie aus des gnädigen Herrn Augen geschnitten, zischelte die Wehmutter der dienstfertigen Schulmeisterin zu. Nicht wahr, sind's nicht seine Augen? — Nein, die Augen hat das kleine Fräulein von der Mutter, entgegnete die Schulmeisterin; sehn Sie doch: sie sind ja blau und nicht braun.

Gebt mir mein Kind, hauchte die Wöchnerin; der Vater trug es zu ihr; sie blickte es an; — mein Kind! flüsterte sie mit Innigkeit. Du hast Juliens Augen. — Der Gatte zuckte zusammen. — Lieber Elshofen — so wandte die junge Mutter sich jetzt an ihn, geh, schicke meinem Vater nur gleich einen Boten; er soll kommen und Julien mitbringen; der Ausflug wird ihr nicht schaden; sie soll ihr Nichtchen küssen; wie wird sie sich freuen über das Pärchen; unser Ludwig und — nun, wie soll ich's nennen? — unser nußbraunes Töchterchen!

Nußbraun? ei, ei, versündigen sich Ihro Gnaden nicht, und reden Sie überhaupt nicht so viel, warnte die Wehmutter. Dies Häutchen, das so roth ist wie ein Ziegelstein, das blättert sich ab wie Eierschale, und dann kommt die Zartheit an den Tag, das reine, klare Eihäutchen; und damit es rein bleibt bis an sein Ende, rein von Sommersprossen und Wärzchen, so wollen wir die Hauptsache nicht versäumen und sogleich das erste Bad in den Keller gießen, wo weder Sonne noch Mond darauf scheint.

Elshofen legte, während die redselige Frau mit der kleinen Badewanne hinaustrippelte, sein nußfarbiges Töchterchen in die Wiege, postirte die Schulmeisterin neben derselben, und verließ mit leisem Auftritt das Wochenzimmer, um den Boten nach Lettin an seinen Schwiegervater abzufertigen; da, als er die Schwelle überschritt, trat ein vielbekannter, leidiger Gast ihm entgegen. Es war der Executor des Landgerichts. Elshofen starrte zurück; er wußte, was dieser Mann zu holen kam.

Gehorsamer Diener, hochverehrter Herr von Elshofen, so begrüßte der Gast den tief athemschöpfenden Wirth. Ein kleines Töchterchen ist angelangt? Gratulire, gratulire! — Thut mir nur leid, daß ich auch dazu kommen muß, um mir die seit zwei Monaten fälligen Steuern auszubitten; macht, inclusive Porto, Gerichtsgebühren, Sporteln, Expeditionsgefällen, Procura 2c. 2c. neun und sechzig Thaler, sieben Groschen, zwei und drei achtel Pfennige.

Lieber Mann, morgen, morgen; sehn Sie, heute bin ich — Ist nicht möglich, mein werthester Herr von Elshofen, fiel der Executor dem Bedrängten ins Wort. Unsereins darf nicht Credit geben; muß

Geld haben, oder auspfänden. Also aufgezählt, oder — ich nehme die Kutschpferde.

Er machte Miene zu gehen; Elshofen hielt ihn fest. Bester, Sie sehen, in welcher Lage ich bin; meine Frau ist Wöchnerin; ich kann mich also nicht von Geld entblößen. Und — was wollen Sie nehmen? Die Pferde dienen mir ja nur Sonntags als Kutschpferde; es sind nur Ackergäule. — Haben Sie Geduld bis morgen.

Kann nicht, darf nicht Geduld haben; wenn Sie die Kutschpferde nicht missen können, so nehm ich die Kutsche; die wird doch hoffentlich nicht eine Titularkutsche, sondern eine wirkliche sein.

Elshofen vertrat ihm den Weg. Liebster, Bester, noch ein Wort: warten Sie, bis — um vier Uhr Nachmittags. Ihre Gefälligkeit soll Ihnen vergolten werden. Ich schreibe sogleich an meinen Schwiegervater; Sie wissen, von hier nach Lettin sind nur drei Meilen; jetzt ists neun Uhr; um vier Uhr spätestens haben Sie Ihr Geld.

Also der alte Herr von Schombreck soll herausrücken? frug der Executor. Nun, bis vier Uhr will ich warten, aber keine Stunde länger. Geben Sie dem Boten nur ein Pferd; sonst möcht er schwerlich vor vier Uhr hinkommen nach Lettin. Ich werde mich aber derweil zu Gaste bitten auf ein Frühstück bei Ihnen.

Sie sollen bedient werden, versicherte Elshofen, gab Befehl, den Gast zu versorgen, und eilte in sein Cabinet; er setzte sich an den Schreibtisch, aber die säumige Feder stockte bei jedem Wort. Er sah die krause Stirn des alten Schombreck; er sah Juliens Auge voll Kummerthränen, und heftig sprang er auf und durchstürmte sinnend das Zimmer; doch bald

warf er sich zum zweitenmale auf den Stuhl an den Schreibtisch nieder; all seine Hülfsquellen waren erschöpft; zu verbergen war seine Lage nicht mehr; und niedergedrückt, betäubt von der Last des ihn beugenden Zwanges, sah er weder Juliens nasse Augen, noch des Vaters gerunzelte Stirn; er sah nichts als den drängenden Executor; in zehn Minuten war das schwere Werk gethan, und der Kutscher trabte mit dem Briefe zum Thor hinaus. — Elshofen schlich nach der Wochenstube zurück; ein freundlicher Anblick empfing ihn: die junge Mutter hatte es sich nicht versagen können, in der ganzen Fülle ihres Reichthums zu schwelgen; mit ihrem rechten Arm hielt sie ihren zweijährigen Ludwig umschlungen, der sich in Schlaf gespielt hatte mit den Händchen des kleinen Schwesterchens, welches sanft im linken Arme der glücklichen Mutter entschlummert lag. Sie war, wie sie jetzt unbeschreiblich selig emporlächelte zu dem geliebten Gatten, Julien unverkennbar ähnlich; da drang auch in sein Herz ein Strahl ihres Glückes; er vergaß den harrenden Executor und den düster blickenden Vater; aber Julien vergaß er nicht, denn als er niedersank neben dem Bette und seine Lippen auf Adelheid's Hand drückte, da mischte sich in die Freudenthräne des glücklichen Vaters die Schmerzthräne des unglücklich Liebenden, und leise flüsterte er: Diese Hand — warum ist's nicht Juliens Hand? —

Der Schall einer schmetternd zugeworfenen Thüre erschreckte die Wöchnerin. Was ist das? frug Elshofen die eben eintretende Schulmeisterin, welche ihm zuraunte: der Executor ist's; er sagt, der ihm gereichte Wein sei sauer, und seinem Pferde habe man statt Hafer dumpfes Heu vorgeworfen.

Ha, daß man sich das bieten lassen muß! knirschte

Elshofen, langte nach dem Weinkellerschlüssel, und ging, den unverschämten Foderer zu befriedigen. Adelheid empfing ihn, als er zurückkehrte, mit klagenden Blicken; sie bat die Schulmeisterin, den kleinen entschlummerten Ludwig zu seiner Wärterin zu tragen, und hub, nun allein mit dem Gatten, zu reden an: Der Executor ist hier, lieber Elshofen? — Er blickte düster schweigend nieder. — Ach, ich habe diesen Zuspruch lange gefürchtet, fuhr sie fort. — Wie werden wir ihn loswerden? Wie sollen wir ihn befriedigen? seufzte sie, ohne Elshofen anzublicken, als richte sie die sorgenschwere Frage mehr an sich selbst, als an ihn; er antwortete indeß, wiewol nicht ohne Zögern: ich habe — den Vater um einen Vorschuß gebeten. — Da zuckte Adelheid's Gesicht schmerzlich zusammen. Ach, mein armer Vater! stöhnte sie, und die Sorge, ihren Kummer auf ihn wälzen zu müssen, war deutlich ausgedrückt in ihrem gesenkten Auge. Wenn doch, — begann sie wieder — die Tante zu erweichen wäre! — Elshofen, wir wollen nichts versäumen; geh, schreib ihr, daß Gott uns ein Töchterchen geschenkt hat, und bitte sie, unserm Kinde ihren Namen und ihre Liebe zu schenken.

Ihre Liebe? entgegnete Elshofen. Wie kann ein Wesen lieben, das kein Glück kennt als die Lust am Gelde? — was hat's gefruchtet, daß ich zweimal mich erniedrigt habe gegen dieses herzlose Fräulein von der Lühde? — Was haben uns ihre kalthöflichen Antworten geholfen?

Freilich nichts, seufzte Adelheid. Aber sie ist älter, vielleicht weicher geworden; der Mensch ändert sich ja. Schreib nur herzlicher als die ersten Male; schildre ihr unser Glück, unsere Sehnsucht, es vervollständigt zu sehen durch ihre Theilnahme an un-

sern häuslichen Freuden. — Da wandte Elshofen sich schnell um; er that wohl, sein Antlitz zu verbergen in diesem Augenblick, und sich mit seiner Gemüthsverstörung aus den Augen der Wöchnerin hinweg in sein Zimmer zu flüchten. Von unserm Glücke soll ich ihr schreiben? — Von unsern häuslichen Freuden? brach er aus. O, du glückselige Blinde, die du mein Herz nicht brechen siehst unter dem Drucke dieser Freuden! Gott segne dein Auge mit dieser Blindheit bis an dein Grab, oder bis an das meinige! — Aber wenn es nicht bald endet mit mir, wenn der Kampf, den ich kämpfe mit mir selbst, mich nicht zeitig aufreibt, dann wird dieser Segen weichen von deinem Auge; und dann? — Was dann, du Unselige, wenn du wissen wirst, daß die Zehrerin an meinem Leben nicht jene erbärmliche Sorge für Dach und Nahrung, nicht jener Krieg mit Gläubigern und Gerichten, nein, daß die glühendste Liebe für — deine Schwester es ist! — Und daß deine Schwester — nein, es ist nicht wahr, was mein Wahnsinn mir lügt! Julie liebt mich nicht, sie ahnt meine Liebe nicht! Die Thränen, die sie verstohlen weint, die entpreßt ihr der Kummer um den Verfall meines Vermögens. Sie liebt mich nicht! O, Gott, Julie liebt nichts in mir als den Bruder, und wird mich hassen, wenn der Vernichter des Glückes ihrer Schwester sich ihr offenbart!

Eine fröhliche Kinderstimme ward laut in der Nähe; die Wärterin brachte den kleinen Ludwig, der, wie sie versicherte, keine Ruhe gehabt, sondern immer nach Väterchen verlangt habe; da stieß, seiner sich bewußt werdend, das Vaterherz all die Zehrer an seiner Kraft, seinem Muthe, seinem Leben aus, wie das Blut eines Kranken in der Stunde

der glücklichen Krise die Giftstoffe absondert und ausstößt, die sein Wesen zu zerstören drohten. Er drückte sein Kind an sich, und rief, als es die kleinen Ärmchen um seinen Nacken geschlungen hielt: o, vergib mir, Gott! Ich war ein Frevler an deiner Liebe! Ich bin kein unglücklicher Mensch! — Da fing Ludwig an zu erzählen; Elshofen verstand wenig, aber er antwortete, und je länger das Geschwätz sich spann, je himmelähnlicher ward dem Vater die Erde. O, könnt ich dich der Tante zeigen; unter deinem Lächeln müßte ihr Herz sich erweichen! rief er; da fiel es ihm ein, daß er noch nie den Versuch gemacht habe, die Liebloſe mit seinem Kinde zu befreunden, daß sie ja nichts von ihm wisse, als daß es vorhanden sei auf Erden; und der Gedanke, ihr seinen Ludwig zu malen, ihr sein Vaterglück zu schildern, ward ihm zum Entschluß. Er eilte an den Schreibtisch, nahm den Kleinen auf den Schoos und schrieb, während das Kind bald die Federn zerstauchte, bald den Backenbart ihm zerzauste und endlich, des Sitzens müde, mit den Füßen zu zappeln anfing. Er ließ es niedergleiten und endete seinen Brief, ohne sich stören zu lassen durch den Kleinen, der von Winkel zu Winkel kroch.

Plötzlich verfinsterte sich Elshofen's Stirn. Das ist ein fürchterlicher Dämon, der mit mir spielt! fuhr er auf, das Geschriebene überlesend, denn überall statt des Namens seiner Gattin stand Julien's Name hier nicht Adelheid, Julie hatte das Kind ihm geboren dessen Züge hier gemalt waren, mit Farben, wie nur ein begeisterter Vater sie finden konnte; nicht in Adelheid's, in Julien's Namen erflehte er die Liebe der Schwester ihrer verewigten Mutter für das Neugeborne. Julie, und überall Julie! — Er lehnte

das schwindelnde Haupt auf seinen Arm, und sie stand vor seinen geschlossenen Augen. — Da schreckte ein Gepolter ihn auf; das Kind war an den Bücherschrank gerathen, hatte einige Bände herausgerissen und zauste an Schiller's Gedichten. Der Vater nahm ihm das Buch aus der Hand, und sein Auge fiel, während er das zerknitterte Blatt glättete, auf den Vers: Alles wiederholt sich nur im Leben.

Nein, das ist nicht wahr! rief er. Wie ich ringe, wie ich leide, so hat noch Niemand gerungen und gelitten! Niemand als ich hat, Tags vor seiner Hochzeit mit der älteren Schwester, zum erstenmal die jüngere gesehen, um augenblicks ihr anzugehören, wie der Körper seiner Seele angehört. Niemand hat gleich mir drei Jahre lang mit seinen Qualen gerungen, und sie niedergerungen, so tief, daß sie noch mit keinem verrathenden Wehschrei aufgequollen sind aus der zerrissenen Brust; so tief, wie ich es that; so tief, daß jene Unselige, Ungeliebte sich selig wähnt und geliebt.

Das Kind hatte inzwischen sein Spiel mit andern Büchern fortgesetzt, aus einem derselben ein Blatt gerissen, und brachte es triumphirend dem Vater; er sah es an; es war ein Blatt aus Bürger's Werken, und zwar dasselbe, welches die Schilderung der seltsamen Stellung des Dichters zu seiner Molly, der Schwester seiner Gattin, enthielt. Elshofen las; bebender ward sein Athem, feuchter sein Auge; wie er für Julien, so war Bürger entflammt gewesen für Molly, als er, Hand in Hand mit der Schwester dieser Molly, am Altar stand. — Wie er, so hatte Bürger sich verzehrt in hoffnungsloser Liebe, bis seine großmüthige Gattin, sich opfernd, den un-

tergehenden Gatten rettete. Sie begnügte sich, sein Weib zu heißen — Molly war es.

Nein, das kann Adelheid nicht, sprach Elshofen krampfhaft athmend zu sich selber. Diese Seelengröße ist ihr nicht eigen; mich in ihrer Schwester Armen sehn, und leben? — das kann sie nicht! — Und wenn sie's dennoch könnte? so schlich bebend die Frage seiner Betheuerung nach; und gleich einem auf Brennstoffe fallenden Funken griff der Gedanke einer solchen Möglichkeit um sich; doch plötzlich stand der Brand und der Traum des Fiebernden verstob, denn ihn trennend von jeder Hoffnung, trat der Vater beider Schwestern, der alte, ehrenhafte Schombreck, vor sein Auge. Da drückte er verzweifelnd die Hand an die Stirne, und knirschte: mag auch Alles sich wiederholen im Leben, mein Schicksal steht als eine neue Schöpfung Gottes da, welche — ich will es hoffen von der Milde des Weltenvaters — sich nicht wiederholen wird, wenn ich untergegangen sein werde in ihr und mit ihr.

So gingen die Stunden verloren im Brüten über Hoffnungen, die ihre Geburt kaum überlebten, und über Zweifel, die, statt sich zu lichten, immer lichtloser zusammenflossen. Elshofen ließ sein Tischgedeck unberührt abtragen, und setzte sich, als Adelheid ihn fragen ließ, ob der bewußte Brief fertig sei, wieder an den Schreibtisch; aber statt zu schreiben, las er wieder und immer wieder den heut Vormittag geschriebenen Brief; das Entzücken eines Traumes kam über ihn, eines Traumes von Julien; der Geist, der ihm die Feder geführt hatte, als er diese Zeilen schrieb, dieser verrätherische, schadenfrohe Geist, träumte er, sei ein wahrhafter; Julie sein, ganz sein! Keinen Sonnenuntergang gab es in seiner seligen Welt;

Morgenglut überall, wohin er das Auge wandte, und überall Julie — Julie! Aber indem er das geliebte Bild anlächelte, hörte es auf, ihm wiederzulächeln; ihr Antlitz umzog sich mit den Wolken, die seit Monaten es verdunkelten, und die Erinnerung an die Thräne, die er oft verstohlen sie zerdrücken sah, mit den gesenkten Augenlidern, rauschte stürmend über seinen Traumhimmel hinweg. Er war wieder der hoffnungsloseste aller Unglücklichen auf Erden.

Ein Wagen rasselte über die Hofthorbrücke; war das der Vater schon? — er blickte nach der Uhr; der Stundenzeiger wies auf drei. Elshofen stürzte an das Fenster, und auf dem leichten Jagdwagen seines Schwiegervaters sah er — Julien; nur sie und ihr Mädchen. Er flog, sie zu empfangen; da vertrat der Executor ihm den Weg: Mein Verehrtester, der Herr Schwiegerpapa sind nicht angelangt, ich werde also wol die gelbe Kutsche anspannen lassen müssen. — Elshofen hatte schon den Arm ausgestreckt, um den Unverschämten zurückzustoßen, der ihn auf dem Wege zu Julien aufhielt, als sie, ohne seinen Beistand abzuwarten, leicht sich vom Wagen schwang und, die Wangen erhitzt, die Brust lebhaft bewegt, die schönen Augen gefeuchtet, ihm entgegenschwebte. Nur flüchtig ihn anblickend, forschte sie, wie im Vorübereilen, nach ihrer Schwester und dem Kinde; doch ehe Elshofen antworten konnte, trat der Executor zwischen ihn und Julien: mein gnädiges Fräulein, mit gnädigem Verlaub: kommt der Herr Papa etwa nach? — und zwar bis vier Uhr?

Morgen kömmt mein Vater; er ist verreist, antwortete Julie, bald ihren bestürzten Schwager, bald den Fremden fragend anblickend, der nun wieder das Wort nahm: morgen kömmt er erst? — Nun, mein

verehrter Herr von Elshofen, so werd ich heute in Ihrer Kutsche zu Hause fahren.

Nehm Er sie, Unverschämter! knirschte Elshofen; da wandte der Diener der Gerechtigkeit mit drohendem Blick sich um, und sagte: mein Herr, keine Injurien, das bitt ich mir aus!

Was bedeutet denn das? frug Julie. In Ihrer Kutsche will er fahren?

Ja, und zwar auf den Markt, damit sie feilgeboten werde an den Meistbietenden, und der Staat zu seinen Steuern, und ich zu meinen Gebühren komme, antwortete der Executor. Julie zuckte zusammen. Das also ist's? frug sie sich; und dem Dränger nachrufend: Warten Sie, mein Schwager wird sogleich zahlen, zog sie diesen in sein Cabinet hinein; die Augen senkend, sagte sie: Lieber Bruder, mein Vater hat mir hundert Thaler für Sie mitgegeben; da, nehmen und befriedigen Sie den Mann. — Sie wollte enteilen, aber Elshofen umschlang sie. Julie, Engel! — rief er. Sagtest du nicht, dein Vater sei verreist? — O, ich verkenne die Hand nicht, die mich segnet! — Sein Mund suchte ihre Lippen, aber sie wich ihm aus, und sein Kuß streifte nur flüchtig ihre Stirn. — Lieber Elshofen, sagte sie, sich ihm entwindend, ich habe — Ihren Brief erbrochen, nachdem der Kutscher mich dessen Inhalt hatte errathen lassen; und als ich nun las, daß Sie Geld brauchten, und — da Sie doch nicht warten konnten bis zur Rückkehr meines Vaters, da hab ich — Sie wissen ja, wir Schwestern besaßen gemeinschaftlich ein Papier; wir theilten es, als Adelheid heirathete; und da hab ich das Meinige auf dem Wege hierher, in der Stadt umgesetzt. Sie können es mir gelegentlich wiedergeben.

Elshofen hatte mit der Verzückung eines Bilderdieners, welcher der Statue seiner rettenden Heiligen das Knie beugt, das holde Antlitz des geliebten Mädchens angestarrt; Julie, Julie, zitterte der Hauch über seine Lippen, ja, ich nehme dein Geld! — Dies Geld, deine ganze Baarschaft, zusammengespart während der neunzehn Jahre deines Lebens — ach, wie wenig ist's gegen Das, was ich dir gegeben habe! — Julie — ahne nie, was ich dir gab! — Und heftiger preßte er sie an sich; seine Lippen fanden die ihrigen; ihm war, als müsse all seine Lebensglut verlodern in diesem Kusse. — Vergebens rang Julie wider ihn. Elshofen, Elshofen, wimmerte sie. Sein Sie barmherzig! Sie ermorden mich! — Da ließ er, erschreckt zu sich selbst kommend, die Arme niedersinken; mit sterbendem Auge blickte sie ihn an und taumelte hinweg; da, als sie die Thür öffnete, stand der lauernde Executor an derselben. Ah, mit Vermiß — so wich er ihr aus, um unmittelbar darauf wieder vorzudringen. Ich klopfe dreimal, aber Niemand ruft: Herein. So nehm ich mir denn die Freiheit, denn warten kann ich nicht länger — uneingeladen einzusprechen, und mich zu erkundigen, ob — ei ja doch; da liegen ja zwei dicke Röllchen, jedes von funfzig Thalern scheint's; nun da wollen wir unsere Rechnung machen: Neun und sechszig Thaler, sieben Groschen und — nun, wollen die Fünfundsiebzig voll machen für mein gefälliges Warten; nicht wahr? — Mechanisch entsiegelte Elshofen die Rollen, zählte auf; der Executor strich ein, quittirte und empfahl sich bis auf Wiedersehen.

Auf Wiedersehen, lallte Elshofen gedankenlos ihm nach, als sei seine Seele herabgesunken zum leeren Echo jedes Lauts; aber allmälig entwickelten die Ge-

danken sich ihm, wie Gestalten sich entwickeln aus unsichtbar aufsteigenden, nach und nach sich verdichtenden Dünsten. Auf Wiedersehen; Alles wiederholt sich nur im Leben; auch dieser Dränger wird also wiederkehren; — auch Julien werd' ich wieder in meinen Armen halten, und wieder werd' ich zum Nichts zusammensinken, wenn ich wieder ihren Zuruf höre: Sie ermorden mich! — ich? — sie ermorden? — ich sie? — sie, die ich selig machen möchte? — selig, sie durch mich — mich durch sie! —

Seine Augen fielen auf den Brief, den er heute, wie halb im Rausche, an die Tante geschrieben hatte; er setzte sich, um ihn abzuschreiben, wörtlich, nur Adelheid's Namen statt Juliens einzuschalten; er that es; aber als er nach halbstündiger Arbeit die Abschrift überlas, da sah er, daß er die Schilderung seines Ludwig mit der Bitte um Lieb' und Segen für die Mutter dieses Engels, für seine Julie, geschlossen hatte. — Ich bin zu schwach, gegen diesen Geist zu kämpfen, der mich beherrscht! rief er aufspringend. Ich habe ja keinen Willen, keine Kraft mehr, wie kann ich denn hoffen, ihn niederzuringen! Aber wenn er nun Meister all' meiner Blicke geworden sein, wenn er sich verrathen wird in jedem meiner Athemzüge; — wenn Adelheid — wenn ihr Vater — wenn Alles, was Augen hat, ihn erkennt; wenn sie selbst mit Abscheu sich hinwegwendet von dem Verräther? — o, Gott, Gott! Sei barmherzig! Rette mich! Nimm mir die Sinne, damit ich Julien nicht sehe, nicht höre, damit ich vergesse, daß die Luft, die ich athme, ihr Athem ist! — O, wäre sie doch nicht gekommen! Wäre sie krank! — krank? — O, ich Wahnsinniger, warum wünsch' ich sie nicht

lieber todt? — Warum ermord' ich sie nicht lieber mit meinen eigenen Händen? —

So tobte die Leidenschaft des unglücklichen Mannes, als er gerufen wurde; Adelheid hatte nach ihm verlangt. Er rang nach Fassung, leerte schnell ein großes Wasserglas und ging. — Julie saß, ohne das Auge mit den unverhehlbaren Zeugen ihrer Gemüthsverstörung, ihm zuzuwenden, an Adelheid's Bette, das eben der Mutter vom Busen genommene Kind auf ihrem Schooße wiegend. Dieser Anblick weckte neue Flammen in Elshofen's Brust. O, wärst du seine Mutter! schrie mit Jammerstimme der Feind, den die heut empfangene Nahrung zum Riesen gereift hatte. — Adelheid winkte; er sah es nicht; sie mußte ihn rufen; er fuhr zusammen, kam näher, blieb aber stehen hinter Juliens Stuhl, als scheue er sich, in ihrer Gegenwart die Hand zu berühren, die seine Gattin ihm entgegenstreckte, indem sie forschte, ob er an die Tante geschrieben habe? — er schüttelte den Kopf; da wandte Adelheid sich an ihre Schwester: Sieh, Julie, so eigensinnig ist er; er soll der Tante die Geburt unsers Töchterchens melden, aber er thut es nicht; liebe Julie, schreib du in meinem Namen; du kannst Elshofen ja entschuldigen; er sei verreist; nicht wahr? — Gern, antwortete Julie, so eilig aufstehend, daß Elshofen nicht verkennen konnte, sie nehme freudig die Gelegenheit wahr, sich aus seiner Nähe zu retten; aber als werfe ein warnender Engel den Schatten seines Fittichs auf ihr Gesicht, so verdüsterte es sich, als Adelheid fortfuhr: Dort in meinem Secretair findest du Nichts; Ludwig hat gestern mein Dintenfaß umgeworfen. Geh in Elshofens Cabinet; dort ist ja Alles bereit, was du brauchst. — Einen Augenblick zögerte Julie, denn

sie sah ihren Schwager gerüstet, sie zu begleiten; da fiel ihr ein Mittel ein, ihn hier zu fesseln: sie bedeutete ihn, ihren Platz einzunehmen, legte ihm das Kind in den Arm, und überrascht, verstummt blickte Elshofen ihr nach, bis Adelheid ihn veranlaßte, seine Aufmerksamkeit auf sie zu richten. Juliens Zustand, sagte sie, beunruhigt mich doch; ich fand sie verändert, verstimmt; sie räumt selbst ein, an Schwindel und Kopfweh zu leiden. —

Elshofen strich mit der Hand über seine Stirn hinweg. Schwindel, Kopfweh, murmelte er, antwortete aber weiter nichts. Adelheid brach die jetzt entstandene lange Pause wieder: der Vater kömmt also erst morgen; für den Executor wird nun wol ein Nachtlager bereitet werden müssen; ach, es ist mir so drückend, mit diesem Mahner die Nacht unter einem Dache zubringen zu sollen!

Er ist nicht mehr unter unserm Dache, tröstete Elshofen, und setzte, die Wahrheit umgehend, hinzu: Er wird abwarten, bis ich ihn werde rufen lassen. — Ach, wann wirst du ihn rufen können? seufzte die bekümmerte Gattin. Unsere Wolle war, noch als die Heerde sie trug, schon nicht mehr unser; auf unsere künftige Ernte haben Gläubiger schon Beschlag gelegt; ach, lieber Elshofen, du weißt nicht, wie deine Sorgen an mir nagen. Hättest du doch statt meiner ein reiches Mädchen dir gewählt; wie glücklich würdest du heut sein! Zwar nicht geliebter als du bist, das ist nicht möglich, aber Sorgen würdest du nicht kennen. — O, wenn ich zurückblicke auf dein heiteres Gemüth, und wenn ich bedenke, wie es sich verdüstert hat von Zeit zu Zeit, ja zuweilen von Tag zu Tage, wie du gebeugter, theilnahmloser geworden bist, dann wird mir so weh, so

bange wird mir, daß dein Kummer deine Liebe ersticken werde. — Ach, blicke nicht so finster weg; habe Mitleid mit meiner Angst; ich kann ja die Stufen der Abwärtsschritte deiner Hoffnungen zählen; wenn nun alle gesunken sind und du Nichts mehr hast als mich und unsere Kinder, wirst du dann noch nicht Alles verloren zu haben wähnen? Adelheid, Gottes Himmel hat keinen vollendetern Engel, als du bist, rief Elshofen mit erstickter Stimme, sprang auf, legte das Kind auf ihr Bett, und warf sich, das Gesicht auf die Kissen drückend, neben sie nieder; ihre Hand ruhte, einer Segnenden gleich, auf seinem Haupte; aber ruhloser als je schwoll seine Brust; Höllenglut brannte ihm unter den Knien, brannte ihm auf dem Haupte unter ihrer Hand, und als jetzt die Wehmutter kam, da benutzte er die Störung, den letzten Freudenmoment seiner Gattin zu verkürzen. Er stand auf und eilte hinaus. Ein Ungeheuer wär ich, rief er, seine Stimme durch das Tuch dämpfend, welches er auf sein nasses Gesicht drückte; ein Teufel wär ich, wenn ich dieses Herz durch Verrath brechen könnte! — Da hatte er, blind fortstürmend, die Thür seines Cabinets erreicht; instinktmäßig blieb er stehen; seine Hand, wie einer fremden Macht gehorchend, streckte sich aus nach dem Drücker. — Nein! gebot er sich, ich will sie nicht sehen, will kein Verräther, kein Teufel sein! — Er schlich vorüber, dem Hofe zu. Hier zerstreuten ihn wirthschaftliche Angelegenheiten; eine halbe Stunde lang fühlte er das Regen des Wurmes nicht, der in der Spaltung seines Herzens sich eingenistet hatte; aber auch der Engel redete ihm nicht mehr, der an Adelheid's Bette ihn gekräftigt hatte zu dem Entschlusse, kein Teufel zu sein; und als er zum zwei-

tenmal an seinem Cabinete vorüberzuschleichen versuchte, da vermocht er's nicht. Er mußte stehen bleiben, lauschen, öffnen; leise, ganz leise. Julie vernahm es nicht; sie saß, ihm den Rücken kehrend, am Schreibtisch; aber sie schrieb nicht; sie schluchzte — da bewegten unwillkürlich und unhörbar Elshofen's Füße sich vorwärts; jetzt stand er hinter ihrem Stuhle; vor ihr lag ihr vollendeter Brief an die Tante; in den Händen hielt sie die seinigen, beide. Er zitterte; nun wußte sie's; nun war's ihr verrathen, daß sie ihm war, was Adelheid ihm sein sollte. Das Verhängniß, Gott selbst hatte ihr die Augen geöffnet, er nicht! — Das war sein Gedanke, als er leise, aber mit einem Tone, wie nur der höchste Grad innerer Qual ihn erzeugen konnte, sie jammern hörte: Unglücklicher Mensch, du liebst mich! — Und ich — ich? — O, könnt' ich sterben mit dir! — Da gingen Kraft und Besinnung ihm verloren. Julie, du willst sterben mit mir? schrie er, das aufspringende und niedertaumelnde Mädchen an seine Brust reißend und ihre Thränen aufküssend mit seinen glühenden Lippen. Sie rang mit ihm, aber ihr Ringen glich dem Kampf der Seele mit ihrem Körper im Scheidemoment; sie fühlt, sie muß von hinnen, und doch hält mit gewaltigen Banden die geliebte, heimische Stätte sie fest. Elshofen, ächzte sie, ich bin Ihre Schwester! Machen Sie mich nicht zur Mörderin der meinigen! — Nein, rief er mit den schnellen Luftzügen eines Entathmeten, mein Verlust mordet Adelheid nicht! Sie ist ein Engel, sie fühlt nicht wie wir! Sie fodert nur ein brüderliches Herz, und ich will sie anbeten.

Nein, nein, sie fühlt tief und fodert mehr! schluchzte Julie, riß sich los und taumelte hinaus.

Mit schwindelnden Sinnen sank Elshofen auf den Stuhl, den sie verlassen hatte; die eintretende Kinderwärterin, von Adelheid entsandt, um an den Brief zu mahnen, mußte ihn anrühren, um ihm bemerkbar zu werden. Er gab ihr Juliens Brief; er selbst konnte ihn nicht bringen. Doch wieder zurückzusinken in seine Sinnenverdumpfung, hinderte ihn die Ankunft eines Wagens; es war der seinige, der um den Arzt zu holen, schon gestern Abend nach der Stadt entsandt, aber bis jetzt aufgehalten worden war. Er mußte den Doctor, der sein Säumen mit einem eben erst beendeten Besuche eines entfernteren Kranken entschuldigte, zu der Wöchnerin führen, welche jedoch den ärztlichen Rath nicht für sich, sondern für ihre Schwester in Anspruch nahm, deren Antlitz und Auge in der That wie von Fieberglut geröthet schienen. Dem Doctor gefiel Juliens Puls auch gar nicht; er empfahl ihr Ruhe und den Gebrauch eines Pülverchens, welches er dem zurückkehrenden Kutscher für sie mitzugeben versprach. Nun erfreute er sich an Mutter und Kind, und würde wahrscheinlich nicht die mindeste Unruhe über Beider Befinden geäußert haben, wenn die Schulmeisterin ihm nicht vertraut hätte, daß das Zuwerfen einer Thür die Wöchnerin in heftigen Schreck gesetzt habe; nun fand er allerdings ihren Puls aufgeregt, verhieß auch ihr ein Pülverchen, welches unfehlbar die kleine Erregung niederschlagen werde. Gefahr sei durchaus nicht vorhanden, folglich auch keine Wächterin nöthig; allenfalls möge der Herr Gemahl sich hier auf dem Sopha betten, um auf jeden unvorhergesehenen Fall der Kinderwärterin zur Hand zu sein. Und nun rüstete der Doctor, von andern Patienten sehnlich erwartet, sich zum Aufbruch; da gedachte Adelheid des

Briefes an die Tante, der durch diese Gelegenheit sogleich zur Post befördert werden konnte. Elshofen ging, ihn zu versiegeln, aber er kam nicht wieder, um ihn zu bringen, und als der Doctor, um Abschied zu nehmen, sich zu ihm begab, da stand er, traumversunken das Auge auf die drei vor ihm liegenden Briefe geheftet, an seinem Schreibtisch. Erschreckend, als er den Doctor erblickte, schob er zwei dieser Briefe unter ein Papier, siegelte schnell den dritten, überschrieb ihn und gab ihn dem scheidenden Doctor mit.

Es war in der neunten Abendstunde, als die verheißenen Pülverchen anlangten, und vorschriftsmäßig, von Julien aber nur zwangsweise, genommen wurden. Nun drang Adelheid in sie, dem Gebote des Arztes Folge zu leisten und zu ruhen; sie zitterte, die Kranke zu verlassen, aber sie zitterte auch, in Gemeinschaft ihres Schwagers hier die Nacht zuzubringen; ein flüchtiger Anblick seines glühend auf sie gerichteten Auges entschied jedoch; sie nahm ihrer Schwester das Versprechen ab, sie sogleich rufen zu lassen, wenn die geringste Änderung in ihrem Befinden eintreten solle, und griff nach dem Leuchter; aber schneller als sie faßte Elshofen denselben; ängstlich blickte sie nach einer Begleiterin umher; doch Niemand als die Kinderwärterin war anwesend, die den Säugling wiegte. Nach kurzem Bedenken schickte sie diese hinaus, ihre Jungfer zu rufen, und setzte sich an die Wiege.

Julie, du willst mich betrügen, schalt Adelheid. — Heftig schrak das Mädchen, noch heftiger Elshofen zusammen. Du willst heimlicherweise an der Wiege wachen? — das leid ich nicht! Elshofen, führe sie in ihr Zimmer, fuhr die Wöchnerin fort. — Julie

war keiner Antwort fähig; Elshofen reichte ihr die Hand; da kam, sie rettend, ihr Mädchen mit einem brennenden Lichte; die Wärterin nahm ihren Platz an der Wiege wieder ein und Julie huschte hinaus. — Elshofen folgte ihren Fersen. Julie, mir das? — O, Sie sind grausam! hauchte er, sich an sie drängend, ihr in's Ohr. — Sie ließ sich nicht aufhalten; er flog ihr nach. Ein Wort noch, Julie; Alles wiederholt sich nur im Leben, sagt Schiller. Sie sollen lesen, wie drei Menschen einander beglückt haben durch den höchsten Grad der Alles opfernden und jedes Opfer fodernden Liebe; und morgen will ich in Ihren Augen lesen, ob Sie an die Möglichkeit glauben, daß Das, was Sie lesen werden, sich wiederholen könne, hier — bei uns — durch uns. — Warten Sie zwei Secunden. Er entriß der Vorleuchterin das Licht und flog in sein Cabinet; die Angst vor ihm trieb Julien im Dunkeln von dannen, doch noch nicht zehn Schritte hatte sie zurückgelegt, als er sie schon wiedereilte Hier, Julie, er schob ihr ein Buch in die Hand, die Stelle, welche das ausgerissene Blatt bezeichnet, die lesen Sie, und morgen will ich Sie fragen, ob Sie lieben, wie Molly liebte? — und ob Sie Ihre Schwester so seelengroß glauben, wie Molly's Schwester war? — Er drückte ihr die Hand, und die Biegung der Treppe entzog sie seinen Augen.

Der Orakelmorgen ging spät auf; die Wöchnerin hatte eine unruhige Nacht gehabt und schlummerte lange. Auch Julie schien lange zu schlafen; wenigstens blieb ihre Thür verschlossen, bis die Botschaft kam, Adelheid wache; nun erst erschien Julie. — Mit angehaltenem Athem, den Oberleib vorgebeugt, die Augen weit geöffnet, stand Elshofen, als habe

er die Kräfte all seiner Sinne zu Gunsten eines Einzigen, seines Blicks, verwandt, so stand er an der Thür, als sie eintrat; aber seinem fragenden Starrblick ausweichend, schritt Julie, die bewölkte Stirn und das verweinte Auge seitwärts wendend, in stolzer Haltung an ihm vorüber; erst als sie dem Bette sich näherte, sah Elshofen ihre mit Anstrengung hochgetragene Gestalt so sichtbar zusammenschwinden, als verwandle plötzlich eine Zaubermacht das jugendkräftige Mädchen in eine hinfällige Greisin. Auch Adelheid bemerkte ihr Verfallen. Du siehst überwacht aus, Julie, sagte sie, theilnehmend ihre Hand fassend. Deine Augen brennen und dein Gesicht ist bleich. Bist du unwohl?

Ich bin nicht ganz wohl, antwortete Julie. Die gestrige Reise in der feuchten Luft mag mir nachtheilig gewesen sein; ich habe mich wol etwas zu zeitig herausgewagt, und da ich, Gott sei Dank, dich außer Gefahr finde, so möchte ich wol mit dem Vater wieder zurückreisen.

Wie? Du willst mich verlassen? frug Adelheid vorwerfend. Es ist das erste Mal seit vorigem Herbste, daß du hier bist, und du willst nicht einmal ausharren, bis ich das Bette verlassen habe? Die feuchte Luft, sagst du, hat dir geschadet, und dennoch willst du dich ihr wiederaussetzen? Das sind ja Widersprüche! Du sollst mich nicht eher verlassen, bis du ganz, ganz gesund bist. Der Vater wird mir schon beistehn. — Doch — was hast du da, Elshofen? frug sie diesen, der, seit Julie gesprochen, sein Blut siedend gefühlt hatte, und jetzt das stier auf sie gerichtete Auge abwenden mußte von ihr, um einen großen Brief zu überfliegen, welchen ihm eben die Wärterin überbracht hatte. Die Wolken

auf seiner Stirn veränderten ihre Form; sie flossen dichter in einander. — Was ist's denn? frug Adelheid. Sollen wir wieder Geld geben? — Eine Kleinigkeit, murmelte er mit heimlichem Hohnlachen. Dreihunderteinundvierzig Thaler Brandkassen-Beitrag, zahlbar am 4ten künftigen Monats. Ha — ha — ha! — Und heut haben wir bereits den 8ten. Er schob den Brief in die Tasche und eilte zum Zimmer hinaus; da trat, als er die Thür öffnete, sein Schwiegervater, den Zeigefinger der linken Hand sich auf den Mund drückend, mit der Rechten winkend, ihm entgegen. Pst, pst! zischelte er, als er Elshofen im Begriff sah, seine Ankunft zu verkünden. Erschrekken Sie die Wöchnerin nicht. — Und nun, lieber Sohn, Glück auf, und Gottes Segen über ihr Töchterchen. Wie geht's mit Mutter und Kind? — Kaum vermochte Elshofen „sehr gut" zu antworten, denn der Alte, vielleicht um die großen Tropfen zu verbergen, die ihm in den grauen Backenbart rannen, hielt ihn fest und lange umschlungen. Gott sei gelobt! seufzte er nach einer Weile aus tiefer Brust auf; dann trieb er Elshofen wieder in das Wochenzimmer zurück, um Adelheid auf seinen Empfang vorzubereiten. Diese Vorbereitung erfoderte wenig Zeitaufwand; nach einigen Secunden schon öffnete Elshofen die Thür wieder, und der Vater trat ein.

Ruhig, mein Töchterchen, nicht geweint; und du, Julie, warum weinst du denn? ermahnte und schalt abwechselnd der alte Schombreck, und wischte unaufhörlich an seinen eigenen Augen. Gebt mir das Kind, gebt mir mein Enkeltöchterchen, so wandte er sich zur Wiege, und Julie schlug den grünen Vorhang zurück, der die enge Welt der kleinen Schlummernden begrenzte; aber diese Welt erweiterte sich

ihr auf den Armen und unter den Küssen des bärtigen Großvaters, der sie an das Fenster trug, um verwandte Züge in dem kleinen Antlitz aufzusuchen; doch da das Kind sein Gesichtchen weinerlich zu verziehen und unmittelbar darauf recht vernehmlich zu schreien begann, so stellte er seine Nachforschungen ein und trug es der Mutter mit den Worten hin: Das nenn ich Lineamente! Da finde mir ein Mensch Ähnlichkeiten heraus; nun, wir müssen abwarten, bis es der kleinen Prinzessin gelegener sein wird, sich uns zu zeigen, wie sie ist; — aber wie wollt Ihr sie denn nennen?

Ich denke mit den vereinigten Namen unserer seligen Mutter und der Tante, Julie Christine, antwortete Adelheid. — Gut, versetzte Schombreck. Nennt sie so, aber melden müßt Ihr's der Tante. — Adelheid belehrte den Vater, daß es schon geschehen sei, setzte aber mit einem Seufzer hinzu: Was wird es fruchten? Ich fürchte, die Tante wird unsern Gevatterbrief für Nichts weiter als für einen Bettelbrief halten, der ihrem Geize ein kleines Pathengeschenk entlocken soll.

Schombreck hatte düster niedergeblickt. Geizig ist die Tante eigentlich wol nicht, sagte er. Sie wirft oft mit vollen Händen das Geld von sich; verbittert ist sie gegen uns; ein eisernes Herz hat sie, und das hatte sie immer, nur — Einmal nicht. — Einmal nicht? wiederholte Adelheid fragend die stark betonten Worte des Alten. Warum sprichst du denn immer so geheimnißvoll, Vater, wenn du von der Tante redest? Was hat sie denn so verbittert gegen ihre nächsten Angehörigen, sogar gegen unsere sanfte selige Mutter, die ihr doch gewiß nie etwas Leides gethan hat? — Ohne das Auge zu erheben, sagte der Alte:

Ach ja, Eure selige Mutter hat ihrer Schwester allerdings etwas sehr Leides gethan; — doch hört, so brach er, unverkennbar gern dies Gespräch ab, da kommt mein Ludwig. — Und wirklich ward die Stimme des muntern Kindes vernehmbar; der Großvater eilte hinaus zu ihm, Elshofen mit sich fortziehend; und nun gehörte der Rest des Vormittags ausschließlich dem kleinen Ludwig; auch während des Mittagsessens kam der Enkel nicht vom Schooße des Großvaters, und suchte endlich, nachdem er sich satt gegessen und müde gespielt hatte, ein Schlummerplätzchen an der Brust des Alten. Die Wärterin wies ihm ein bequemeres an, und Schombreck, die Serviette niederlegend, griff mit den Worten: nun, Herr Sohn, einen Blick in Ihre Wirthschaft, nach seiner Mütze. Sie wissen, ein hinter dem Pfluge grau gewordener Landwirth hat nicht Ruhe zwischen vier Wänden. So zog er Elshofen mit sich fort; aber sein Auge verfinsterte sich bei dem Anblick der verfallenden Gebäude, der abgehungerten Pferde und der, bis auf wenig Häupter zusammengeschmolzenen Viehheerde. Lassen Sie uns hinausgehen auf's Feld, Herr Sohn, hub er nach langem, mismuthigem Schweigen an, und setzte, halb mit sich selbst redend, hinzu: Gott gebe, daß wir dort etwas Besseres sehn als hier. — Ach, er sah nichts Besseres; immer verdüsterter blickte Schombreck die hungerdürren Felder, die grobwollige Schafheerde und endlich mit wirklich tiefer Trauer den gelichteten Wald an. Jetzt brach er sein Schweigen. Herr Sohn, Sie thun mir leid; nirgends eine Hoffnung, wohin das Auge sich auch wendet. Wahrhaftig, auch wenn meine Tochter nicht Ihre Frau wäre, Sie würden mir herzlich Leid thun, denn Sie sind ein guter Mensch, und ich

will Ihnen Ihren Mangel an Muth und an Kraft ebensowenig als den Verlust Ihres Processes, den Sie mit Ihrem Gute von Ihren Ältern geerbt haben, zum Vorwurf machen. Sie können nicht dafür, daß Sie plötzlich um dreißigtausend Thaler ärmer wurden, als Sie an Ihrem Hochzeittage waren; aber dennoch wünscht ich, um Ihret- und meinetwillen, Sie hätten eine reiche Frau genommen, denn wie meine Adelheid sorgen und darben muß, das wird mir jetzt sehr deutlich. Ihr Verfall hat, seit ich im vorigen Herbste zum letzten Male hier war, mit Riesenschritten zugenommen. Entdecken Sie mir ganz ohne Umschweife Ihre Lage; kann ich helfen, ohne meine Julie zu beeinträchtigen, so soll es geschehen. Ihre Frau hat nach dem Testament ihrer seligen Mutter noch viertausend Thaler, die Hälfte des auf sie gefallenen Erbantheils bei mir stehen; dieses Capital soll zwar erst nach meinem Tode ihr ausgezahlt werden, doch, kann es helfen, das heißt: dauernd helfen, so sollen Sie es haben, wenn ich gleich selbst noch nicht weiß, wo ich es hernehmen soll. Ein Glück wär's für mich, ein unbeschreiblich großes Glück für uns Alle, wenn meine Julie einen Gatten fände, wohlhabend genug, um einst nach meinem Tode mein Gut nach dessen wahrem Werthe annehmen und Ihnen etwas Erkleckliches herauszahlen zu können. Nun, Gott hat mir ja in allen Stücken beigestanden, ich will auch jetzt meine Hoffnung nicht von ihm wenden; Julie ist gut, hübsch, verständig und wirthschaftlich, und das sind ja auch Capitale, die in den Augen rechtlicher Männer noch Werth haben.

Was der redliche Alte weiter redete? — Elshofen wußte es nicht; der Gedanke, daß Juliens Vater

einen Gatten für sie suche, ja vielleicht schon gefunden habe, zerrüttete sein Hirn; die glühendste Eifersucht durchbohrte sein Herz, und sinnend, wie ein Kranker sinnt im Traume, den sein hitziges Fieber ihm erzeugt, durchgrübelte er die Zahl aller ihm bekannten jungen Männer, um den glücklichen Erwählten zu finden. Lange Zeit bemerkte Schombreck die Verstörung seines Schwiegersohns nicht, bis er endlich im Laufe seiner Rede ihn bei der Hand ergriff und sie zittern fühlte. Fehlt Ihnen Etwas? frug er. Sie zittern ja an allen Gliedern; sind Sie krank? — Ich weiß nicht, wie mir wird, stammelte Elshofen. So fieberhaft; doch es wird wol vorüber gehn; erzählen Sie nur weiter; Sie sprachen, glaub ich, von Juliens — Bräutigam.

Schombreck starrte ihn befremdet an. Haben Sie denn geträumt? Von Juliens Bräutigam hätt ich gesprochen? — Von meinem Wunsche sprach ich, Sie nach meinem Tode in dem Stand zu wissen, Ihr großes, verschuldetes Besitzthum mit einem kleineren vertauschen zu können, welches Ihnen, und nicht Ihren Gläubigern angehöre. Aber ich sehe wohl, daß es besser sei, wenn wir heut nicht mehr von Ihren Angelegenheiten reden, sondern zu Hause eilen. Ich wünschte, wir wären dem Dorfe näher, denn es wird dunkel werden, ehe wir hinkommen, und der Abendnebel pflegt sehr feucht zu fallen in dieser Jahreszeit. Sie müssen sich niederlegen, sogleich, nachdem wir unter Dach und Fach sein werden.

Das würde Adelheid beunruhigen, entgegnete Elshofen. Sie weiß, daß ich an ihrem Bette wachen will. — Nichts, nichts davon, fiel der Alte ein; Julie soll wachen, dafür ist sie ja hier; und damit

Adelheid nicht beunruhigt werde, schützen wir einen Anfall Ihres alten Augenübels vor, welches Sie zwingt, dem Lichte auszuweichen. — Elshofen widersprach nicht mehr; es wurde überhaupt wenig gesprochen auf dem Rückwege, der durch einen zerstörten Bachsteig sich unerwartet verlängerte. Es war wirklich schon ganz finster, als die Wanderer das Dorf erreichten, und kaum angelangt unter seinem Dache, mußte Elshofen seine schmerzenden Augen verklagen und sich in sein Bett treiben lassen, während der Alte Julien durch ein paar Worte verständigte, welche Bewandtniß es mit der Unpäßlichkeit ihres Schwagers habe, und ihr auftrug, sogleich Fliederthee für ihn zu besorgen, um dem Ausbruche seines muthmaßlichen Erkältungsfiebers vorzubeugen. Julie erblaßte; sie kannte den Quell dieser plötzlich über den unglücklichen Mann eingebrochenen Krankheit; kaum behielt sie Fassung genug, um zu begreifen, daß sie seine Pflege nicht selbst übernehmen dürfe, und schwankte, nachdem sie die Köchin mit ängstlich genauen Vorschriften über die Wartung des Kranken versehen hatte, in die Wochenstube zurück, um den Vater abzulösen, der ermüdet sich nach Ruhe sehnte, seinen Kindern eine gute Nacht wünschte und, auf dem Umwege durch Elshofen's Schlafzimmer, in das seinige sich begab.

Liebe Julie, hub, als beide Schwestern allein waren, Adelheid an, der Vater will, daß du bei mir wachest; aber glaube mir, es ist nicht nöthig; ich bin ja nicht krank, und könnte, das weiß ich gewiß, mein Bette verlassen, ohne daß es mir schaden würde. Geh in dein Zimmer; glaube mir, du bedarfst der Ruhe mehr als ich. — Ehe Julie etwas erwidern konnte, fing das Kind an zu weinen; die Wärterin,

welche an der Wiege, erschöpft durch die beiden letzten, meist durchwachten Nächte, eingenickt war, hörte es nicht. Da sieh nun, ob du meiner entbehren kannst, sagte Julie, indem sie der Mutter das Kind an die Brust legte, welche dankbar die Hand ihr drückend, erwiderte: Nun, wenn du durchaus dich opfern willst, so lege wenigstens deine Nachtkleidung an, und lasse dir ein Lager bereiten auf dem Sopha. Ich werde dich gewiß nicht stören, denn ich hoffe sanft zu schlafen. Elshofen hat mich in der vorigen Nacht sehr gestört; er ist ein lieber Gesellschafter für Wachende, aber bei schlummersehnsüchtigen Kranken taugt er nicht; er träumt so viel und so laut; die ganze Nacht hat er gezankt und gehadert mit dir und mit mir im Traume, und offenherzig gestanden ist's mir recht lieb, daß sein Augenübel ihn gezwungen hat, das Dunkle zu suchen.

Bebend barg Julie ihr wechselsweise erglühendes und erbleichendes Gesicht hinter dem Vorhange des Bettes ihrer Schwester. Ach, sie wußte Elshofen's Träume zu deuten, und die Angst, daß auch von Adelheid's Augen einst der wohlthätige Schleier sinken könne, ergriff sie mit betäubender Gewalt; und ängstlich zischelte ihre Jungfer, während sie ihr das Nachtgewand überwarf, ihr in's Ohr: Gnädiges Fräulein, Sie zittern ja; ist Ihnen kalt? es ist ja so warm hier. — Da wandte Julie all ihre Kraft auf, sich zu bezwingen, entfernte das besorgte Mädchen und nahm das wieder beruhigte Kind aus den Armen ihrer Schwester, welche schon halb die Augen geschlossen hatte und sie nun vollends schloß. — Leise ließ Julie sich auf den Lehnstuhl neben dem Bette nieder, und versank in qualvolles Sinnen. Ich muß fort; der Vater muß mich mitnehmen;

— aber darf ich ihn, darf ich sie verlassen? Er ist ja kränker vielleicht noch als sie. — Und wenn er stürbe? — Oder wenn er in seinen Traumreden ihr verriethe, was er träumt, und sie tödtete? — O, Gott! warum darf ich nicht sterben! — So jammerte das unglückliche Mädchen, während die dunkeln Stunden langsam an ihr vorüberschlichen; es war todtenstill in dem Zimmer, nur die Athemzüge der Schläferinnen bewegten leise die Luft; sie selbst, die einzig Wachende, hütete ihre Seufzer ängstlich, und die großen Tropfen, die in bald längeren, bald kürzeren Zwischenräumen aus ihren Augen sich stahlen, verriethen den Reichthum ihres Quells nicht, denn — Gott sei Dank — kein Auge sah sie fallen. — Plötzlich, unter dem Einflusse eines heftigen Schrecks, versiegte ihr dieser Quell, denn ein heißer, aus der Tiefe einer glühenden Brust aufquellender Hauch, begleitet von dem Tone eines erstickten Aufstöhnens, streifte ihren Nacken und lüftete den leichten Mousselinbesatz ihres am Halse schließenden Nachtgewandes. Ahnend wandte sie das Haupt, und — Elshofen stand vor ihr. — Mit angsthafter Geberde hub sie den linken Arm auf, als strecke sie ein deckendes Schild ihm entgegen, während sie mit der rechten Hand auf die schlummernde Schwester deutete. — Sie schläft, sie hört nicht, zitterten die geflüsterten Worte über seine Lippen. Nur zwei Worte, — so hauchend zog er das schwankende Mädchen hinter den Bettvorhang — Julie, zwei Worte nur: Dein Vater will dich verkaufen; er hat einen Gatten gewählt für dich! — Wirst du willigen in den Handel, Julie? — Leichenblässe bedeckte Juliens Gesicht; ein stummes Händeringen, begleitet durch einen verzweiflungsvoll zum Himmel geworfenen Blick,

war die einzige Antwort auf seine Frage. Er bog sich tiefer hinab zu ihr, sah ihr durchdringend in's Auge, und sprach: Julie, antworte mir, willst du dich dem Meistbietenden verkaufen? Willst du Handel treiben mit meiner Seligkeit? — Sprich! Leben und Tod, augenblicklicher Tod schweben mir auf deiner Zunge! Bedenke das! — Soll ich untergehn? Jetzt — jetzt auf der Stelle?

Nein, nein! brach der Jammerlaut, erstickt, aber doch schneidend aus Juliens Brust, und als wolle sie ihn halten, sich in den Abgrund zu versenken, über dessen Tiefe sie ihn schweben sah in ihrer lebenberaubenden Angst, so umklammerte sie mit ihren Armen den seinigen, und ihr Haupt, zu schwer für ihre Kraft, sank an seine Schulter. Leidenschaftlich preßte er sie an sich; Dank! Dank! flüsterte er, sich tiefer niederbeugend zu ihr, und fuhr, Mund an Mund gedrückt, fort: Julie, laß mich nicht untergehn! Sei edel, wie Bürger's Molly es war! Sie rettete den Geliebten; — so rette mich! — Juliens Muskeln flogen; ein Gemisch fürchterlicher Beängstigungen und süßbetäubender Ahnungen eines unbekannten Himmelreichs durchwirbelte ihr die Hirnnerven; sie sah, sie hörte nichts mehr, und ihren Athem lähmend lagen Elshofen's Lippen in ewig langem Kusse auf den ihrigen. Endlich lüftete er das Haupt, um, wie vorhin ihren Athem mit seinem Munde, die ganze liebliche Gestalt mit seinen Augen einzusaugen; da — ein Anfall von Starrsucht schien ihn zu befallen; denn, als er den Blick erhob, sah er Adelheid emporgerichtet in ihrem Bette sitzen. Sie hielt mit der linken Hand den zurückgeschobenen Vorhang fest, stützte sich auf den rechten Arm und starrte ihm mit dem Blicke einer Todten in das weitoffne Auge.

— Entgeistert schlug er es nieder; sein Arm krallte sich krampfhaft um Juliens Leib, welche der Erscheinung den Rücken zugekehrt hatte; als er wieder emporzuschielen sich ermannte, war der Bettvorhang zurückgefallen.

Während seiner Erstarrung hatten Juliens Geister sich gesammelt; sie rang sich mit leichter Mühe los von ihm, und schwankte zurück zu ihrem Stuhle. Mit bebenden Knien folgte er ihr; sie, mit beschwörender Geberde, winkte ihm zu gehn; er aber reckte lang den Hals vor, bis er hinwegblicken konnte über den Saum des Bettvorhangs, der Adelheid ihm verbarg; sie lag geschlossenen Auges, wie er sie gefunden hatte, als er eintrat. — Gott sei gelobt! hauchte er erleichtert, es war ein Blendwerk meiner Sinne, eine gespenstische Schöpfung meiner Fantasie war's, was ich sah. — Und Julien, die, ohne ihn anzublicken, niedergesunken war auf ihren Stuhl, liebevoll sein Haupt zuneigend, entschlich er. An der Thür blieb er stehn, blickte noch einmal zurück und sagte, indem er das Zimmer verließ: sie schläft wirklich; es war nichts als ein warnender Spuk meines — Gewissens. — Er fuhr zusammen. Das Gewissen warnt aber nur vor Missethaten! O, Gott, ich bin ja kein Missethäter! Ich scheue ja das Böse und ringe wider seine verderbliche Gewalt! Aber ich will kräftiger ringen! Ich will weder die Unschuld des Engels, den ich liebe, noch das Leben des Engels, den ich anbete, vergiften.

Und lange Zeit war es wieder todtenstill in dem Zimmer, und ebenso gruftähnlich still war es in Juliens verödeter Brust; ihr Herzschlag war dem Pendel einer ablaufenden Uhr zu vergleichen, die in einem ausgestorbenen Hause durch den Druck ihrer Ge-

wichte ein Scheinleben fristet. Endlich mischte ein Ton des Lebens der einförmigen Stimme des mechanisch bewegten Zeitmessers sich bei; das Kind fing an zu weinen; nun schlug Julie das scheue Auge auf; — Elshofen war fort; — sie erhob sich, nahm die Kleine aus der Wiege und trug sie der Mutter hin; diese schien zu schlafen; das schmachtende Kind schrie heftiger; da öffnete Adelheid die Augen, blickte die Schwester stier an, und sagte mit auffallend veränderter Stimme: Gib der Kleinen Milch. Ich tränke sie nicht. — Sie schloß die Augen wieder. Zweifelhaft, ob die sonst so zärtliche Mutter wachend oder im Traume rede, weckte Julie die Wärterin, welche schlaftrunken an das Bett taumelte. Das Weinen des Kindes verstärkte sich; nun öffnete Adelheid die Augen zum zweiten Male, und sagte mit noch gepreßterem Tone: seid doch nicht grausam gegen das Kind; gebt ihm Nahrung; ich kann ihm keine geben. — Fragend sah die Wärterin Julien, und noch banger fragend sah diese die Wärterin an, welche nun ihrer Besorgniß Luft machte. Gnädiges Fräulein, mir ist's, als ginge es hier nicht gut; ich wecke den Herrn.

Nein, weck' den Herrn nicht, ich verbiet' es, sprach die Kranke in einem ihr ganz uneignen, befehlenden Tone; da huschte mit den Worten: mir wird Angst; ich hole die Schulmeisterin zur Hülfe; die Wärterin zur Thür hinaus. Julie verging vor Aengsten; das Kind wurde immer unruhiger, aber Adelheid achtete seines Weinens nicht mehr; sie schien wieder entschlafen, und ihre Ruhe begann schon das bebende Mädchen zu ermuthigen, als die Schulmeisterin ankam, behutsam Adelheid's Hand befühlte, und ächzend ausbrach: Herr Jesus, steh

mir bei! Die Hand ist ja starr! Das ist der Krampf! Weckt den Herrn! Schickt nach der Hebamme, nach dem Doctor! — Da taumelte, dem Niedersinken nah, Julie an die Wand. — Elshofen war der Erste, den der Tumult herbeirief. Adelheid! schrie er, hinsinkend an ihrem Bette und das Gesicht herabbeugend auf ihre starre Hand. Sie öffnete die Augenlider, blickte ihn lange, ernst, aber nicht finster an; dann wälzte sie langsam das Auge, als suche sie umher; wo ist Julie? frug sie, und kaum fähig, sich aufrecht zu halten, schwankte Julie hinter der Gardine hervor.

Laß mein Kind nicht fallen, sprach Adelheid, sie anblickend, und fuhr dann halblaut, wie mit sich selbst redend, fort: es ist ja meine Schwester, die es hält; was träum' ich denn immer von Moloch's feurigen Armen? — Dann sah sie Julien bittend an: Halte meine Kinder fest dein Lebenlang; was ich habe auf Erden, soll dein sein: meine Sorgen, meine Hoffnungen und meine Liebe!

Ihre Hand war wärmer und geschmeidiger geworden unter Elshofen's Seufzern und Küssen; sie entzog sie ihm. Julie, lege das Kind hier auf mein Bett; nun gib mir die Hand; — und auch du, Elshofen, gib mir die Hand. — Sie vereinigte Beider Hände. So geb ich Euch einander; dir, Elshofen, meine Julie; dir, Julie, meinen Elshofen und meine Kinder. Du wirst ihnen keine Stiefmutter sein, wenn du einst Mutter eigner Kinder sein wirst. — Ein tiefes, die Nerven Aller durchdringendes Aufstöhnen folgte ihrem letzten Worte; der gewaltigste Krampf ergriff sie, und schnürte ihre ausgespannte Hand fest wie ein eisernes Band zusammen um Juliens und Elshofen's verschlungene Hände; so fand sie der Vater; so fand sie die Hebamme, und so der Arzt.

Gegen Mittag minderte sich der Krampf etwas; Adelheid verlangte nach ihren beiden Kindern; sie nahm sie in ihre Arme. Plötzlich zog sie die Arme zurück. Nehmt mir die Kinder, sagte sie. Mir ist, als müßt ich sie zusammenpressen, sie ersticken, damit sie des süßen Todes sterben an der Mutterbrust. — Julie, nimm sie hin, sie sind dein! — Und hier, nimm hin, nimm! Sie riß sich mit Hast den Trauring vom Finger und steckte ihn an Juliens Hand. So, nun hast du Alles, was ich hatte!

Es war ihr letztes Wort.

Julie war bewußtlos hinausgetragen worden; Elshofen lag in beängstigenden Zuckungen auf den Knien, das Gesicht neben dem Antlitz der Todten, auf ihr Hauptkissen gedrückt; der alte Vater, der, während des letzten Ringens seines sterbenden Kindes, starr und stumm, als fühle er nichts, an die Wand gelehnt hatte, erwachte jetzt; aber fast schien es, als sei seine Erstarrung ein kräftigender Schlummer gewesen, wie die Natur ihn häufig den Kämpfenden mit körperlichen Schmerzen in den kurzen Zwischenräumen, die ihren Kampf unterbrechen, sendet, um sie zu neuen Anstrengungen zu stärken; so ruhig schloß er jetzt seiner heimgegangenen Tochter die Augen, und so unbewegt war seine Stimme, als er sprach: du hast viel gewacht und geweint auf Erden; geh ein zu Gottes Ruhe, du Engel! Eben so ruhig betrieb er die Anstalten zur Bestattung der Leiche und zur Besorgung einer Amme für den verwaisten Säugling, denn Elshofen's Kraft war völlig untergegangen in den Stürmen seines Schmerzes; er wich von der Leiche nicht; er lüftete das Haupt nicht, selbst wenn Julie neben ihm niedersank an der geliebten Todten; nur einmal gab er ein Zeichen, daß die Außenwelt

seinen Sinnen noch nicht ganz verschlossen sei: es war, als seine Hausgenossen die Ursache des Todes seiner Adelheid zu ermitteln suchten; die Wehmutter verklagte den Executor, der die Thür zugeworfen und die Kranke erschreckt hatte; die Wärterin meinte, die Wöchnerin habe zu anhaltend geredet; der Schulmeisterin hatten die rothen Pulver nicht gefallen, die der Doctor geschickt hatte, und dieser behauptete, die gnädige Frau müsse sich erkältet haben; da war's, als Elshofen mit dem Schrei der Verzweiflung auffuhr, und nun, wie vor sich selber sich entsetzend, sein Antlitz von Neuem und tiefer in die Kissen vergrub.

Juliens Schmerz war milder; ja, sogar mit einem beruhigenden Gefühl war er gemischt; nie hatte die väterliche Hand des großen, liebevollen Vaters aller Wesen sichtbar-segnender gewaltet als hier; welches Weh hätte dieses geliebte Herz brechen müssen, wenn von Elshofen's Abfall ihm die Ahnung gekommen wäre? — und diese Ahnung, diese Gewißheit, wie nah war sie der Arglosen gerückt im Laufe der letzten Tage ihres Lebens? Die nächste Stunde vielleicht hätte Adelheid's Auge geöffnet für den Anblick ihrer Verarmung am höchsten Gute ihres Lebens, wenn der Gottesbote, vor dessen Wink der Mensch schaudert in seiner Blindheit, sie nicht gerettet hätte. — So richtete Julie sich auf, ohne zu ahnen, wie glücklich blind sie selbst sei; aber der unselige Sehende beugte unaufrichtbar sich unter der Last seines Geheimnisses; er wich von Adelheid's Leichnam nicht, und als über diesen der Hügel sich gewölbt hatte, da wollt er nicht weichen von diesem Hügel.

Der alte Schombreck überzeugte sich, daß er den verzweifelnden Leidträger nicht einsam lassen dürfe,

als er nach der Leichenbestattung zurückkehren mußte zu seinem Gute; er beschloß, ihn und die hülflosen Kinder unter Juliens Obhut zu stellen, versah sie mit Vorschriften über die Behandlung des trostlosen Mannes, dessen Schmerz in seiner Heftigkeit unmöglich anhalten konnte, ohne ihn, oder sich selbst aufzureiben, und verließ sie mit dem Versprechen, sie und die Kinder, sobald Elshofen ihrer entbehren könne, abzuholen. — Und so war Julie denn allein mit dem stummen Träger seiner schweren Schuld, der, wohin er blickte, nichts sah, als Adelheid's aufgerichtete Gestalt, mit der rechten Hand sich stützend in dem Bette, mit der Linken den Vorhang zurückschiebend, und mit dem gespenstisch-starren Auge ihn durchbohrend. Dieses Bild verfolgte ihn allenthalben, aber am grellsten zauberte es sich vor ihm hin, wenn er den Blick zu Juliens Antlitz emporschlug, und so mied er denn in seiner Angst, vor Allem Juliens Auge zu begegnen mit dem Seinigen. Vergebens war es, dem Vater seine Kinder zu bringen; er schauderte, wenn er sie anblickte; faßte Julie seine Hand, so schrak er zusammen, wie unter wehthuender Berührung; sprach sie ihm von Adelheid's Seligkeit in Gottes Armen, dann fuhr er auf, entsetzt vor dem Anblick der Kluft, die ihn, den Gottentfremdeten, von dem zu Gott geretteten Engel schied. Da versanken Muth und Hoffnung der unglücklichen Trostbringerin; heftiger, als der Schmerz um die Todte genagt hatte, zehrte der Gram um den Lebenden an ihrem Herzen; jeder Athemzug ward ihr zum jammernden Seufzer; jeder Augenaufschlag begleitete eine hoffnungslose Thräne. Sie sah keine Rettung, weder für ihn, noch für sich. Fünfmal war die Sonne aufgegangen über Adelheid's Grabe,

als Julie eines Morgens auf dem Wege nach der Kinderstube Elshofen's Stimme in derselben hörte; die Thür war nur angelehnt; sie drückte sie leise zurück und sah den Unglücklichen, über Ludwig's Bettchen gebeugt, dem Lallen des Kleinen lauschen. Es war, außer Vater und Sohn, Niemand im Zimmer. Elshofen fuhr zuweilen zusammen, als übermanne ein Schluchzen ihn, aber er sprach nicht, bis Ludwig die Aermchen um seinen Nacken schlang. Da sprudelten alle Giftquellen in seinem Innern auf, und der schweigende Geist, unter dessen Druck er verstummt war, wich von seiner Zunge. Ludwig, mein Kind, küsse mich nicht! stieß er kreischend die Luft aus der gepreßten Brust. Du ahnst nicht, wen du umklammerst, du verwaistes Kind! Du weißt nicht, daß ich es war, der die Mutter von dir riß und sie in das Grab warf! — Keinem, Keinem kann ich es sagen als dir; höre, aber um Gotteswillen, verstehe mich nicht: deine Mutter — ist gemordet — und — ihr Mörder — bin ich! — Julie erbebte, aber der kältende Schauer, der sie überlief, lähmte sie nicht. Er spricht im Fiebertraume und wird genesen, wenn ich die Schatten zerstreue, die seinen Geist umlagern. So schwebte sie mit wankenden Füßen der Wiege zu, an welcher Elshofen, ihr den Rücken kehrend, lehnte. Ludwig erblickte sie, und streckte die Arme ihr entgegen; nun wandte auch Elshofen sich um, starrte sie an, und kehrte, als entsetze der Anblick eines Gespenstes ihn, das Auge wieder ab von ihr. Sie nahm seine Hand. Elshofen, mein guter Elshofen, hauchte sie, und der fremdeste Fremdling des menschlichen Herzens würde an dem Tone, mit welchem sie sprach, die Stimme eines liebenden, leidenden Herzens erkannt haben.

Komm zu dir; reiße dich los aus deinem martervollen Traume; du bist ja Adelheid's Mörder nicht; sie starb ja, besinne dich, in unsern Armen! — Da seufzte er dumpf auf: besinnen? — besinnen? — o Julie, das ist ja eben der Fluch meiner That, daß ich mich besinnen muß, immer und immer, und keine Lüge mir erträumen kann, nimmer und nimmer! — Julie, wärst du doch taub gewesen, wie du blind bist! Warum mußtest du hören, was ich dem Kinde gestand? — Nun hast du es gehört, und nun sollst du Alles wissen: in jener Nacht, als du unter Küssen mir schwurst, dich nicht verkaufen zu lassen, da — da hat Adelheid's Auge geruht auf uns. — Sie hat dich gesehen in meinen Armen, und hat geschwiegen und — ist gestorben!

Ein Wehruf, der — so schien es, als sie niedersank — ihr letzter sein mußte, quoll schneidend aus Juliens verbleichenden Lippen hervor. Unbewegt starrte Elshofen nieder auf sie. Das ist dein zweiter Mord, du Todesschuldiger, du Würgengel! schrie er. Wärs nicht besser, du mordetest dich selbst, eh du auch den Vater und deine Kinder ermordest, mit deiner mordfertigen Hand? — Diese schreckliche Frage in Juliens Ohr dröhnend, wie der dumpfe Schall der, auf den Sargdeckel eines geliebten Todten fallenden Erde dem Ueberlebenden widerhallt von Nerv zu Nerv, riß sie aus ihrer Betäubung. Sie raffte sich auf, warf sich an Elshofen's Brust und rief: Elshofen, ich lebe, und lebe für dich! Und über uns lebt Adelheid das Leben seliger, segnender Engel für uns! Sie mußte von hinnen gehn; das wollte Gott, weil er sie und uns liebt! — Elshofen, wisse: nicht allein du hast gerungen und geschwankt; auch ich rang, schwankte, und liebte dich! Ja, ich liebte dich, wie du

mich liebtest, nur stiller, aber nicht minder tief; und täglich lauter, schreiender fühlt ich die Stimme meiner Liebe werden. In fürchterlicher Nähe sah ich die Stunde drohen, die Adelheid's Augen öffnen mußte für unser Geheimniß. — Sie schlug, diese Stunde, und ward — so wollte es Gottes Liebe — Adelheid's Todesstunde. — Wenn Gott sie nicht gerettet, wenn sie diese fürchterliche Stunde überlebt und nun zwischen uns gestanden hätte, kein seliger Engel, wie jetzt, nein, ein leidenschaftliches Weib mit menschlich liebendem, menschlich verarmtem Herzen; wenn sie gesehen hätte, daß ich dir geworden, was Molly ihrem Geliebten war; wenn sie unsern milden Vater zum Rächer ihrer Schmach entflammt, mich niedergeworfen, um zu sterben von seiner Hand, und dich zum Wahnsinn getrieben hätte, oder zum Selbstmorde, und nun auf unsern Gräbern gestanden wie ein Geist, der nicht Ruhe hat in seiner Gruft, dann, Elshofen, wärst du ihr Mörder gewesen, ihr Seelenmörder! Aber von der Qual eines solchen Lebens hat Gott sie gerettet durch dich! Zu ihrem Wohlthäter hat er dich gemacht, dich, der du das Herz für mich dir weder anschufst, noch von dir werfen konntest, ohne zum Selbstmörder zu werden. Darum blicke, wie ich, dankbar zu Gott, und ruhig zu ihr auf, und wirf dich an mein Herz, wie ich an das deinige mich werfe! Sie hat mich dir, und dich mir gegeben, und Hand in Hand wollen wir durch's Leben gehen, bis sie uns rufen, bis Gott uns würdigen wird, selig zu sein, wie sie ist.

Immer öfter, und jedesmal wärmer und anhaltender hatte der Blick sich wiederholt, den Elshofen auf Julien warf, während sie mit hinreißender Gewalt ihre eigenen Überzeugungen zu den seinigen

machte. Er wurde ruhiger, und nach häufiger wiederholten Unterredungen mit Julien über die Angelegenheit seines Gewissens völlig Eins mit sich selbst und mit ihr; und seit dieses Verhältniß sich festgestellt hatte, seit er das Ziel seiner jahrelang niedergedrückten Wünsche nicht mehr in unerreichbarer Ferne sah, war seine stürmische Leidenschaft einer milden Innigkeit gewichen; seine Sinne schwiegen, und das Gefühl, welches er an ihrer Seite empfand, glich an Reinheit seinem väterlichen. Julie, neben dem Glücke, welches Adelheid auf sie vererbt hatte, auch die Sorgen der Todten auf sich nehmend, ging mit dem Geliebten über die Herstellung seiner Vermögensumstände zu Rathe; da, indem sie ihm die in seinem Schreibtische aufgehäuften Rechnungen ordnen half, fiel ihr derselbe Brief in die Hände, welchen sie am Tage ihrer Ankunft an die Tante geschrieben hatte, um dieser die Entbindung ihrer Schwester zu melden. Elshofen wußte, wen er anzuklagen hatte; es war ihm unzweifelhaft klar, daß er in seiner damaligen Verwirrung, statt dieses Briefes, einen derjenigen, die er geschrieben hatte, eingeschlagen und zur Post befördert habe. So war denn also der Tante das Geheimniß seines Herzens ziemlich errathbar aufgedeckt worden; und nun war auch die Nichtbeantwortung dieses Briefes zu erklären, denn unmöglich konnte die Entdeckung der Liebe Elshofen's zu der Schwester seiner Gattin einen günstigen Eindruck auf das alte und daher wahrscheinlich sehr sittenstrenge Fräulein von der Lühde gehabt haben. Auf den Beistand dieses Fräuleins war nunmehr also weniger als je zu hoffen, und Julie glaubte dessen auch nicht zu bedürfen; sie wußte sich im Besitz eines mütterlichen Erbtheils von achttausend

Thalern; viertausend hatte Elshofen noch von ihrem Vater zu fodern; es litt keinen Zweifel, daß diese Summe mehr als hinreichend sei, Elshofen's dringendste Gläubiger zu befriedigen und seine Zukunft sicherzustellen. Der Zustimmung des geliebten Vaters zu diesem Entwurfe durfte man zuversichtlich entgegensehn; Beide wußten ja, daß dieser gute Vater für sein nun einziges Kind kein Opfer scheue, und Beide erwarteten mit Sehnsucht seine Ankunft; doch statt seiner kam ein Brief von ihm, mit der Bitte, die Taufe der Kleinen noch einige Wochen lang auszusetzen, weil er in wichtigen Angelegenheiten eine Reise unternehmen müsse.

Fast sechs Wochen verflossen, die seligsten, welche Elshofen und Julie gelebt hatten; da endete ein zweiter Brief des alten Schombreck den kurzen Lebenslenz, der dem glücklichen Paare nach harten Winterstürmen angebrochen war. Schombreck schrieb seiner Tochter, daß er binnen vier Tagen kommen werde, um seine Enkelin aus der Taufe zu heben, aber unmittelbar nach der feierlichen Handlung wieder abzureisen, und sie sowol, als auch, der getroffenen Abrede gemäß, die kleine Säuglingin mit sich zu nehmen.

Diese Nachricht trieb indeß nur einen flüchtig vorüberschleichenden Wolkenzug auf Elshofen's Stirn zusammen, er sah ein, daß die Rücksicht auf seinen Zustand den längeren Aufenthalt Juliens bei ihm, einem jungen, verwitweten Schwager, nicht rechtfertige, und tröstete sich mit der Gewißheit, daß seine Lebenssonne nur für eine kurze Frist hinter einem feuchten Gewölk sich bergen und dann immer, bis an das Grab ihn wärmen und ihm leuchten werde. Es war ein beinah freudiges Gefühl, wel-

ches die Herzen der Liebenden bewegte bei dem Hinblick auf die kurze Trennung, denn sie bereitete ja die beseligende Vereinigung Beider auf immer vor.

Der Tag, an welchem Schombreck seine Ankunft verheißen hatte, war da, der Pastor nebst seiner Gattin — die einzig fremde Taufzeugin — geladen; und gepackt standen die Koffer und Schachteln für Julien und für das Kind, welches jetzt den Namen der Tante nicht zu erhalten bestimmt war. Aber vergebens wartete man den ganzen Tag auf den Vater; erst spät, sehr spät kam er und war sehr verstimmt. Der Zeitpunkt, ihm die getroffene Übereinkunft der Liebenden mitzutheilen, sich gegenseitig, als das Jedem zugefallene Vermächtniß Adelheid's, Eins vom Andern zu empfangen und Eins dem Andern sich zu geben, wäre jetzt offenbar nicht gut gewählt gewesen. Während Schombreck das schwere Taufgeräth auspackte, ein uraltes Familienerbstück, welches, der Jahrzahl zufolge, eine Ahnfrau des von der Lühdeschen Geschlechts schon vor den Räuberhorden Tilly's und Mansfeld's glücklich geborgen hatte, verständigten die Liebenden sich, den Vater seine Mislaune verschlafen zu lassen und seine bessere Stimmung abzuwarten.

Nicht unweislich brachte Julie, als sie in Elshofen's Begleitung am folgenden Morgen den Vater zu begrüßen ging, ihm Ludwig mit, damit er die Falten von der Stirn des Großvaters hinwegschmeichle und sein Herz empfänglich mache, die Kunde väterlich zu empfangen, die seiner harrte. Wirklich tändelte der alte Mann sich heiter mit dem holden Kinde, und diesen Moment nahmen die Liebenden wahr, ihn um seinen Segen für ihren Bund zu bitten. — Der Greis blickte unwillig Elshofen

und schmerzlich überrascht seine Tochter an. Wie, Julie, seit sechs Wochen erst schlummert deine Schwester im Grabe, und jetzt schon vermagst du es, die Hand auszustrecken nach dem, der ihr eigen war auf Erden?

Julie erblich; an ihrer Statt nahm Elshofen das Wort. Vater, nicht diesen Vorwurf Ihren Kindern! — Adelheid's letztes Wort gab mir Julien und Julien mich! — Sehn Sie diesen Ring, es war Adelheid's Trauring; Sie standen hinter uns, als sie diesen Ring sich vom Finger zog und durch ihn mir Julien verlobte; Sie sahen und billigten es, denn Sie schwiegen!

O, mein Sohn, zitterte die Stimme des alten Mannes, Ihr Auge, scheint es, war klarer in jener Stunde als das meinige; was Sie sahen und faßten, das vermocht ich nicht zu fassen, nicht zu sehen. — Da drückte, in leidenschaftlichen Schmerz ausbrechend, Elshofen die Hand an seine Stirn und stieß fast schluchzend hervor: Ha, dieser Vorwurf — Gott weiß es, ich verdiene ihn nicht! — Schombreck's Auge verdüsterte sich noch mehr. Sie haben Recht, rief er, ich, ich schwacher, thörichter Graukopf, bin's, der Vorwürfe verdient; wie konnt ich meiner Tochter das Amt übertragen, den verzweifelnden Witwer ihrer einzigen Schwester zu trösten? — Warum lag der Gedanke an die Möglichkeit mir fern, daß ein Zeitraum von sechs Wochen hinreichen könne, ein trauerndes Paar zu einem verliebten zu machen? — O, Julie, du hast meine Menschenkenntniß in dieser einzigen Stunde mehr bereichert, als all meine sechzig durchlebten Jahre es vermocht haben. — Da stürzte lautweinend Julie hinaus, und mit einer Erregung, die ihm fast den Athem nahm,

ergriff Elshofen die Hand des Alten und rief: Vater, du bist ungerecht, mehr als ungerecht, grausam bist du gegen mich und dein Kind! Diese Liebe, — du wähnst, sie sei die Frucht der letzten Wochen? — Nein, sie ist geboren mit Julien und mit mir, und hat geschlummert in der Tiefe unserer Herzen, bis ich Julien und Julie mich sah! — Aber als sie mir aufblitzte, diese Liebe, da lag die Nacht meines Kerkers schon auf mir, ich war schon gefesselt an — Adelheid! — Als am Vorabende unsers Hochzeittages Adelheid an meine Brust sich lehnte — da — da rang ich den fürchterlichsten Kampf; schleudre sie hinweg! schrie die Stimme meines Herzens. — Sag ihr: Unglückliche, ich liebe dich nicht! Ich habe dich nie geliebt und werde dich nie lieben, denn ich glühe für deine Schwester! — Aber lauter noch redete die Stimme meines Gewissens: Sei kein Verräther an diesem vertrauenden, liebenden Herzen! Nimm ihm seinen Himmel nicht! Wirf dich nicht, ein verzehrender Feuerbrand, zwischen dieses innig verbundene Schwesterpaar! Ringe nieder deine Leidenschaft, und dich wird Gott kräftigen zum Siege! — Und zu Gott betend um Kraft zum lebenswierigen Kampfe, stand ich mit Adelheid am Altar! — Und Gott segnete — mich nicht mit Kraft, aber sie mit Blindheit, drei Jahre lang, von unserm Hochzeittage an bis zu ihrem Todestage — bis —. Hier erstickte Elshofen's Stimme; die Erinnerung an Adelheid's todbringende Augenöffnung trat übermächtig in sein Gedächtniß, seine Zunge verstummte.

Mit einer fast lähmenden Spannung war Schombreck seinem Schwiegersohne von Wort zu Wort gefolgt, und blickte jetzt mit starrem Auge lange sinnend vor sich nieder; dann stand er auf, und mur-

melnd mit sich selber redend, durchschritt er in steigender Bewegung das Zimmer. Seltsam, unbegreiflich; diese Schwestern, und jene beiden; — ist's nicht, als habe die Laune des Verhängnisses hier ihr Spiel getrieben? — Dieser Mann hätte handeln dürfen, wie ich that, und Alles, was ich, was Kristine und Julie erlebten, würde sich wunderbar wiederholt haben vor meinen Augen. — Er setzte sich wieder und zog Elshofen auf den Stuhl neben dem seinigen hin. Herr Sohn, sein Sie ruhig; ich mache Ihnen keine Vorwürfe mehr, denn — Sie sind redlicher gewesen, als ich einst war in Ihren Jahren und in Ihrer Lage; hören Sie mir zu; ich will Ihnen den Grund der Verbitterung der Tante gegen uns entdecken; reden Sie aber nicht mit Julien davon; es taugt nicht, wenn Kinder mit den Schwächen ihrer Ältern bekannt werden. Ich war ein junger Fant von sechsundzwanzig Jahren, als ich mich nach einer wohlhabenden Frau umsehen mußte, um mich im Besitz meines großen, schönen, aber ziemlich verschuldet an mich gekommenen Erbgutes zu erhalten; ich hörte von zwei wunderschönen Schwestern, den einzigen Kindern des reichen Herrn von der Lühde, und eilte, mich in seinem Hause bekannt zu machen; ich fand aber nur eine Schwester; die jüngste war in der Residenz bei einem alten Oheim. Ich ward wohl aufgenommen von dem Vater, noch gütiger aber von der Tochter, dem wirklich reizenden Fräulein Kristine, empfangen und war bald meiner Sache bei ihr ziemlich gewiß; aber ungeachtet ihrer Schönheit und ihres deutlich an den Tag gelegten Wohlwollens für mich, konnt ich kein Herz zu ihr fassen, und verzögerte, wie einer inneren Warnungsstimme gehorchend, meine Bewerbung von Tag zu

Tage; da traf es sich, daß wir einander eines Abends im Garten begegnen mußten, als sie einem Kanarienvogel nacheilte, der ihr entflattert war; ich entdeckte das Thierchen auf einem Kirschbaum, schwang mich hinauf, und in dem Augenblick, da ich es ergriff, brach der Ast unter mir; ich stürzte herab, und als ich, etwas betäubt von dem Falle, mich nicht sogleich wiederaufraffte, da warf Kristine sich neben mich nieder, umschlang und rief mich mit den zärtlichsten Namen. Nun theilte die Wärme ihres Gefühls sich auch mir mit; ich drückte sie an mich, küßte sie, und war schon im Begriff, unsern Bund durch eine förmliche Erklärung zu besiegeln, als wir plötzlich ganz in der Nähe ihren Namen rufen hörten; sie springt auf, enteilt, und ich, ihr nachfliegend, erfahre, daß der Oheim, unvorhergesehen zu einer Badereise gezwungen, das ganze Haus überraschend, angekommen sei und einige Tage hier ausruhen wolle. — Da, als ich in das Zimmer trete, steht neben Kristinen ein Mädchen, — ein himmlischer Engel! — ich kann die Augen nicht losreißen von dem lieblichen Wesen, und bin wie vom Blitze getroffen, als Kristine mich zu ihr führt und sie mir nennt; es war ihre Schwester Julie — meine nachherige Frau.

Der Alte drückte verstohlen das Tuch auf seine Augen, und Elshofen, ihm die Hände mit den seinigen zerpressend, schrie laut auf: Ihre Frau? — Ha, so wiederholt sich doch nicht Alles im Leben!

Nein, Alles wiederholt sich nicht im Leben; der Mensch in seiner Leidenschaftlichkeit bringt den Wechsel in die Schicksale der Sterblichen, entgegnete Schombreck. Was sich nun begab, werden Sie ahnen, setzte er seine Erzählung fort. Was Julie mir, das war auch ich ihr geworden im ersten Moment

unsres gegenseitigen Anblicks; zwar zögerte ich noch, mich ihr zu entdecken, denn mein peinigendes Verhältniß zu Kristinen machte mich uneins mit mir selber; ich sah ein, daß mein Zurücktritt mehr als Wortbruch, ein Hohnspruch ihrer Hingebung sei; aber dennoch war es mir unmöglich, mich ihr wieder zu nähern; am wenigsten vermocht ich das unter Juliens Augen; ich wünschte, sie nie gesehen zu haben, und doch zitterte ich vor ihrer Abreise; als aber ein Krankheitsanfall des Oheims seinen und folglich auch ihren Aufenthalt bei den Ältern verlängerte, da — der Alte brach, aufhorchend, ab, denn ein heftiger Stimmenlärm erhob sich unten. Was ist denn das für ein Tumult? frug er. Elshofen horchte. Wahrscheinlich ein paar zankende Knechte, entgegnete er, bat dringend den Vater fortzufahren, und dieser knüpfte den Faden wieder an. Juliens Abreise verzögerte sich also wider Erwarten, und das entschied; ein Zufall, den weder sie noch ich herbeigeführt hatte, warf uns einander in die Arme; von jetzt an war unsere Liebe Kristinen nicht mehr zu verbergen; ich sah ihr Auge die unsrigen bewachen und ertappen bei jedem verstohlenen Wechselblicke, und der bitterfeindliche Ausdruck, den ihr Gesicht annahm, wenn sie Juliens Auge auf dem Wege zu dem meinigen belauschte, machte endlich auch der arglosen Schwester sich bemerkbar, und nun blieb mir nichts übrig, als dieser zu entdecken, zu welchen Hoffnungen ich beinah wider Willen Kristinen berechtigt hatte. Julie wurde äußerst bestürzt; sie liebte ihre Schwester herzlich, und wünschte nichts sehnlicher, als ihr die dreifache Qual des Anblicks unseres Liebesglücks, des Gefühls ihrer vereitelten Wünsche und der steten Erinnerung an die ihr widerfahrene De-

müthigung zu ersparen, und foderte, um diesen Zweck zu erreichen, ein schweres Opfer von mir; ich sollte, unter dem Vorwande, schleunig heimgerufen zu sein, sofort abreisen; sie wollte, während des Aufenthaltes in dem Badeorte, dem Oheim vorschlagen, sie, wenn er zurückreise, bei ihren Ältern zu lassen, und, wie es schon früher verabredet gewesen sei, Kristinen mitzunehmen nach der Residenz. Dort, im Wirbel der Zerstreuungen, lasse sich die Beruhigung ihrer Schwester, vielleicht sogar die Anknüpfung eines neuen Verhältnisses hoffen; und dann solle ich wiederkehren und förmlich werben um die Geliebte. — Ich willigte ungern in die Verzögerung meines Glücks, doch Julie foderte dies Opfer, um ihre Schwester so schmerzlos als möglich über die Ruinen ihrer Luftschlösser hinwegzuführen, und ich erklärte mich bereit, das schwere Opfer zu bringen. Nun verließ Julie mich; da, indem sie das Nebenzimmer öffnete, sah ich sie zurückfahren, und — Kristinen durch die zweite Thür enteilen. Sie mußte uns vermißt haben, und uns nachgetrieben worden sein durch ihren Argwohn; kurz, sie war Zeugin meines Verraths ihrer Liebe, ihrer Hingebung und des Rathschlags gewesen, den ihre Schwester mir gegeben hatte, mich von ihr zu trennen.

Eine Stunde später ließ Julie mich rufen; ich fand ihren Vater bei ihr; Kristine hatte diesem unser geheimes Verhältniß entdeckt und seine Einwilligung zu unserer Verbindung erbeten. Wir waren — ein verlobtes Paar. —

Seit dieser Zeit hat Kristine nie mehr ein Wort mit mir gesprochen; sie reiste mit dem Oheim ab; Julie wurde meine Frau und ich der glücklichste Mensch auf Erden; meine Julie war es weniger;

alle Versuche, die feindlich verkühlte Schwester uns wieder anzunähern, blieben fruchtlos; sie beantwortete unsere Briefe zwar, aber spät, kurzgefaßt und schneidend kalt. Beide Schwestern haben einander nie mehr wiedergesehen; Kristine hat nie das Gut ihres Vaters wiederbetreten; sie hat, als dieser starb, die Erbauseinandersetzung mit meiner Frau einem Dritten übergeben, der, beauftragt von ihr, diese Angelegenheit so beschleunigte, daß das gemeinschaftliche Erbgut, bei dessen übereiltem Verkauf an den Meistbietenden, weit unter seinem Werthe losgeschlagen werden mußte; wir empfanden diesen Verlust tief; sie weniger, denn sie war die Alleinerbin des Oheims geworden, der, verkühlt gegen uns, in ihren Armen gestorben war. Alle Anträge, sich zu verheirathen, hat sie abgelehnt. Gott weiß indeß, daß wir ihr aufrichtig die Entschädigung gönnten, welche das Schicksal für ihr verlorenes Liebesglück durch jene Fülle von Reichthümern ihr zuwarf, und daß wir nicht aus Eigennutz fortfuhren, uns um ihre Liebe zu bewerben, denn wir waren ja, wenn auch nicht reich, doch wohlhabend; endlich, als nichts ihr Herz zu erwärmen vermochte, beschlossen wir, ihr unsere Kinder zu zeigen; wir reisten nach der Hauptstadt, und sie, um uns auszuweichen, unternahm, im September noch, eine vorgebliche Badereise. Trostlos kehrte meine Julie zurück; als wir heimkamen, fanden wir unser Gut in Asche; dieses Unglück, welches heut zu Tage den muthwilligen Bankrottirern zur Geldquelle wird, gab meinem Wohlstande den ersten Stoß; ich verbaute das halbe Vermögen meiner Frau. Endlich stand unser neues Haus; drei Tage hatte wir es bewohnt, da erkrankten unsere Kinder am Scharlach; die Feuchtigkeit der Wände machte

die Krankheit zur tödtlichen; wir begruben die drei ältesten. Nur Adelheid und Julie blieben uns. — Unser Herz war gebrochen, aber unser schreckliches Unglück erweichte die feindliche Schwester nicht; unsere Kinder waren ihr gleichgültig wie wir. — Ein Jahr später folgte Julie, von dem Gram um ihre verlorenen Kinder verzehrt, ihnen in's Grab.— Kristine ließ mir, durch einen Dritten, einen kalten Condolenzbrief schreiben. . .

Die Spannung, in welcher die Erzählung des Vaters Elshofen erhalten hatte, ließ ihn erst jetzt, als jener schwieg, wahrnehmen, daß der Lärm, der vorhin störend heraufgedrungen war, sich von Neuem und noch heftiger erhoben hatte. Er hielt es für nothwendig, dem Unfug zu steuern; da kam ihm, als er die Treppe hinunterging, der Kutscher entgegen, um ihm zu klagen, daß der Executor ihm nicht gestatten wolle, die Kutsche zu bespannen, um den Pastor abzuholen. In diesem Augenblick ward auch die Stimme des rohen Mannes sehr deutlich vernehmbar. Tauftag hin, Tauftag her! Und wenn es auch der Hochzeittag wäre, was würd's mich kümmern? — Da gerieth Elshofen in Zornwallung; er war sich nicht bewußt, irgend eine Zahlung versäumt zu haben, und eilte, den ungeschliffenen Beamten in seine Grenzen zurückzuweisen; doch kaum ward dieser seiner ansichtig, als er, schnell zur widerlichsten Freundlichkeit übergehend, anhub: Gehorsamer Diener, mein verehrter Herr von Elshofen; erfahre, daß heute Kindtaufe ist; gratulire, und bedaure nur, daß ich grade heute kommen muß, um mir die Rest gebliebenen Brandkassenbeiträge einzufodern. Waren zahlbar am 4ten dieses Monats, und heut haben wir bereits den 20sten. Macht, inclusive Gerichtsgebühren, Porto,

Sporteln, Expeditionsgefällen, Procura ꝛc. ꝛc., dreihundert neunundvierzig Thaler, eilf Groschen, zwei Pfennige. — Elshofen schlug sich an die Stirn; erst jetzt entsann er sich jenes Briefes, den er an Adelheid's Sterbebette empfangen und in die Tasche eines Rockes geschoben, den er seit jenem Tage zufällig nicht wieder getragen hatte. Liebster, bester Herr Executor, ich habe an diese verwünschten Brandkassengelder nicht mehr gedacht; aber Sie müssen befriedigt werden, versteht sich; gleich nach dem Taufact, spätestens heut Abend sollen Sie das Geld haben. Sein Sie so gütig, in das Souterrain zu gehen; ich werde befehlen, Sie mit Wein und Speisen zu versorgen.

Kann nicht warten, darf nicht warten, versetzte der Executor. Habe heut noch fünf Verrichtungen gleicher Art, und muß zur Stelle weiter. Bitte daher, mich nicht aufzuhalten, oder — ich pfände aus. Unten wird Ihre Kutsche bespannt; 's ist recht, als wäre sie für mich bestellt. — Aber horch: was rollt da? Ich will nicht hoffen, daß Ihr Kutscher sich unterstehe, fortzufahren? Ich hatte ja Beschlag auf die Kutsche gelegt, und ihm befohlen, nicht von der Stelle zu weichen. — Elshofen faßte begütigend die Hand seines Drängers. Beruhigen Sie sich, mein Lieber; ich verspreche Ihnen, meinen Kutscher zu bestrafen für seinen Ungehorsam; aber er ist doch nun fort; ein Wink des Schicksals für Sie, Ihr Geschäft aufzuschieben und mein Gast zu sein.

Ihr Gast? — Doch hoffentlich nicht in Ihrem Souterrain? in Ihrer Domestikenstube? frug mit einem sehr vornehmen Blick der anmaßliche Beamte, und öffnete, gleichsam, als wolle er Elshofen die Stelle andeuten, die ihm gebühre, die Thür des Gast-

zimmers. — Hier waren die Vorkehrungen zur Einführung der kleinen Erdenbürgerin in die christliche Kirche getroffen; auf dem, altarähnlich geschmückten Tische stand bereits das schwere silberne Taufbecken nebst der dazu gehörigen Gießkanne; beide inwendig reich vergoldet. Wohlgefällig starrte der Executor die werthvollen Geräthe an, während Elshofen durch die Vorstellung, seinen Gästen diesen Gevatter beigesellen zu sollen, außer sich gebracht, Mühe hatte, seine Besonnenheit zu retten. Lieber Mann, hier nicht, wenn Ihnen gefällig ist, stammelte er. Folgen Sie mir gütigst. — Er suchte ihn hinauszuziehen, aber der Unverschämte wich nicht. Hier nicht? frug er, bin ich etwa nicht würdig, mich in diesem Spiegel zu beschauen? — Und doch bedünkt es mich, daß ich grade hier, den einzigen Werthstücken gegenüber, die das Haus enthält, an meinem Platze sei. — Das ist ein hübsches Schälchen dort, wollen doch einmal das Gewicht prüfen. — Elshofen vertrat ihm, als er nach dem Taufbecken griff, hastig den Weg. Lassen Sie das Becken stehen, rief er gebietend. Es ist nicht das meinige; es gehört meinem Schwiegervater. — Der Executor sah ihn über die Achsel an. Ich nehme in Ihrem Hause, was ich finde; sein Eigenthumsrecht daran mag Ihr Schwiegervater dem hochlöblichen Landesgericht nachweisen, erwiderte er, und streckte zum zweitenmale die Hand nach dem Tische aus. Da schleuderte Elshofen mit den Worten: Herr, keinen Schritt weiter! den Executor zurück, der, die Arme in die Seite stemmend, donnernd aufschrie: Herr, so begegnet man keinem Manne in Amt und Würden ungestraft! Nun hab ich Sie in meinen Händen, ganz und gar, mit Ehr

und Gut! Wissen Sie das, Herr? Wissen Sie, daß ich Sie auf die Festung bringen kann?

Was geht denn hier vor? frug der durch den Lärm dieses Auftritts herbeigerufene Schombreck. Was hier vorgeht? entgegnete der Executor. Darauf will ich dienen: der Herr von Elshofen restirt den Brandkassenbeitrag; ich, der königliche, wohlbestallte Executor werde beauftragt zur — er besann sich auf das ihm nicht ganz geläufige Wort — zur executio sententiae, und werde blamirt, gestoßen. — Da fiel Schombreck ihm in's Wort: Herr Executor, ich verbürge mich für meinen Schwiegersohn; ich will schriftlich erklären, für ihn zu bezahlen. — Der Beamte blickte ihn hämisch an: Verbürgen? Schriftlich? Erklären? — Davon steht nichts in meinem Wörterbuche; darauf kann ich mich nicht einlassen. Haben der Herr von Schombreck Geld, so bin ich Ihr gehorsamer Diener; haben der Herr von Schombreck kein Geld, so werd' ich einstweilen dieses Schälchen und dieses Kännchen zu mir nehmen und alsdann nach andern Objecten umherschauen. Es stehen, wie ich bemerkt habe, einige gepackte Koffer unten.

Herr Executor, jene Koffer gehören meiner Tochter und dieses Silber ist mein. Sie sehen, es trägt das Wappen meiner seligen Frau, sagte der Alte mit Nachdruck; aber nun verzog das Gesicht des Executors sich noch gehässiger. Ich habe diesem Herrn und seiner seligen Frau Gemahlin schon manches Stück abgepfändet, was dasselbe Wappen trug, und Niemand hat Einspruch gethan. — So redend nahm der Executor das Silbergeräth und entfernte sich, während Schombreck, heftig erregt, in die Worte ausbrach: O, mein Kind, meine arme Adelheid! Wie magst du dich verzehrt haben in deinem Kummer! —

Und in diese Sorgenhölle, die Eins meiner Kinder verschlungen hat, sollt ich mein Letztes stürzen? — Da sei Gott für! — Elshofen, ich habe den heutigen Tag Ihnen nicht verbittern, habe verschweigen wollen, was mir das Herz abdrückt; aber — doch gehn Sie, gehn Sie, es würde mich außer Fassung bringen, jetzt davon zu reden, und der Pastor würde uns auch unterbrechen. Nur so viel will ich Ihnen sagen, daß ich Verräther an dem Glück meines einzigen Kindes sein würde, wenn ich es den Sorgenweg betreten ließe, der meine Adelheid ins frühe Grab geführt hat. Gehn Sie, wir wollen uns heute nicht noch mehr aufregen. — Da stürzte Elshofen verzweifelnd hinaus und in Juliens Zimmer. Es ist vorbei, Julie, mit unsern Hoffnungen! schrie er. — Julie erblich; sie entfernte durch einen Wink ihre erschrockne Zofe, die kaum Zeit gehabt hatte, ein Tuch über die Schultern ihrer, grade beim Ankleiden beschäftigten Gebieterin zu werfen, und nun entlud Elshofen sich seiner Botschaft. — Ein Klopfen an der Thür unterbrach ihn; es war der Executor. — Was wollen Sie? schrie Elshofen ihn an. Nichts von Ihnen, war die Antwort, ich komme nur, um das gnädige Fräulein zu fragen, ob sie nicht vielleicht wieder Mittel weiß, den Herrn Schwager auszulösen mit baarem Gelde; ich würde ungern die Koffer mitnehmen; sie sind so schwer zu transportiren.

Es gelang Elshofen seinen wiederaufwallenden Ingrimm niederzudrücken, und noch einmal zu versuchen, was auf dem Wege der Güte, der Bitte von diesem gefährlichen Gegner zu erlangen sei. Ein Wort noch, Herr Exekutor, hub er an: ich weiß, es steht in Ihrer Macht, mir ein paar Tage Frist zu gönnen; ich verspreche Ihnen, Sie übermorgen

zu bezahlen. Sie kennen mich; Sie wissen, daß ich mein Unglück nicht verschuldet, daß ich redlich an Jedermann gehandelt und mich auch immer dankbar gegen Sie erzeigt habe für Ihre Gefälligkeiten; übermorgen sollen Sie Ihr Geld haben, dieses leidige Geld! Vierzig Jahre hindurch haben meine Ältern und drei Jahre lang hab ich beigetragen zu dieser zehrenden Kasse, und nie hab' ich einen Groschen bezogen aus derselben! Hätt' ich das Geld, welches wir seit dreiundvierzig Jahren gezahlt haben, um Andern Häuser zu bauen, so wär' ich heut ein wohlhabender Mann.

Freilich, freilich, Sie sind gut versichert; warum haben Sie nicht das Glück gehabt, abzubrennen? versetzte der Executor, und wandte sich an Julien, während der in Elshofen's Gesichtskreis geworfene Gedanke an jenes Glück, einer Geistererscheinung gleich, sein ganzes Wesen veränderte. Nun, gnädges Fräulein, frug der Executor, wissen Sie Rath? — Das heißt: haben Sie Geld? — oder soll ich die Koffer nehmen?

Nehmen Sie die Koffer, und hier, diese Kette! Meine Mutter trug sie an ihrem Hochzeitstage! So nestelte Julie eine werthvolle Kette von ihrem Halse los, und mit den Worten: nun, das ist brav gedacht; nahm der Dränger seinen Abzug. — Elshofen hatte nichts gesehn, nichts gehört von diesem Handel; jetzt aber fuhr er, wie aus einem Traume emporschreckend auf, als Julie den Arm um seinen Leib schlang und mit banger Stimme ihm zuredete, nicht zu verzagen. Aber du erschreckst mich, seufzte sie, ihn anblickend. Du bist so bleich; dein Auge ist wie verglas't! Um Gotteswillen, ängstige dich nicht, verliere die Hoffnung nicht; ich kenne meinen Vater;

er liebt dich und ich bin jetzt ja sein einziges Kind. Seine bitterste Sorge war bisher, daß nach seinem Tode sein Gut werde verkauft werden müssen, um seinen Nachlaß theilbar zu machen; dieses Kummers ist er ja überhoben, wenn er uns vereinigt; was ihn und mich ernährt, das wird ja auch für dich hinreichen. Laß uns ruhig abreisen, und komm uns nach, morgen oder übermorgen; und auch Ludwig bringe mit; wir wollen kein Mittel unversucht lassen, ihn zu erweichen. Ach, er ist ja so gut, so weich. — Doch horch: da kömmt ja der Wagen schon mit der Pastorfamilie; geh, sie zu empfangen und sei hoffnungsvoll und heiter. Du siehst, ich bin es ja. — Sie küßte ihn, drängte ihn hinaus, und eilte, ihren Anzug zu vollenden.

Die Taufhandlung fand ohne Gepränge statt; ein einfaches, porzellanenes Becken ersetzte das silberne, und Julie, das Kind haltend zum Empfange der ersten Weihe und des mütterlichen Namens, blickte ermuthigend zu Elshofen hinüber, der hinter der Pastorin, der einzigen fremden Gevatterin, stehend, mit niedergeschlagenen Augen und die Lippen sich zernagend, über die Frage brütete: hat sich das schon einmal begeben in eines Menschen Leben?

Während des kleinen Frühmahls, welches der Taufe folgte, wurde Schombreck's Wagen bespannt und mit der Ausstattung der kleinen Adelheid bepackt. Die Trennung erfolgte etwas übereilt; kaum fand Julie Gelegenheit, ihrem Freunde zuzuflüstern: Komm übermorgen uns nach und sei hoffnungsvoll. — Hoffnungsvoll — hoffnungsvoll! so hallte Juliens letztes Wort, aber trostleer, wie dem Zweifler an Unsterblichkeit das Scheidewort einer geliebten, gläubigen Todten, in Elshofen's Seele wider; es war der

einzige Laut, den er vernahm; denn das Haus schwieg wie ein ausgestorbenes. Er saß in dem Zimmer, welches Julie bewohnt hatte, und grub, ohne zu wissen, was er beginne, mit einer Stricknadel, die sie zufällig zurückgelassen hatte, ihren Namen in die Tischplatte. Die Arbeit mußte große Anstrengung fodern, denn sein Gesicht trug den Ausdruck eines schwer sich Mühenden, und dick standen die Schweißtropfen auf seiner Stirn. Ach, es war sein Gemüth, welches in schweren Kämpfen für und wider einen rettungsverheißenden Gedanken sich zerarbeitend, jene Kampfzeugen nach Außen trieb. Darf ich — frug er sich, und die Stricknadel entglitt ihm — darf ich Verbrecher werden, um mich zu retten? — darf ich an Millionen zum Diebe werden, um — zum Diebe? unterbrach er sich selbst. Ists denn nicht mein älterliches, seit dreiundvierzig Jahren für mich zurückgelegtes Erbe, mein Eigenthum, was ich mir zurücknehme, wenn ich hineingreife in diesen Schlund, der für Tausende zum goldhaltigen Schacht geworden ist auf meine Kosten? Wenn meine Ältern die Summen, die sie hingeben mußten, ohne einmal die Hoffnung eines Lottospielers dafür zu erkaufen, angesammelt hätten für mich, ich würde heut ein wohlhabender Mann, ein glücklicher Mensch sein. — O, wär ichs doch! — Tausend Gewitter ziehn vorüber; keins zündet; wär ich ein Verbrecher, wenn ich den Strahl zu leiten vermöchte, und — ihn leitete auf mein Haus? Er sprang auf, und durchschritt heftig, und immer heftiger das Zimmer; es war, als rüttle seine körperliche Bewegung auch seine Geister umher, so verwirrte sich Alles vor seinen Augen; Erlaubtes und Unerlaubtes, Rechtes und Unrechtes, nichts war ihm klar; er gehörte sich nicht

selbst an und würde des fürchterlichsten Verbrechens, das die Menschen strafen, in diesem Augenblicke fähig und dennoch straflos gewesen sein vor Gott. — Es war gut, daß man ihn abrief; seine Gegenwart war in dem Speicher nothwendig; ein Kaufmann war gekommen, um das ihm abgekaufte und längst schon bezahlte Getreide in Empfang zu nehmen. Elshofen ging dahin; diesen Speicher hatte sein Vater erbaut; noch kurz vor dem Tode des alten Mannes war die Erinnerung an die Schwierigkeiten, die er zu bekämpfen gehabt, um diesen Bau zu Stande zu bringen, und glücklich bekämpft hatte, sein Stolz, seine Freude gewesen; dieser Speicher hatte dem Sohne für ein Denkmal väterlicher Thatkraft gegolten, und an dieses Denkmal sollte er die — mordbrennerische Hand legen? — Eine unbeschreibliche Bangigkeit ergriff und trieb ihn hinaus, aber die Last auf seiner Brust wurde noch schwerer, als er nun auf dem ländlichen Hofe stand, und vor ihm sein altehrwürdiges Vaterhaus, das Stammhaus seiner Familie im Strahl der untergehenden Sonne lag. Unter diesem Dache war er, war sein Vater, sein Großvater, waren seine Kinder geboren worden, und all die Träger seines Namens, deren Leichname herausgetragen worden waren aus diesem Hause, hatten den Ruhm strenger Redlichkeit mit sich genommen in ihre Gräber; und er sollte weichen von ihren Wegen? — Dieses Haus sollte in Schutt und Asche zerfallen, damit, wie der alte Schombreck sich ausgedrückt hatte, die Ruine zur Goldgrube für einen muthwilligen Bankrottirer werde? — Ein muthwilliger Bankrottirer? setzte er sinnend sein Selbstgespräch fort. Das bin ich nicht! Es war nicht meine Schuld, daß mein Vater, in der Meinung,

sein schon in zwei Instanzen gewonnener Prozeß könne in der dritten nicht verloren gehn, den Vergleich ablehnte, den seine Gegner ihm antrugen; es war nicht meine Schuld, daß ich, zur Bezahlung der Prozeßkosten und Entschädigungen, vierundzwanzigtausend Thaler aufborgen mußte; das war Gottes Schickung; aber ich will tragen, was mir Gott geschickt hat; ich will sparsam, thätig und ehrlich bleiben, wie ich es war, und wie meine Väter es gewesen sind! Wahrhaftig, ich will es! So gelobte er sich, und die Stimmung eines Betenden erhob seine gedrückte Seele. — Da störte eine Kinderstimme ihn; es war sein Ludwig, der, vom Arme seiner Wärterin die Händchen, vollgepfropft von Blumen, nach ihm ausstreckte. Elshofen nahm den Kleinen der Wärterin ab, die, sein Gelalle verdeutlichend, berichtete, daß sie mit ihm vom Kirchhofe komme und Blumen auf dem Grabe seiner Mutter gepflückt habe. Elshofen's Gesicht, der sehr treue Spiegel seines Gemüths, verfinsterte sich wieder; der Geist, den der Anblick seines Kindes ihm erweckte, war kein segenbringender; er glich dem Geiste jenes magischen Dochtes, der, der Sage nach, aus geheimnißvollen Quellen sein Licht nährt und nach eben so geheimnißvollen Gesetzen nie das Wahre und Rechte, wie nah es dem Auge liegen möge, sondern immer nur das Falsche, das Verderbliche mit seinem täuschenden Scheine beleuchtet. — Statt erinnert zu werden, daß dem reinen Gemüthe die einfachste Feldblume einen Freudenquell biete, fiel den Unseligverblendeten der Lügenwahn an, daß das Glück seiner Kinder nur auf goldner Grundlage sicher ruhe, und mit den Worten: Nein, ein Bettler sollst du nicht werden! seinen Liebling an sich drückend, sah er, ohne zu zit-

tern vor dem Anblick, im Geiste die goldspendenden Flammen aufschlagen rings um sich her. — Der Taggedanke ward sein Nachttraum; er wurde des Gedankens an den Executor nicht los, der, während er ihn plünderte, mit Hohn frug, warum er nicht so glücklich sei, abzubrennen? — Aber trotz dieser Mahnung wurzelte ihm dennoch das Vertrauen zu dem Geiste des furchtbaren Elements nicht, dessen Flammenrachen das Grab der Schöpfung seiner Väter werden mußte, damit sie, ein Phönix, hervorgehen könne aus ihrer Asche unter seinen Händen, ein Phönix, unter dessen Fittich Alles sich sammelte, was er ersehnte, Sorgenfreiheit, Liebesglück, Alles, Alles! — Es gab ja noch einen andern, zwar mühevolleren, aber minder schaurigen Weg, der zu diesen Zielen zu führen verhieß; Julie hatte diesen Weg ihm angedeutet; er fing an, die Lage seines Schwiegervaters genau zu übersinnen; zwar hatte der alte Mann schwere Kämpfe zu bestehen gehabt; sein Gut war fast völlig verheert worden während des letzten Krieges; aber er hatte sich durchgekämpft und stand nun fest, gestützt auf seinen Credit; doch eine Unterstützung in baarem Gelde war nicht von ihm zu hoffen; er besaß es selbst nicht; und die Vorstellung, als Bettler mit seinen Kindern einziehn zu sollen unter das fremde Dach, war so drückend, daß selbst die lockende Aussicht, seine Last gemeinschaftlich mit Julien tragen zu können, ihren Reiz verlor. Wie kann ich — frug er sich — meine Werbung um ihre Hand wiederholen, wenn ich dem Vater sagen muß: Hier bin ich, ein Flüchtling vor meinen Gläubigern; hier komm' ich mit meinen Kindern, um Dach und Nahrung und — deine Tochter zu fodern von dir! — Aber kann ich nicht arbei-

ten für Weib und Kinder? Kann ich ihm nicht dienen? Ihm nicht den Verwalter ersparen? — Ha, Julie die Gattin des Verwalters ihres Vaters? — — und doch — ist der Dienst, den der Sohn dem Vater leistet, ein Lohndienst? — Und sollte der Vater die Frucht seiner Mühen nicht lieber aus den Händen seines Sohnes als eines Fremden empfangen? — Ich will — mit ihm reden! Gott lenke sein Herz und sei mir gnädig!

Vierundzwanzig Stunden hatte die Verödung seines Hauses gewährt, als er zu diesem Entschluß gelangt war; er ließ anspannen, nahm Ludwig auf seinen Schoos, und eilte nach Lettin. Mit verweinten Augen empfing Julie den Geliebten; doch bevor sie Zeit hatte, ihm ein Wort zuzuflüstern, trat der Vater zwischen Beide, und hub, Elshofen's Hoffnungen niederschlagend, zu reden an: Ihre Sehnsucht nach Ihrem Töchterchen, Herr Sohn, muß groß sein; ich will nämlich hoffen, daß Sie zu vernünftig, zu redlich sind, um, seit wir gestern uns mit einander verständigt haben, von einer andern Stimme, als der Ihres Vaterherzens, sich hieher rufen zu lassen.

O, mein guter Vater, rief Elshofen, die Hand des Alten ergreifend, Sie zwingen sich vergebens, rauh zu scheinen; gestern noch hat die Erinnerung an Ihre Jugendliebe Thränen in Ihr Auge gesammelt, und heute wollen Sie mich überreden, daß Ihr Herz sich verhärtet habe gegen den Anblick der Thränen Ihres einzigen Kindes? — Guter Vater, Sie täuschen mich nicht; aber auch ich will Sie nicht täuschen; glauben Sie nicht, daß irgend eine Macht mich bewegen werde, von Julien zu lassen; denken Sie zurück an die Zeit, in welcher Sie um den Be-

sitz Ihrer Julie rangen; fodern Sie von mir, daß ich weniger standhaft, weniger opferfähig sein solle, als Sie es waren? — Nein, Vater, wie Sie liebten, so lieb' auch ich, und so wenig wie Sie sich lossagten von Ihrer Geliebten, so wenig geb' ich die meinige auf, selbst dann nicht, wenn Sie sich weigern sollten, Ihre Hand an den Bau des Glückes Ihrer Kinder zu legen. Sie können es, Vater; nehmen Sie mich in — Ihren Dienst! — Ich will mein väterliches Erbgut meinen Gläubigern geben und für Sie arbeiten, wie der treuste Sohn für den geliebtesten Vater zu arbeiten vermag. Ihr Wunsch, ungetheilt Ihr Gut auf Ihre Enkel zu vererben, ist erfüllt, wenn Sie den Waisen Ihrer ältesten Tochter die jüngere zur Mutter geben, und mir — er sagte das leiser — die Verwaltung des gemeinschaftlichen Erbguts Ihrer sämmtlichen Enkel einst anvertrauen.

Schwer aufathmend erhob Schombreck das kummervoll gesenkte Auge und erwiderte: Ihren Vorschlag, lieber Sohn, würd' ich vor kurzer Zeit noch für ausführbar gehalten und ihn wahrscheinlich auch ausgeführt haben; jetzt aber hab' ich Grund zu zweifeln, daß ebenso wenig nach meinem Tode noch etwas zu theilen übrig bleiben, als daß ich während meines Lebens eines Beistandes zur Bewirthschaftung meines Gutes bedürfen werde. Ich habe den vielen Bitterkeiten, die uns den gestrigen Feiertag vergällt haben, nicht eine neue Verbitterung beimischen mögen; heute sollen Sie erfahren, was ich gestern verschwieg. Sie wissen, weshalb meine selige Frau die Verfügung traf, daß der unsern Töchtern zufallende Theil ihres Nachlasses während der Dauer meines Lebens zur Hälfte stehen bleiben solle auf meinem

Gute; es geschah mit Rücksicht auf die Unfälle, die mich betroffen hatten; so blieb ich denn, als meine älteste Tochter Sie heirathete, dieser mit viertausend Thaler verschuldet, und sah, als Ihre Vermögensumstände so plötzlich sich verschlechterten, dieses Geld als ein, auf jeden Fall Ihren Kindern gesichertes Capital an. — Da stellt aber unmittelbar nach Adelheid's Tode der Jude Ruben sich ein bei mir, und weist sich als den Eigenthümer dieser viertausend Thaler aus, welche Adelheid ihm förmlich zugeschrieben hatte, um Sie, Herr Sohn, ohne Ihr Mitwissen, vor der Schmach des Wechselarrests zu retten, mit welcher der Jude Sie bedrohte. Ich hätte den Wucherer mit Fug abweisen können, da seinem Anspruche Ihre Zustimmung mangelte, aber ich konnte den Gedanken nicht denken, den Namen meiner Tochter verunglimpfen zu lassen, und — übernahm die Bezahlung ihrer Ehrenschuld; doch wohl verstanden: ich übernahm diese Pflicht; meinen Enkeln, beschloß ich ihr mütterliches Erbgut unverkürzt zu erhalten und den Juden aus meinen Mitteln zu befriedigen. Aber leider hatt' ich das Geld nicht baar; ich mußt es aufnehmen, und mag, von meinem Verlangen gespornt, den Schuldschein meines Kindes ohne Verzug aus diesen schmuzigen Händen zu reißen, etwas dringend mein Geschäft betrieben haben, denn mein Versuch, ein neues Capital aufzunehmen, hat meinen Hauptgläubiger bange für die Sicherheit des Seinigen gemacht und ihn bewogen, mir plötzlich zu kündigen. Zu Weihnachten muß ich zwanzigtausend Thaler zahlen; kann ich diese nicht auftreiben, so wird mein Gut an den Meistbietenden verkauft, und dann will ich Gott danken, wenn ich so viel rette, als ich bedarf, um als ein ehrlicher Mann,

keines Menschen Schuldner, aus meinem Vaterhause zu gehen.

Ein Bild starrer Verzweiflung, stand Elshofen, unfähig ein Wort zwischen den zusammengedrückten Zähnen hervorzustoßen, vor Schombreck, der nach einer Pause fortfuhr: Beruhigen Sie sich, Elshofen; was uns getroffen hat, das ist Gottes Schickung, der wir uns fügen müssen; ich habe das Mögliche versucht, mein Besitzthum meinen Enkeln zu erhalten; ich habe gearbeitet und gesorgt und — gebettelt; ja, gebettelt hab ich für meine Kinder um die Liebe ihrer Tante; o, es ist mir schwerer geworden, dieses Betteln, als meine Arbeit mir geworden ist, und dennoch blieb das Eine so fruchtlos als das Andre. Selbst mein letzter Versuch ist misglückt. Ich habe an Kristinen geschrieben, ihr meine Lage, meine Besorgnisse geschildert und ihr vorgeschlagen, mein Gut, nach dessen genau zu ermittelndem Ertrage, an sich zu kaufen, damit es in der öffentlichen Versteigerung nicht verschleudert und meinen Kindern ihr Muttererbe gerettet werde. Sie hat mir nicht geantwortet! — Meine Tochter hat eingesehn, daß sie unter diesen Umständen die Hoffnung aufgeben muß, ihr Herz zu Rath zu ziehn bei ihrer künftigen Gattenwahl, und von Ihrem Edelmuthe, mein guter Sohn, hoff ich, daß Sie die Neigung meiner Julie für Sie nicht mehr nähren und diesen Besuch Ihren letzten sein lassen werden. Hätten Sie jetzt noch, was Sie vor dem Verluste Ihres Prozesses besaßen, ein reines Eigenthum von zwanzig bis dreißigtausend Thaler, mit Freuden würd' ich die Hand meines letzten Kindes in die Ihrige legen, denn Sie sind ein guter Mensch, und sind auch ein thätiger, verständiger Landwirth gewesen,

bis Ihre unglückliche Leidenschaft Sie der Kraft beraubte, sich herauszuarbeiten aus Ihren verwickelten Umständen. Werden Sie Herr dieser Leidenschaft; Sie sind ein Mann; Sie müssen es vermögen; oder soll Julie Ihnen das Beispiel der Selbstbeherrschung geben? — Komm, Julie, nimm Abschied von Elshofen.

Julie wandte das bethränte Gesicht dem geliebten Freunde zu, dessen Augenlider furchtbar düster zusammengepreßt waren von den unbeweglichen Falten seiner Stirn, während das Pulsiren seiner Schläfen einem unnatürlichen Muskelspiele glich. Wirklich, rief er ihr zu, wirklich willst du Abschied nehmen von mir? — Wirklich hast du eingesehen, daß es vortheilhafter für dich ist, dich dem Meistbietenden zuzuschlagen, als meine Armuth, meinen Kummer, meine Sorgen zu theilen? — O, Julie, Julie, wie hart hat dein Vater dich gemacht? — Mir nimmst du die Geliebte, meinem Kinde die Mutter; oder denkst du auch mein Kind mir zu nehmen?

Nein, Sie sollen von Ihrem Kinde nicht getrennt werden, beantwortete, an Juliens Statt, Schombreck ihm die Frage. Nehmen Sie Ihr Kind mit sich und verantworten Sie die Verwahrlosung des Säuglings bei Gott. — Da warf, laut weinend, Julie sich an Elshofen's Brust: Laß mir das Kind und verzweifle nicht! schluchzte sie. Noch ist ja nicht alle Hoffnung verloren, laß nur von deinem Glauben an Gott nicht und an mich. Gott ist barmherzig und wunderthätig! Seine Wetterwolken sind Segensquellen, und sie werden sich aufthun für uns! Laß nur den Muth nicht sinken!

Muth soll ich fassen? Das räthst du mir? so fragend starrte Elshofen mit irrem Blick in Juliens

Auge, dann rang er sich angstvoll aus ihren Armen, und durchschritt, mit sich selber meist unverständlich murmelnd, das Zimmer. Segensquellen sind die Wetterwolken? Ja freilich, sie wären es, wenn sie blitzten und — zündeten. — Doch wenn sie jetzt auch zündeten, was brächten sie mir für Segen? — Dreißigtausend sollens sein, schrie er laut auf, sichtbar von seiner innerlichen Angst überwältigt. Athemlos blickte Julie, kummervoll, aber scharf, der alte Schombreck den unseligen Ringer an, dessen Gesicht plötzlich mit blitzähnlicher Schnelle beleuchtet wurde, wie das Antlitz eines verzweifelnden Suchers im Augenblicke des Findens sich erhellt. Er trat dicht heran an den Vater, lüftete zweimal die zusammengekniffenen Lippen, um zu reden, aber erst der dritte Versuch gelang ihm, und mit Anstrengung stieß er die Frage hervor: Vater, bei dem Andenken an Ihre selige Julie beschwör' ich Sie, entdecken Sie mir: Haben Sie Ihrer Tochter den Bräutigam schon erlesen? — Da zog Schombreck's Stirn sich düster zusammen; man sah es ihm an, daß sein Mitleid für Elshofen von anderen Gefühlen verdrängt worden war, und noch deutlicher als in das Auge, drang diese Umstimmung seiner Seele in das Ohr des bebenden Paars, als er mit fester, ja fast rauher Stimme entgegnete: Herr Sohn, ich beantworte Ihnen diese Frage nicht; ich habe all meine Pflichten, die ich für Sie hatte, erfüllt; Sie schulden die Ihrigen mir sämmtlich; es darf Sie daher nicht befremden, wenn ich Sie auffodre, wenigstens Eine Ihrer Pflichten zu erfüllen: Stören Sie Juliens Ruhe und die meinige nicht mehr; Ihr Abschied von uns muß in diesem Augenblicke erfolgen, und ein hoffnungsloser sein; Sie sehen Julien zum letz-

ten Male heut! Ich werde sie aus meinem Hause entfernen, wenn mir kein andrer Weg bleiben sollte, sie von Ihnen zu trennen auf immer.

Während der Alte diese Worte sprach, war es, als sei das todtenblasse Antlitz des in Schmerz vergehenden Mädchens ein Spiegel geworden, der Elshofen's wildes Mienenspiel auffing und wiedergab; so flogen ihre sanften Züge, bis zur Unkenntlichkeit entstellt, in schauerlicher Verwilderung durch einander, als sie mit einem Blicke der Entfremdung, der Verfeindung den rauhen Vater maß, und unfähig, reden zu können, fest den Geliebten umklammerte, dessen Gesicht, von Leidenschaften zerwühlt, sich jetzt niedersenkte zu dem ihren. Julie, hauchte er, spricht dein Vater aus deiner Seele? — Ist auch dir bange um deine Ruhe? — Ich bleibe dein! zitterte es von ihren Lippen. — Mein! widerhallte das leise Wort schneidender von den seinigen. Julie, ich werde dich eine Zeitlang nicht sehn, aber meine Kinder laß ich dir, und — bis ich sie wiederfodre von dir, darfst du dich nicht binden; schwöre mir das. — Sie ächzte: ich schwör es dir, ich bleibe dein, immer, immer! — aber was wird aus dir? Die Hoffnungslosigkeit, die Verzweiflung starrt mich an aus deinen Augen. — Er preßte sie an sich. Zittre nicht für mich, Julie; vor sechs Wochen verzweifelte ich; heute nicht; damals hatt' ich keine Hoffnung, dich zu gewinnen, heut aber — o, kein Spieler hat je einen sichrern Treffer gehabt als ich! Leb wohl!

Er riß sich los und stürzte hinaus; Julie taumelte ihm nach, aber ihr Vater hielt sie auf: Mein Kind, mein gutes, vernünftiges Kind, du letzte Lebensstütze deines Vaters, lehne dich nicht an diesen unglücklichen Stürzenden an! Seine Leidenschaft

hat ihn entmarkt, entgeistet; er wird sinken und Alles mit sich niederreißen, was sich stützt auf ihn oder ihn stützen will. — Sieh, mein Kind, ich halte mich fest an dich; Gott wird mich einst fodern von dir! Führe deinen Vater sanft bis an das Grab, wirf ihn nicht gewaltsam hinein! Mehr bitt' ich nicht von dir! Ich werde dich weder bitten noch zwingen, die Gattin eines Andern zu werden, aber nie ablassen werd' ich, dich zu beschwören, deine Sehnsucht abzuwenden von diesem Manne, der — das hab' ich jetzt mit Grausen in seinem Gesichte gelesen — reif ist, Thaten zu vollführen, vor denen die Menschheit sich entsetzt.

Juliens gebrochnes Herz schlug in Todeswehen; sie selbst war sich bewußt, in Elshofen's Antlitz einen unheimlichen, warnenden Zug erkannt zu haben, als er die Worte ausrief: Kein Spieler hat je einen sichrern Treffer gehabt als ich! Aber wenn die Bahn, auf welche sein schreckliches Verhängniß ihn geworfen hatte, wirklich mit so furchtbarjäher Steilheit sich einem Abgrunde entgegensenkte, war es ihr dann nicht heilige Pflicht, ihn festzuhalten mit all' ihren Kräften? — Doch ihm gegenüber winkte ihr Vater ihr, der theure, geliebte Vater, der mit wenig Worten ihr abgeirrtes Herz wieder zurückgeführt hatte zu dem seinigen, und dieses Vaters einzige Stütze war sie! Er mußte sinken, wenn sie sich abwandte von ihm. — Und so rang sie im vernichtenden Zwiespalt mit sich selbst, bis der greise Vater, mit kummerschwerem Auge niederschauend auf den Grund ihres Herzens, sein langes Verstummen brechend, wieder zu reden anhub: Du treues Ebenbild deiner Mutter, o Julie, bleib' es, bleib' ihr Ebenbild! — Du ahnst nicht, wie unähnlich der leidenschaftliche Mann

heute, eine Minute lang, dich dir selbst und deiner seligen Mutter gemacht hat. Du weißt nicht, wie ich gezittert habe bei dem Gedanken, daß er dir nichts übriglassen möge von ihr, als den starren Schnitt des Gesichts, und deine Seele, deinen Blick und deine Züge so entstellen könne, daß du mir und dem seligen Engel, der dich mir zurückließ, ein fremdes Wesen werdest. — Diese Worte entschieden. Wie von Krämpfen niedergezogen, beugte Julie sich hinab zu den Knien ihres greisen Vaters und wimmerte mit erstickter Stimme: Ich will das Ebenbild meiner Mutter und dein Trost und deine Stütze bleiben, Vater! Halte dich fest an mich. Ich will neben dir stehn, bis die Erde unter mir einsinkt und — uns Beide begräbt.

Während Vater und Tochter, so zum Bunde vereinigt, einander die Hände reichten, hatte Elshofen, auf seiner Heimreise begriffen, das Städtchen erreicht, welches der gierigste seiner Plündrer, der Jude Ruben, bewohnte. Auf diesen hatte sich sein Sinn gerichtet, als er heute, den festen Beschluß fassend, sein Vatererbe in Flammen aufgehn zu lassen, um zehnfach zu ernten in der Feuersaat, umherblickte nach einer hülfreichen Hand, aus welcher er den Einsatz nehmen möge, den sein Treffer, um ihm zuzufallen, foderte. Dreifach, und überall insgeheim, also nicht durch Unterhändler, sondern in Person, mußte er sein Eigenthum versichern, um es vortheilergiebig, und ohne einen Verdacht auf sich zu lenken, den Flammen überantworten zu können; aber welches Unterpfand sollte er dem wucherischen Juden bieten für das Darlehn von wenigstens fünfhundert Thalern, die er aufwenden mußte zu seinen geheimen Zwecken? Scharfblickend wie ein spürgeübter Dieb, durchsann

er den Rest seiner Besitzthümer, um noch einen verkäuflichen Gegenstand von Werth zu finden. Vergebens suchte er; immer schärfer sah er Schombreck's, immer angsthafter Juliens Auge auf sich gerichtet, und immer dunkler ward es ihm vor dem eigenen, bis plötzlich aus seiner wolkig düstern Seele ein Blitzlicht brach, welches ihm das Pfand für das Lockgeld seines Schatzes beleuchtete, aber gleichzeitig auch einen verrätherischen Widerschein, der zum Erstenmale ihn dem Alten verdächtig machte, auf sein eignes Gesicht warf. — Und der greise Menschenkenner hatte recht, an der Reinheit der Hoffnungsquellen seines sinkenden — unaufhaltsam sinkenden Eidams zu zweifeln. In der Angst seines Brütens ward der unglückliche Mann eingedenk, daß er gesetzlich der Erbe der Hälfte des Nachlasses seiner Gattin geworden sei; hatte ihr Vater die Schuld der Verstorbenen aus seinen Mitteln abgetragen, so war diese, seinen Kindern zugedachte Hälfte rechtmäßig ihm wiederzugefallen; und diese Halbschied — zweitausend Thaler — halb Erbe, halb Schenkung — beschloß er dem Juden zum Unterpfande für ein Darlehn von sechshundert Thalern zuzuweisen. — Der Handel wurde geschlossen, aber die Bedingungen dictirte nicht Elshofen, sondern der Jude. Nicht als Unterpfand, sondern als Eigenthum mußte Elshofen, für ein Kaufgeld von sechshundert Thalern, dem Wucherer, der jedoch die strengste Geheimhaltung des getroffenen Abkommens versprach, seinen Antheil an Adelheid's Nachlaß überweisen.

Es ist nicht erfoderlich, Elshofen Schritt für Schritt auf seinen Reisen zu begleiten, die er unverzüglich nach drei, ziemlich weit von einander entlegenen Städten antrat und ohne die mindeste

Schwierigkeit bei den Agenten einer londner, einer pariser und einer süddeutschen Versicherungsanstalt seine Geschäfte ins Werk stellte. Er hatte den ersten Schritt zu der verbrecherischen That, die sein Verhängniß ihm aufdrang, schwerer geglaubt, und dennoch war das Beben all' seiner Muskeln nicht die Bewegung eines freudetrunknen glücklichen Spielers, als er nach Beendigung seines letzten Geschäfts zurückkehrte in seinen Gasthof, seine Zimmerthür hinter sich verriegelte und die erkauften Versicherungsscheine vor sich ausbreitete, um sich zu weiden an der Zuversicht des ihm bevorstehenden Gewinns. Er selber kam sich vor wie ein Schatzgräber, dessen Muth bei dem Anblick der Wünschelruthe sinkt, die er der Hölle abgekauft hat; vergebens suchte er sich zu ermuthigen, indem er den Betrag seiner künftigen Reichthümer überschlug, denn überall, wohin er den Blick wandte, schreckten Bedenklichkeiten ihn an, die nimmer noch in seinen Gesichtskreis getreten waren. Wenn seine That auch glücklich vollbracht war, stand nicht zu fürchten, daß die von allen Seiten ihm zuströmenden Entschädigungssummen, wie versteckt er sie auch beziehen mochte, dennoch die Augen Einzelner auf die Quellen derselben leiten konnten? — Und durfte er, auch nur fern beargwohnt, Brandstifter zu sein, auf die Willfährigkeit des alten, ehrenhaften Schombreck rechnen, ihm den Hauptpreis seiner That, Juliens Hand, zu geben? — Doch wenn es seiner Vorsicht gelang, die Augen Aller über die Hülfsquellen zu täuschen, die er insgeheim sich eröffnet hatte, wie vermochte er das Element, wenn er es einmal entzügelt hatte, festzubannen in unüberfliegbare Grenzen? Konnte ein unberechneter und unabwendbarer Windstoß ihn nicht zum Verwüster

des ganzen Dorfes, zum Räuber — zum Mörder machen? — O, wenn es doch nicht sein müßte! jammerte er mit vernichtender Angst. Wie viel lieber wollt ich all diese Papiere als selbst die elende Hundehütte an meinem Thorwege in Flammen aufgehn lassen! Gott, Gott, du hast ja so viele Herzen mit Erbarmen, so viele Hände mit Gold gefüllt, sind denn nur für mich all diese Herzen todt, all diese Hände leer? — da tauchte aus seinem Seelendunkel plötzlich ein leuchtender Gedanke ihm auf: wie hatte er in seinem Taumel vergessen können, daß hier in der Hauptstadt Juliens Tante wohne? — Das Erwachen dieser Erinnerung grade in diesem Augenblick seines Flehens zu Gott um Hülfe, dünkte ihm zu wunderbar, als daß er in derselben nicht eine Bürgschaft für den günstigsten Erfolg eines Versuchs auf das Herz der Tante hätte finden sollen. Er schob seine Abreise noch um einen Tag auf, träumte die ganze Nacht hindurch von seinen neuen Hoffnungen, und begab sich gegen Mittag des andern Tages in das leicht erfragte Palais des Fräuleins von der Lühde. — Aber wie mit einem Hohnspruch seines Vertrauens auf Gottes Beistand antwortete der Thürsteher ihm, als er die Meldung bei dem Fräulein nachsuchte: Ihro Gnaden haben heut früh ihre Badereise angetreten.

Der Übergang von der versprechendsten Hoffnung zur Hoffnungslosigkeit war von betäubender Wirkung; erst als Elshofen in seinem Zimmer anlangte, wich die stickluftige Schwere von ihm, die ihm das Athmen und das Denken verwehrte. So solls also sein, schrie er, als breche er in Raserei aus. Gott will es haben: ich soll Mordbrenner werden! Nun, so will ich denn ohne Aufschub die Hand ans Werk

legen! Fort, fort von hier! — Er gab Befehl, Postpferde zu bestellen, und saß eine Stunde später in dem Wagen. Es wurde Nacht; sein Auge floh der Schlaf, denn in jedem seiner Nerven erweckte das fürchterliche Wort: Mordbrenner, eine schmetternde Echostimme, bis allmälig der verrätherische Geist, der des Unglücklichen mächtig geworden war, die schreiende Rücktönung milderte. Mordbrenner? so begann er denkfähiger sein Selbstgespräch. Bin ich Mordbrenner, wenn ich mein Eigenthum vernichte? war denn Katharina die Zweite eine Mordbrennerin als sie, um sich an dem Anblick des Bildes einer Seeschlacht zu weiden, fünf alte Schiffe in die Luft fliegen ließ? — Aber der Aufflug dieser wurmstichigen Fregatten drohte nirgends Gefahr; — doch steht es nicht in meiner Gewalt, meinen Flammenengel gefahrlos wüthen zu lassen? ich darf ja nur den Südwind abwarten, so treibt der Luftzug die Flamme abwärts vom Dorfe; und warten muß ich ja ohnehin; es würde Argwohn bei meinen Agenten erregen, wenn ich nicht vorsichtig, nicht zögernd zu Werke ginge. Nein, ich will nichts übereilen, und Herr meiner Gedanken, meiner Besinnung will ich bleiben, damit ich im entscheidenden Augenblicke nicht Mordbrenner wider Willen, sondern nur ein unschädlicher Brandstifter werde.

So gelang es dem unglücklichen Manne, sich zu betäuben und gleichzeitig sich vertraut zu machen mit seinem Vorhaben, bis vier Tage später der Anblick seines der Zerstörung geweihten Vaterhauses seine unnatürliche Kraft wieder bändigte. Zitternd schlich er von Zimmer zu Zimmer, und in jedem fand er eine Erinnerung, die es ihm geheiligt hatte; auf dieser Stätte war sein Vater gestorben, und wieder, wie

damals, fühlt' er die segnende Hand des Greises erkalten auf seiner Stirn, hörte, wie damals, seine letzten Worte: Verlasse Gott nicht und Gott wird dich nicht verlassen. — Und laut schrie er auf in seiner Verzweiflung: O, Gott! ich habe ja fest an dir gehalten, aber du hast mich dennoch verlassen! Du zwingst mich, diese Mauern niederzuwerfen in Schutt und in Trümmer, und doch weiß ich, daß ein geliebter Zeuge meinem Glücke gebrechen wird, wenn andre Wände als diese mich an Juliens Seite umschließen. Dort, in jenem Zimmer hat sie gewohnt; dort hielt ich sie zum ersten Male in meinen Armen; hier umschlang sie mich und gestand mir, mein zu sein, seit sie mich kannte. Gott, ich kann den Feuerbrand nicht hineinwerfen in diese Räume! — Ich kann nicht? — Muß ich es denn nicht? — Aber wenn ich die That nun vollbracht habe, werd' ich sie Julien verheimlichen können? — Und wer bürgt mir dafür, daß Julie sich nicht mit Abscheu von dem todesschuldigen Verbrecher wende? — muß ich den einzigen Weg, der uns zum Ziele führt, ihr nicht zeigen, eh' ich ihn einschlage, und sie fragen, ob sie mir folgen will, wenn ich sie über die Ruinen dieses Hauses zum Altar führe? — Ja, ich will sie fragen; sie soll den Kaufpreis ihres und meines Glükkes kennen lernen, und wenn er ihr zu hoch ist, wenn sie ihn verwirft, dann, o dann liebt sie mich nicht; dann mag man meinen Leichnam hinaustragen aus diesem Hause! Entweder Mordbrenner oder Selbstmörder; ich habe keine andre Wahl.

Zwei Tage zögerte er; am dritten ließ er satteln und sprengte nach Lettin; die eben begonnene Ernte ließ ihn hoffen, seinem thätigen Schwiegervater, der ohne Zweifel bei seinen Schnittern beschäftigt war,

ausweichen zu können und Julien allein zu finden; allein er täuschte sich; statt Juliens trat der alte Schombreck ihm entgegen, der, forschend ihm ins Antlitz blickend, nach flüchtigem Willkommsgruße, anhob: Sie haben eine Reise gemacht, Herr Sohn? — Ich war, versetzte Elshofen, verwirrt das Auge niederschlagend, ich war in der Hauptstadt. — In der Hauptstadt? frug Schombreck verwundert; doch ich ahne den Zweck Ihrer Reise, setzte er hinzu. Sie haben versuchen wollen, meine Schwägerin für sich zu gewinnen? — Da erleichterte Elshofen's Brust sich, gehoben von dem Trostgedanken, daß auf seinem Gesichte nichts zu lesen sei von dem Geheimniß, über welches er brütete, und dreister erwiderte er: Ja, Sie haben richtig geschlossen; ich habe meine Zuflucht zu der Tante genommen; aber fragen Sie mich noch nicht nach dem Erfolge meines Unternehmens; später — später; — heut komm' ich nur, um meine Kinder zu sehn. — Ich kann Ihnen nur die kleine Adelheid zeigen, entgegnete der Alte, ihn in das Nebengemach zur Wiege des Kindes führend, welches, eben erwachend, den Vater mit Juliens Augen anblickte. Hingerissen von dem Zauber dieses Blicks bedeckte Elshofen mit Küssen das wunderbar gebleichte, mit einem Anfluge zarter Rosenfarbe überhauchte Gesichtchen. — Aber Ludwig, fuhr er, sich besinnend, auf. Wo ist Ludwig? Ein Wink des alten Schombreck entfernte die Amme, und nun erwiderte er: Ihren Ludwig, Herr Sohn, hat meine Tochter mitgenommen. Mitgenommen? rief Elshofen außer sich. — Mitgenommen? Julie ist also fort? und diesen pflegbedürftigen Säugling hat sie zurückgelassen in Miethlingshänden? — Das hat Julie gethan? — Nein, diese Grausamkeit ist nicht Ju-

liens That, sie ist die Ihrige! Gestehen Sie es: Sie haben Julien gezwungen, mir auszuweichen! O, Sie unglücklicher, verhärteter Mann, haben Sie denn völlig aufgehört, menschlich — väterlich zu fühlen?

Der Ausdruck der bewegten Züge des Greises wies den Vorwurf der Gefühlsverarmung zurück, welchen die Antwort, die er Elshofen gab, zu bestätigen schien. Sie schließen sehr richtig, Herr Sohn, sagte er. Juliens Entfernung ist mein Werk. Ich erachtete es nämlich, gleich nachdem ich Nachricht von Ihrer Rückkunft empfing, für nothwendig, mich auf Ihren Besuch vorzubereiten, und — ich muß es meiner Tochter nachrühmen, — sie hat meine gute Absicht nicht verkannt und um so williger in meine Anordnungen sich gefügt, als sie dieses Kind, unter der Obhut der Gattin meines Verwalters, in mütterlich-treuen Händen wußte.

Elshofen's Augen verglasten sich, und unter dem stoßartigen Zucken seiner Hand, die er, ohne es zu wissen, auf dem Gesicht des Kindes ruhen ließ, fing es kläglich zu weinen an und ließ seinen Finger fahren, den es instinktmäßig mit den Lippen erhascht hatte, um spielend daran zu saugen. Er hörte das Geschrei so wenig, als er das Lippenspiel empfunden hatte, bis Schombreck mit den Worten: Elshofen, Sie erdrücken das Kind! ihn hinwegriß und gewaltsam hinausführte, um, zum lebhaften Mitleid angeregt durch den Anblick des bedauernswürdigen Mannes, ihn väterlich zu ermahnen, sich ruhig in Gottes Fügung zu ergeben. Aber Elshofen fiel ihm ungestüm in die Rede: Vater, spotten Sie Gottes nicht! Nennen Sie Das, was Sie beginnen, nicht Gottes Fügung! — Daß wir Eins sind, Julie und ich, das ist Gottes Werk; unsre Trennung ist

das Ihrige! Vater, entdecken Sie mir: gedenken Sie dieses grausame Werk zu vollenden? Haben Sie Julien etwa entsandt, um sie — ihrem Erwählten zur Schau zu stellen? — Sagen Sie mir — seine Angst stieg sichtbar, indem er Schombreck's Hände zwischen den seinigen preßte — um Gotteswillen, sagen Sie mir: Haben Sie vielleicht schon die letzte Hand an's Werk gelegt, Julien zu zwingen, mir den Eid zu brechen, den sie mir schwur unter Ihren Augen?

So wenig Schombreck sich auch des tiefen Mitleids mit dem unglücklichen Elshofen erwehren konnte, so war er doch zu lebhaft durchdrungen von dem Gefühl der Nothwendigkeit, ohne einem unzeitigen Erbarmen nachzugeben, die Trennung des unvereinbaren Paares zu vollenden. Und eine Rauheit heuchelnd, die ihm nie fremder gewesen war als in diesem Augenblick, antwortete er: Herr Sohn, um unserer Aller Ruhe willen, von Julien sei nie mehr die Rede zwischen uns. Beherrschen Sie sich; gedenken Sie Ihrer Vaterpflicht; strengen Sie Ihre Kraft an zur Arbeit für Ihre Kinder; was soll aus Ihrer Ernte werden, wenn Niemand Ihre Schnitter beaufsichtigt? Eilen Sie heim; sobald es meine Geschäfte erlauben, komm' ich zu Ihnen, um mit Ihnen die Mittel zu erwägen, die Sie ergreifen müssen, um sich aus Ihrer hoffnungslosen Lage zu reißen.

Elshofen war todtenbleich geworden. Die Mittel erwägen? stammelte er mit dem Blicke eines Sinnenwirren; die Mittel zur Ernte, zur Saat? — und plötzlich riß er seine Hand aus der seines Schwiegervaters, rief, hinausstürzend, ihm ein Lebewohl zurück, schwang sich auf sein Pferd, und der bestürzte Greis verlor ihn aus den Augen. — Es muß geschehen! Auf der Stelle! Ich verliere Julien! Sie

wird verkauft, verkuppelt, wenn ich säume! Durch solche Gedanken die Glut anfachend, die ihn bis zur Sinnlosigkeit erhitzte, drückte Elshofen seinem Thiere die Sporen in die Seiten, und hatte nach Verlauf weniger Stunden die Höhe erreicht, an deren Fuß sein Dörfchen friedlich in einem Kranze obstreicher Gärten lag. Zitternd zog er den Zügel straff; das schnaufende Roß stand mit gesenktem Haupt. Athembeklemmt starrte er nieder, aber was ihm die Brust zusammenpreßte, es war nicht der Schreck des grausenvollen Bildes der Zerstörung, die er in dieses blühende Thal zu tragen kam; das Entsetzen über den Luftzug war's, der, ihm entgegenwehend, sein leichenblasses und doch unter Angstschweiß glühendes Gesicht kältete. Dieser Wind mußte die Flamme von dem jenseits des Dorfes gelegenen herrschaftlichen Hofe unabwendbar hinüberjagen zu diesen strohbedachten Hütten; sie mußten untergehen in einem Feuermeer, wenn er sein schreckliches Rettungswerk nicht verzögerte. Und kann ich zögern? schrie er, darf ichs aufschieben? Kostet der Aufschub mich nicht mehr, tausendmal mehr als mein Leben? Muß ich Julien nicht retten? — Aber darf ich sie mir erkaufen auf Kosten dieser unseligen Unschuldigen? Werd' ich athmen können in ihren Armen, werd' ich beten können an ihrer Seite, wenn das Geheul der hungernden Kinder, der verzweifelnden Ältern mich umgraust? O, Gott, sei mir gnädig und hülfreich! Sende mir Südwind! Ich will warten; aber wie lange darf ich es? — Zwei Tage — drei Tage lang will ich warten, und dann, wenn ich drei Tage lang fruchtlos geharrt habe auf den rettenden Südwind, dann — ja dann hab' ich das Meinige gethan; dann weiß ich, es ist dein Wille, daß diese Hütten

aufgehn sollen in Flammen, und ich — ich bin berufen, die Flamme dem Winde zu übergeben, den du lenkst nach deinem unerforschlichen Rathe. — Er trieb das müde Pferd wieder an, ritt still durch das Dorf, dessen Scheuern die Erntewagen feuerfangend anfüllten, und stieg an seinem Hause ab, ohne den Muth zu haben, den Knecht anzublicken, der ihm das Roß abnahm. Leis auftretend durchschlich er alle Räume seines leeren Hauses; Niemand störte ihn, denn alle Arme waren auf dem Erntefelde beschäftigt; in der Küche fiel sein Auge auf einen Haufen zusammengewickelter Schwefelfaden; wie mit Diebesfingern griff er nach dem schrecklichen Zündstoffe und verbarg ihn in der Tasche; scheu um sich blickend schlich er weiter; in einer Kammer neben seiner Schlafstube hing neben seinem Jagdgewehr die Jagdtasche; in derselben steckte ein gefülltes Pulverhorn; er nahm es zu sich, und spürte weiter umher, die Stelle suchend, auf welcher die Grundlegung seines Vulkans am sichersten, am ungestörtesten zu bewerkstelligen sei. Er fand diese Stelle; an die Kinderstube stieß ein kleines Gemach, aus welchem eine kurze Treppe abwärts in eine sehr niedrige Vorrathskammer führte, worin die Überbleibsel des im letzten Herbste verkauften Flachses angehäuft lagen. Von hieraus führten unterirdische, durch Ungeziefer gebildete Kanäle nach allen Gegenden des Gebäudes. Elshofen wandte die Hälfte seines Pulvervorraths auf, um diese Gänge zu Minen umzuwandeln, und leitete die Schwefelfäden hinein in die Öffnungen. Nun verstreute er die Flachsflocken auf den Fußboden, und stieg, hinter sich die Thür des feuerschwangern Gemachs verschließend, mit knickenden Knien die Treppe hinauf. Er kam wieder in die Kinder-

stube; aus dem Winkel, in welchem die Wiege stand, klaffte die Mündung einer Maushöhle ihm entgegen, die unbezweifelt verbunden war mit den, im untern Raume zu Flammenleitungen eingerichteten Kanälen. Er füllte dieses Loch mit dem Reste seines Pulvers, verstopfte es mit dem Reste seiner Schwefelfäden, und blickte nun die Windfahne an, die, auf dem Dache des Taubenhauses aufgepflanzt, unregbar ihre Flagge dem Dorfe zuwandte. Und so stand der eiserne Windweiser, als die einbrechende Nacht ihn unsichtbar machte, und so stand er, als die aufgehende Sonne ihn wiederbeglänzte, und so blieb er den ganzen Tag, und die zweite Nacht und den zweiten Tag hindurch unwandelbar stehen. In sinnraubender Angst starrte Elshofen die bewegungslose Fahne an. Morgen, morgen ist der letzte Tag, rief er zähneklappernd vor innerlichem Frost, während der Schweiß ihm in dicken Tropfen von dem erhitzten Gesichte rann. Morgen — morgen muß er auffprudeln, dieser Flammenberg, wohin auch Gottes Winde seine Funken jagen mögen. O, Gott, Südwind, Südwind! — Darf ich denn noch zögern? — Darf ich noch einen Tag — noch zwei Tage warten? — Ha, jene Wolke, die dort aufsteigt, es ist eine Gewitterwolke; — o, wenn Gott mir gnädig wäre und den Blitz zünden ließe statt meiner! — Ich will — ich will noch warten. — Ich will erforschen, wo Julie ist; ich will ihr schreiben und sie an ihren Eid, mir treu zu sein, erinnern, und dann beruhigt harren, bis Gottes Blitz zündet, oder der Wind sich schadlos wendet. — Aber wen send' ich nach Lettin, um zu erkunden, wo ich Julien suchen soll? — Ach, warum ahnte der Unglückliche nicht, wie glücklich

seine Julie in diesem Augenblick, und wie nah sie ihm war! —

Als Schombreck, nach Empfang der Nachricht, daß Elshofen von seiner geheimnißvollen Reise heimgekehrt sei, ernstlich auf eine Freistatt für seine Tochter sann, ward eine solche ihr, wie er sie kaum zu hoffen gewagt hatte, dargeboten. Die ehemalige Erzieherin seiner Kinder, welche an einen Landpfarrer, sieben Meilen von Lettin wohnhaft, verheirathet war, feierte ein Tauffest, und hatte ihren Gatten entsandt, um die geliebte Zöglingin zur Übernahme einer Pathenstelle einzuladen. Schombreck ergriff freudig die Gelegenheit, dem immer thränenvollen Auge seiner Tochter andere Bilder als die des Leichenbegängnisses ihrer Hoffnungen unterzuschieben, und Julie ließ, indem sie den Prediger begleitete, ihrem Vater das beruhigende Versprechen zurück, Elshofen's verderbendrohender Leidenschaft durch keinen Versuch, ihn durch Trost und Hoffnung aufzurichten, Nahrung zu geben.

Vier Tage waren dem unglücklichen Mädchen bereits verflossen im Schooße der würdigen Familie, welcher Schombreck selbst den geheimen Quell ihrer Thränen enthüllt hatte, und eben ließ sie ihr Herz bluten unter den mütterlich mit ihr weinenden Augen, als der Schall eines Posthorns ihre Erzählungen und Klagen unterbrach; dieses Dorf lag nämlich fern von jeder Landstraße; eine durchreisende Post war daher etwas Unerhörtes; aber die allgemeine Verwunderung stieg noch höher, als der heranrollende, sehr stattliche Reisewagen grade vor der Thür des Pfarrhauses hielt und der vom Bocke springende, in reiche Livree gekleidete Bediente dem ihm öffnenden Pastor das Gesuch seiner durchreisenden Herr-

schaft um die Erlaubniß verkündete, ein wenig absteigen zu dürfen, um in einem kühlen Zimmer von dem ohnmachterregenden Druck der Sonnenglut sich erholen zu können. Der Pastor eilte an den Wagen, um die unerwarteten Gäste unter sein Dach einzuladen, während seine Gattin, noch halb Patientin, Julien bat, ihr die Last der ihr bevorstehenden Bewirthung der Fremden abzunehmen. — Es waren zwei ältliche Frauenzimmer, welche die Kutsche verließen, doch folgte nur eine derselben der Einladung des Pastors, die andere nahm demüthig auf der Bank vor der umlaubten Hausthür Platz, während die erstere mit der Sicherheit einer Frau von Stande in das, durch die verhangenen Fenster verdämmerte Zimmer trat, die Frau vom Hause flüchtig grüßte, Julie ganz übersah und, erquickt durch die wohlthuende Kühle des luftigen Zimmers, mit vornehmer Nachlässigkeit sich auf das Sopha warf. Sie wohnen beneidenswerth, Herr Prediger, begann sie, und setzte, als geschehe es, um doch Etwas zu reden, hinzu: Sind Sie schon lange hier einheimisch? — Seit eilf Jahren, antwortete er. — Und ehe Sie hieher berufen wurden? frug sie weiter; da hielt es die Pastorin angemessen, die zwecklose Unterhaltung durch das Anerbieten einer Erfrischung zu unterbrechen, aber die Fremde erklärte sich nur einer halbstündigen Ruhe und allenfalls eines Glases voll frischen Quellwassers bedürftig. Bleiben Sie, Mütterchen, ich werd' es besorgen, sagte Julie, die Pastorin niederdrückend in ihren Sorgstuhl, während diese ihr in's Ohr flüsterte: Es sind auch noch einige Citronen übrig geblieben von unserm gestrigen Taufmahl. Julie nickte und ging, indem die Dame ihre Frage nach dem frühern Aufenthaltsorte des Pastors wie-

derholte. Das Ehepaar nahm diese beharrliche Theilnahme einer Wildfremden an seinen längst aufgehobenen Verhältnissen ein wenig Wunder, indeß beantwortete der Prediger, wiewol etwas kurz, die Frage: Früher hab' ich einer andern Gemeinde in einem Dorfe Namens Lettin als Seelsorger vorgestanden. — In Lettin? wiederholte die Fremde, als sinne sie nach. Das ist ja — ganz richtig, es ist dasselbe Gut, welches, wie man mir gesagt hat, auf den Antrag eines Gläubigers seines verarmten Besitzers, zum Verkauf gestellt werden soll. Gewiß kennen Sie dies Gut genau, und können mir sagen, ob es wol, wie es freilich unter solchen Umständen sich kaum erwarten läßt, noch gehörig im Stande erhalten ist, oder ob ein unverhältnißmäßig großes Capital erfodert wird, um es wiederherzustellen?

Der Prediger gerieth jetzt auf die Vermuthung, daß der angeblich zufällige Einspruch dieser Unbekannten in sein Haus wol ein absichtlicher sein, und daß diese wahrscheinlich Kauflustige ihn aufgesucht haben möge, um sich mit dem Zustande des Gutes seines vormaligen Patrons vorläufig bekannt zu machen, der, wie er durch ihn selbst wußte, wenig Hoffnung hatte, den Besitz desselben seiner Familie zu erhalten. Er gab ihr mit schwerem Herzen den verlangten Aufschluß; doch indem er ihre irrige Meinung von der Verwahrlosung des Landguts berichtigte und des ehrenvollen Rufes gedachte, den der alte Schombreck genoß, da bildete ein häßlicher Zug schadenlustiger Hohnsucht sich um die streng zusammengekniffenen Lippen der fremden Dame, und ohne den Wortführer enden zu lassen, bemächtigte sie sich des Worts wieder: Um Vergebung, Herr Prediger, wenn Sie von dem guten Rufe dieses Mannes re-

den, so sind Sie weniger unterrichtet, als ich es bin. Sie scheinen nicht zu wissen, daß er ein Taufgeräth und eine goldene Kette, Gegenstände, welche in der Familie seiner verstorbenen Frau gleich Heiligthümern geachtet wurden, auf eine — wenigstens nicht noble Art aus den Händen gegeben hat, und ebensowenig scheinen Sie zu wissen, daß er ein sehr anstößiges — hier trat Julie ein, den Teller mit dem Wasserglase, der Citrone und dem Zucker der Eifernden darbietend, welche, ohne sie zu bemerken, zur Beängstigung des Pastors und seiner Gattin, die das ahnungslose Mädchen der rauhsten Verletzung blosgestellt sahen, zu eifern fortfuhr: Daß er ein sehr anstößiges Verhältniß seiner Tochter mit seinem Schwiegersohne begünstigt hat? — Ich danke Ihnen, mein Kind, wandte sie sich, nach dem Glase greifend, an Julien; da nahm, indem sie aufblickte zu dieser, ihr Gesicht den Ausdruck einer schreckähnlichen Überraschung an; das flüchtig erhobene Auge ward stier. Ihre Tochter, Frau Pastorin? frug sie, und eine unverkennbare Bestürzung veränderte ihre unholden Züge, ohne sie jedoch holder zu machen, als der Pastor antwortete: Nein, es ist das Fräulein Julie von Schombreck, die ehemalige Zöglingin meiner Frau. — Julie griff zu, um das Wasserglas aufzufangen, welches in der Hand der Fremden schwankte, die, ohne das Auge von dem Mädchen abzuwenden, vor sich hinmurmelte: Das ist seine Tochter? — ihre Tochter? — Ja, es ist die Mutter selbst! — Diese Augen, diese Stirn, dieser Mund — welche wunderbare Ähnlichkeit! — Wie kann die Natur in ihren Schöpfungen sich so wiederholen?

Julie stand noch immer, den Teller in der Hand, vor der seltsamen Fremden, ohne von dem Selbstge-

spräch derselben etwas zu begreifen; da bemerkte sie eine krankhafte Verbleichung und Erschlaffung des auf sie gerichteten Gesichts und ein auffallendes Zucken der Augenlider. Mein Gott, ich glaube, Sie werden unwohl, sagte Julie besorgt; da stieg die Erregung der Unbekannten. Ha, auch ihre Stimme! rief sie, sich aufraffend, sank aber wieder zurück in das Sopha. Julie lüftete ihr die Kleidung, und schwer Athem holend, ächzte sie: Meine Kammerfrau; — meine Reiseapotheke! Der Pastor eilte, ihre Begleiterin zu rufen, aber diese lag, augenscheinlich noch kränker als ihre Gebieterin, auf der Bank vor der Thür; über heftiges Kopfweh, die Wirkung der erstickenden Sonnenhitze klagend, raffte sie sich auf, als der Pastor sie rief, und schwankte in's Zimmer. Hilf mir auf, ich will fort, ächzte die Herrin ihr zu, aber sie schüttelte den Kopf; Ihro Gnaden können nicht reisen; Sie müssen ruhn, wenn Ihre Nervenzufälle eintreten; die Gastfreiheit der Frau Pastorin wird uns ein Nachtlager nicht versagen; der Postillon mag nach seiner Station zurückkehren und morgen wiederkommen, denn bis morgen wird unsere Reiseapotheke ihre alte Wunderkraft an uns Beiden bewährt haben. Diese Baldriantropfen und dieser Hirschhorngeist, sie schloß das zierliche Kästchen mit den Medicamenten auf, und wandte sich an Julien, o, liebe Mamsell, Sie nehmen mir das Geschäft wol ab, mir wird der Kopf zu schwer; von diesen Tropfen erhält das gnädige Fräulein zwölf Tröpflein auf Zucker, und nach einer Stunde aus diesem braunen Glase zwanzig Tropfen in Wasser.

Julie griff nach der kleinen Phiole, achtsam die Tropfen auf ein Zuckerstückchen abzählend, während der Pastor die leidende Kammerfrau hinausführte,

um ihr in einem entlegenen Gemach eine Ruhestätte anzuweisen. Seine Gattin eilte ihm nach. — Um Gotteswillen, ahnst du, wen wir beherbergen? zischelte sie ihm zu. Still, verrathe deine Ahnung nicht, am wenigsten Julien! flüsterte er. Ist diese Fremde, wie sich muthmaßen läßt, die feindliche Tante, so hat Gott sie in unser Haus geführt, um dem unnatürlichen Familienzwiste ein Ziel zu setzen. Geh, bleib bei der Kammerfrau und horche sie aus, aber laß Julien nichts ahnen; sie muß völlig unbefangen bleiben, wenn sie dieses Herz gewinnen soll. Wir wollen ihr, wenn es der Zustand der alten Dame erlaubt, Succurs zuführen, den kleinen Ludwig nämlich. Jetzt geh auf deinen Posten; ich werde für die Bedienten sorgen.

Zwei Stunden lang blieb Julie mit ihrer Pflegebefohlenen allein; im Anfange schien diese mit Widerwillen die Hülfleistungen der fremden Pflegerin zu empfangen, aber allmälig verminderten sich diese Anzeichen der Scheu, und immer anhaltender, und immer wehmüthiger ward der Blick, den sie auf das sanfte Antlitz des, in seiner liebevollen Sorgsamkeit unwiderstehlichen Mädchens heftete, bis auf einmal ihr eine Thräne in das Auge trat, und der Ausruf: Gott, es ist ihre Mutter! Es ist Julie, wie sie leibte und lebte vor dreißig Jahren, ihren Lippen entschlüpfte. — Meine Mutter? Sie kannten meine Mutter? frug Julie, tief bewegt, und brach, als die Fremde, ohne reden zu können, mit dem Kopfe nickte, in die vom Schluchzen halb erstickten Worte aus: Sie kannten meine gute Mutter und weinen um sie? — O, wie gut, wie engelgut sind Sie! Sie lehnte das Haupt an die Achsel der Fremden, die sie aber sanft zurückdrängte, indem sie sagte: Kind, weinen

Sie nicht; ich muß erschütternde Scenen vermeiden, und auch Sie müssen das; solche Aufregungen zerrütten das Nervensystem. — Ach, solcher Erschütterungen bin ich gewohnt, schluchzte Julie, heftiger weinend. Wirklich? Sind Sie das? frug die Kranke. Ja, in der That schienen Ihre Augen verweint, als Sie eintraten; darf man denn, ohne unbescheiden zu sein, nach dem Kummer eines so lieben Herzchens fragen? Julie empfand die Unzartheit der Neugier dieser Fremden tief genug, um sie unbefriedigt zu lassen, und eine etwas kühle Pause unterbrach das warmgeführte Gespräch; da winkte der an der Thür lauschende Pastor seiner, mit dem Knaben in der Nähe harrenden Gattin, und sie trat ein, Julien verkündend, daß sie den Kleinen nicht mehr beruhigen könne, der unaufhörlich nach ihr verlange. Das engelschöne, freundliche Kind fiel der Fremden auf; sie forschte bei Julien — denn die Pastorin hatte sich bereits wiederentfernt — nach dessen Ältern, und ihre Lippen kniffen sich wieder in die ihnen eigenthümliche, strenge Form zusammen, als Julie ihr antwortete, es sei die älteste Waise ihrer kürzlich verstorbenen, an einen Herrn von Elshofen verheirathet gewesenen Schwester; aber trotz dieser sichtbaren Verkühlung konnte sie dem Reiz des holden Knaben, der nach ihr langte, nicht widerstehen; sie nahm ihn auf den Schoos, und das Kind, bald dreist werdend gegen seine unbekannte Gönnerin, entfaltete in seinen Spielen mit ihr all den ihm eigenthümlichen Liebreiz, der ihm alle Herzen gewann. Der Eindruck, den er auf die Kranke machte, war nicht zu verkennen; lange beschäftigte sie sich nur mit ihm; dann hob sie im Tone des Bedauerns an: Ein höchst liebenswürdiges Kind, das ein besseres Schicksal verdiente, als

wahrscheinlich von einer lieblosen Stiefmutter und von einem Vater vernachlässigt, dem der Ruf wenig Gutes nachrühmt, einer traurigen Zukunft entgegengeführt zu werden.

Die Hindeutung auf die wahrscheinliche Stiefmutter Ludwig's hatte Juliens Gesicht in Glut getaucht, der seinen Vater verunglimpfende Nachsatz veränderte aber schnell den Charakter dieser Glut. Wer hat Ihnen das Herz meines Schwagers verdächtig gemacht? frug sie, zu heftig erregt, um weinen zu können. Nur ein Bösewicht hat Böses reden können von ihm! Er ist einer der unglücklichsten Menschen, aber, ich schwör' es Ihnen, es gibt keinen edleren! Sagen Sie mir, was haben Sie von ihm gehört? Was wissen Sie von ihm? Theilen Sie es mir mit; Sie sollen ihn besser kennen lernen; ich will ihn rechtfertigen, denn ich vermag es. — Ei, ei, sagte halb lächelnd, halb verdrießlich die Fremde, ohne sich auf die gefoderte Auskunft einzulassen. Ihr Herr Schwager hat ja eine sehr warme Sachwalterin; fast sollte man glauben, die arge Welt habe nicht ganz Unrecht, Sie eines mehr als verwandtschaftlichen Verhältnisses zu diesem Schwager zu beschuldigen. — Julie ward leichenblaß; ein Strom unaussprechlich bittrer Thränen drang aus ihren Augen, und der Empörung über die ihr widerfahrene Schmach nachgebend, stand sie rasch auf und enteilte. Vergebens weinte Ludwig ihr nach, sie hörte ihn nicht; an der Thür empfing die Pastorin sie mit der Frage, was ihr begegnet sei? aber mit den Worten: Lassen Sie mich, Mütterchen! an ihr vorüberstürzend, floh sie dem Garten zu und sank verzweifelnd auf eine Laubenbank nieder.

Das laute Geschrei des Kindes rief die Pastorin in das Zimmer zu dem Fräulein, welches sie in sicht-

barer Aufregung fand, und auf die Frage, was sie beunruhige, mit einem erzwungenen Lächeln antwortete: Ich habe in meinem Gespräche mit Ihrer jungen Freundin zufällig einen Gegenstand berührt, der sie verletzt hat; es betraf ihr Verhältniß mit ihrem Schwager. Ich will Ihnen gestehn, ich nehme Theil an diesem jungen Mädchen, und würde mich freuen, dieses Verhältniß weniger anstößig zu finden, als das Gerücht es schildert.

Die Ungewißheit, wieviel der Tante von der Geschichte der unglücklichen Liebe Juliens mitgetheilt werden dürfe, ohne eine Verminderung der Theilnahme dieser gewichtigen Person an dem Schicksale des Mädchens zu veranlassen, setzte die Pastorin in Verlegenheit; doch als sie während ihres Sinnens in dem fest auf sie gehefteten Auge des Fräuleins die Spur eines erwachenden Mistrauens wahrzunehmen glaubte, da gab sie den Gedanken auf, irgend etwas vorzuenthalten oder gemildert darzustellen, und berichtete wahr und treu Alles, was Julie selbst ihr mitgetheilt hatte, von ihrem ersten Begegnen mit dem Verlobten ihrer Schwester an bis zu dem verhängnißvollen Moment, der das, von dem Eindrange des schrecklichen Lichts geblendete Auge dieser Schwester geschlossen hatte.

Mit athemlähmender Spannung horchte das Fräulein auf, als die Pastorin erzählte, wie Elshofen, verzehrt von Liebe für die kaum erblickte jüngere Schwester, dennoch, seinem Worte treu, die ältere zum Altare geführt und drei Jahre lang gerungen hatte mit seiner geheimen Liebe, bis Julie, von seinen Flammen ergriffen, vergebens ihn fliehend, zur Verzweiflung getrieben durch den Anblick seines geistigen und körperlichen Versinkens, an dem Wochen-

bette ihrer Schwester, in einem Zustande momentaner Bewußtlosigkeit das schwindelnde Haupt an seine Brust gelehnt hatte. — Stille, nicht weiter! Ich weiß genug — mehr als ich ertragen kann, fiel das Fräulein heftig ein, als die Pastorin Adelheid's Erwachen in diesem Moment, ihr Verstummen und ihr Verscheiden schilderte. Sie taumelte empor von dem Sopha, schwankte an das Fenster, und blieb dort, hinausstarrend in die Abenddämmerung und mit sich selbst redend, stehen: Gott, Gott — dies Schicksal jener Todten — es würde das meinige gewesen sein, wenn er treu gewesen wäre, wie dieser Unglückliche war! — Ha, wenn ich ihn hätte sehen müssen drei Jahre lang, in schreckensvoller Selbstverzehrung versinkend, verarmend an allen Gütern, und wenn ich dann hätte enden müssen, wie jene endete! — — Nein, er hat edler an mir durch seine Treulosigkeit gehandelt, als dieser unselige Mensch an seiner Erwählten gehandelt hat durch seine Worttreue.

Kein Wort entging der lauschenden Pastorin, aber den Sinn dieses Selbstgesprächs verstand sie nicht; jetzt trat eine lange, lange Pause ein; plötzlich wandte das Fräulein sich um. Wo ist Julie? — ich will sie sprechen, rief sie in einem Tone, der ihre Aufregung verrieth. Sagen Sie ihr, wenn sie etwa sich weigern sollte, zu mir zu kommen, es sei — die Schwester ihrer Mutter, die sie rufe. — Die Pastorin flog hinaus; ein freudiger Wink beflügelte ihren harrenden Gatten, der, den Garten durcheilend, Julien fand und sie gewaltsam mit sich fortriß. Kommen Sie, kommen Sie! Es ist Ihre Tante! Ihre versöhnte Tante! So redend zog er sie hinein in das Haus und halb bewußtlos taumelte sie zu den Füßen des Fräuleins nieder. Beide wa-

ren allein; das erweichte Herz der harten Tante schlug hörbar. Steh' auf, mein Kind, sprach sie mit zitternder Stimme, und zog Julien an ihre Brust. Lange schwiegen Beide; endlich hob die Tante an: Gott sei gepriesen, der dich und mich vereinigt hat zur glücklichen Stunde! Nun steh' ich nicht mehr allein auf der Erde; du sollst mein Kind sein, Julie. — Ein seltsamer Brief, den Elshofen mir schrieb, bewog mich, zu forschen nach dir und nach ihm und — nach deinem Vater; und die Botschaften, die ich empfing, reizten mich zu dem Entschlusse, ihn und Euch zu sehen in dem Zustande Eurer Erniedrigung. Ich beschloß, meine Badereise auf einem Umwege zurückzulegen, um in Person der Versteigerung beizuwohnen, in welcher die deinem Vater abgepfändeten Erbstücke meiner Familie verkauft werden sollen, und zugleich ein vorläufiges Gebot auf sein Gut bei den Gerichten niederzulegen; — doch warum red' ich von Racheplänen, die du vernichtet hast, ohne sie zu begreifen? — Julie, ich will deinen Vater nicht wiedersehen; später vielleicht; jetzt noch nicht; aber Elshofen will ich kennen lernen, und — wenn er deiner werth ist, dann sollst du eine Aussteuer ihm zubringen, die ihn rettet. — Und auch deinen Vater sollst du retten; du sollst ihm das Capital leihen, dessen er bedarf, um sich zu erhalten auf seinem Gute.

Fast erlag Julie der Last ihres Glückes, und doch, trotz der Überschwänglichkeit desselben, mußte sie ein störendes Wölkchen an ihrem lichten Freudenhimmel erblicken; die Tante war nämlich nicht zu bewegen, ihren Weg über Lettin zu nehmen, und setzte, als Julie fortfuhr, in sie zu dringen, ihr Glück zu vervollständigen, mit einer gekräuften, allen Widerspruch verbietenden Stirn, ihre Abreise, unmittelbar nach

Elshofen's Gute, auf morgen früh fest. Julien gestattete sie, den Umweg über Lettin zu nehmen, um ihrem Vater Kunde von der günstigen Wendung ihres Schicksals zu geben und morgen Abend mit Elshofen und seinen Kindern gemeinschaftlich der Ankunft ihrer Segenspenderin zu harren.

Mit dem Tagesgrauen bestieg Julie, begleitet von dem Pastor, den Wagen; das früh erweckte Kind entschlummerte bald wieder auf ihrem Schooße, und hinderte sie nicht, den süßen Träumen nachzuhangen, deren Bilder ihr erst verstoben, als sie nach langem Schleichen der erntemüden Pferde in den tiefen Sandgeleisen, und nach langwierigem Aufenthalte während des Fütterns, Nachmittags die Feldmark des väterlichen Dorfes erreichte; da stand, die Aufsicht über seine Schnitter führend, der alte Schombreck, der, die Tochter erkennend, seinen Augen nicht trauen wollte, bis auch sie, ihn erblickend, ihm zujauchzte, vom Wagen sprang, sich an seinen Hals warf, und von Freudenthränen der Kraft zu reden beraubt, es ihrem freundlichen Begleiter überlassen mußte, den guten Vater zu verständigen, daß die Tante versöhnt sei und heute Abend mit ihr bei Elshofen zusammentreffen wolle, um sie Alle glücklich zu machen. Wie versteinert stand der Greis; erst allmälig feuchteten seine Augen, falteten seine Hände sich, und die Worte: Nun, so gehe denn hin, weil Gott es will, entzitterten seinen Lippen. Er ließ die kräftigsten seiner Pferde von einem Erntewagen abspannen und sandte sie voraus nach dem Dorfe, um seinen Jagdwagen für Julien, die beiden Kinder und den Prediger bespannen zu lassen, der ihm auf morgen durch einen Boten Nachricht von den Verfü-

gungen verhieß, welche die Tante zu Gunsten seiner Tochter treffen werde.

Eine halbe Stunde verfloß unter diesen Mittheilungen und Vorbereitungen, dann riß der alte Vater sich aus den Armen seiner Julie und trieb sie selbst zur Eile an, damit Elshofen nicht etwa durch die Ankunft der Tante überrascht werde. Die kurze Strecke nach Lettin wurde bald zurückgelegt und der Jagdwagen schon bespannt vorgefunden. Julie nahm die kleine Adelheid, der Prediger Ludwig auf den Schoos, die Amme setzte sich neben den Kutscher, und die Reise ging von Statten. Um die Zeit der Abenddämmerung hielt der Wagen an seinem Ziele. — Julie flog in das Haus; es war unverschlossen, aber leer; der Führer eines heimkehrenden Erntewagens gab endlich die Kunde, daß Elshofen sich auf dem Felde befinde. Julie trieb den Knecht zurück, um seinem Herrn ihre Bitte an's Herz zu legen, ohne Verzug heimzukehren. Dann eilte sie, der Amme behülflich zu sein, das Lager für die ermüdeten Kinder zu bereiten, und ging nun, begleitet von dem Prediger, ihrem geliebten Freunde entgegen, ohne zu ahnen, auf welchen Vulkan sie die schlummernden Engel gebettet hatte. — Drei Stunden vor diesem verhängnißvollen Augenblick war es gewesen, als Elshofen seine Gedanken umherschweifen ließ, um einen umsichtigen Boten zu finden, der ihm von Juliens Aufenthalte Kunde bringen könne; da fiel ihm ein auf seinem Schreibtische liegender, großgefalteter Brief in's Auge; er erbrach ihn, las, und sein Gesicht überflog, gleich dem Widerschein einer wild aufschlagenden Flamme, das Lächeln der Verzweiflung. Der Brief war schon alt; er mußte während seiner Abwesenheit eingelaufen und ihm zu

übergeben vergessen worden sein, denn der Termin, zu welchem dieser Brief ihn vorlud, um sich zu verantworten wider die Klage, die der Executor gegen ihn angebracht hatte, war auf den heutigen Tag anberaumt. Er schleuderte das Papier auf den Tisch zurück; immer wilder ward das Lächeln, welches seine edeln Züge verzerrte. O, Gott, Südwind, Südwind! schrie er. Ich kann nicht warten! Heut werd' ich verurtheilt zum Festungsarrest, wenn ich mich nicht loskaufen kann, und morgen vielleicht schon wechselt Julie den Ring mit einem Andern, brechenden Herzens dem Gebote ihres Vaters gehorchend. Er trat an das Fenster. Nein, ich kann nicht zögern! schrie er. Wann wird der Teich wieder so ausgetrocknet sein, wie jetzt, wann das Stroh so verstreut liegen auf dem Hofe, wie jetzt? — Nie wird ein Augenblick so günstig sein wie dieser; unrettbar müßte Alles verzehrt werden von den Flammen, wenn jetzt ein wohlthätiger Blitz zündete! — Ja, ein freudiges Zittern durchbebte ihn, da durchbebte ein ferner Donnerlaut die stille Luft, und in dem Moment flog kreischend der Wetterhahn um. Blitz und Südwind! jauchzte er. Nun wird der gnädige Gott zünden! Aber Gottes Hand zündete nicht, und mit Entsetzen sah der Unglückliche die gewitterschwangere Wolke seitwärts ziehn; aber der Südwind blieb, und nun griff er nach Stahl und Stein und stürzte seiner Pulvermine zu. Oft verfehlte der Stahl in seiner bebenden Hand den Stein; endlich fing der Schwamm Feuer; er barg die keimende Glut unter einem Flachshaufen und entfloh dem Herde des Verderbens. — Die furchtbare That war gethan und ihre Zeugen starrten auf seinem blutlosen Antlitz, aus seinen schlotternden Knien, als

er die Schwelle des Wohnzimmers wiederbetrat. Ein Hänflingspaar, die Lieblinge seiner todten Adelheid, zwitscherte ihm entgegen. — Nein, Mörder will ich nicht werden, auch an euch nicht, hauchte er, zu sich selbst kommend, trug den Käfig an das offene Fenster, öffnete das Thürchen und ließ die kleinen Sänger entflattern. — Aber, o Gott, die armen Thiere waren des Gebrauchs ihrer Fittiche entwöhnt; sie sanken, statt sich zu erheben; eine Katze schoß auf sie zu — sie waren erwürgt. — Elshofen stand wie vernichtet; ein ihm fremder Aberglaube kam über ihn; schon die Grundlegung seiner That hatte ihn zum Mörder unschuldiger Wesen gemacht; war das eine Vorbedeutung der Schrecknisse, die jetzt noch, durch einen Fußtritt erstickbar, geheimnißvoll im Keime schlummerten? — Es donnerte wieder, aber immer noch aus weiter Ferne. Ich will warten, sagte er sich, die Treppe wieder abwärts schleichend. — Warten will ich, bis Gott mich retten wird durch seinen Blitz. Er griff nach dem glimmenden Schwamm, aber er erstickte ihn nicht. Unsinniger, rief er sich zu, dem Ungefähr des Blitzes willst du deine Rettung anheimstellen? Hundert Jahre lang sind die Gewitter an diesem Dorfe vorübergezogen, und jetzt sollte der Strahl aus ihren Wolken fallen? — Und wie, wenn er fiele, zur Nachtzeit oder wenn der Nordwind bläst? — O, nie kann das blinde Verderben seine Zeit so sicher wählen, als ich sie gewählt habe. Jetzt ist der Zeitpunkt da, und ich — ich habe keine Hülfe zu erwarten, als von dieſem! Er deutete auf den rauchenden Schwamm, umwickelte ihn locker mit Flachs, damit er langsam fortglimme und nicht sogleich zünde; aber dies Geschäft war das letzte, dessen er mit Bewußt-

sein sich entledigte, denn nun durchloderte eine Art von Wahnsinn sein Hirn. Er schleuderte den Flachsballen auf den Boden, verschloß die Kammer hinter sich und warf den Schlüssel zum Fenster hinaus. Nun ist's vollbracht! Nun kann ich nicht mehr zurück, schrie er, in die Kinderstube stürzend, und mit einem Blick auf die Wiege setzte er hinzu: Die wird zuerst in die Luft fliegen! Da, indem er sich wandte, um das Zimmer und das Haus zu verlassen, krächzte eine seltsame Stimme hinter ihm drein: Ludwig, Adelheid! — Entsetzt blieb Elshofen stehen; erst allmälig kam ihm die Besinnung, daß sein Star es sei, der mit gelöster Zunge die Namen, die er am häufigsten nennen gehört und nachschwatzen gelernt hatte, zu ihm rede. Er ergriff den Vogel und eilte aus dem mordschwangern Hause so flüchtig, so gedankenlos, daß er den Schlüssel der Hausthür mitzunehmen vergaß. Wohin? frug er sich. Auf das Feld zu den Schnittern! Die Angst trieb ihn zum Laufe. — Ludwig! Adelheid! fing der Star an zu kreischen, grade als Elshofen das Schulhaus erreicht hatte. Er nahm den Vogel aus seinem Busen, ließ ihn in das leere Zimmer durch das offenstehende Fenster hineinflattern, schloß es, und setzte, mit den Worten: Du bist gerettet; meine Rettung soll kein Leben kosten, seinen Weg fort. Jenseits des Dorfes blieb er stehen und blickte zurück auf das Dach, welches, ruhig wie ein Lavahügel über dem gährenden Element in der Tiefe seines Schooses, lag. Eben schlug es sieben Uhr. Er eilte weiter, aber bei jedem zehnten Schritte flog sein Gesicht rückwärts, um zu sehen, ob die Flamme schon aufschieße. Triefend von Angstschweiß kam er bei seinen Leuten an, die sich von dem seitwärts gezogenen Gewitter unterhielten

und einander zur Arbeit ermunterten, weil man doch nicht wisse, ob nicht der drohende Regen auch diese Gegend wenigstens theilweise heimsuchen werde. Elshofen arbeitete über seine Kräfte mit; es mußte jetzt acht Uhr sein, und noch war die Flamme nicht ausgebrochen. Er verdoppelte seine Thätigkeit, zwang sich sogar, zu scherzen, und es gelang ihm, die kurzsichtigen Zeugen seiner Angst über die Quelle seiner Scherze zu täuschen. Nun sank die Sonne und mit ihr seine Hoffnung auf den Ausbruch der Feuersbrunst. Wahrscheinlich hatte er, als er den Schwamm mit dem Flachse zusammenballte, den schwachen Funken erdrückt; seine Angst wich von ihm, aber sie kehrte wieder, als er bedachte, daß dasselbe schwere Werk ihm nun noch einmal auf morgen bevorstehe. — Ach, er besann sich nicht, daß der Stein, einmal der Faust seines Schleuderers entglitten, nicht mehr ihm, sondern andern, finstern Mächten angehört.

Eben waren die letzten Wagen beladen; nur zwei zurückkehrende wurden noch erwartet, und das Tagewerk war beendet; da kam ein Knecht angetrabt. Wie? du kommst allein, ohne den Wagen mitzubringen? frug der Großknecht. Das Fräulein schickt mich, versetzte der Knecht, an Elshofen sich wendend. Sie läßt Sie grüßen, und Sie bitten, zu ihr zu eilen. — Elshofen erblaßte. Welches Fräulein? stammelte er, und sank in die Knie, als der Knecht ihm berichtete, Fräulein Julie sei mit den Kindern angekommen und ihm bis zu den letzten Häusern des Dorfs, in Begleitung eines Fremden, entgegengegangen. Ein Gefühl aus Angst und Freude gemischt setzte Elshofen's Nerven in neue Schwingung. Julie ist da? — Ein Fremder mit ihr? — Wer? — Ha, wenn jetzt die Flammen

aufgelodert wären! — O, Gott, wie gnädig, wie barmherzig bist du! Doch kaum war er in dieses Stammeln ausgebrochen, als der Großknecht laut aufschrie: Jesus, da brennt's im Dorfe! — Es ist das Herrenhaus! fiel ein Andrer ein. — Fort, kommt! spannt die Pferde ab; laßt die Wagen stehn! — Gnädger Herr, setzen Sie sich auf die Schecke; die hat die flinksten Beine! — Herr Gott, er ist ja beinah halb todt vor Schreck. — Julie! Meine Kinder! schrie Elshofen zu sich selbst kommend und schwang sich auf den Ackergaul; er raste von dannen; hinter ihm her stürmten die Knechte. Das ist Höllenwerk! ächzte er; warum so spät, warum nicht früher? — Nein, Gott hat es gethan — noch zur rechten Zeit; wenn es später gezündet hätte, während Alles schlief; o, du barmherziger Gott, du hast sie ja gerettet; sie ist ja nicht drin in dem Feuermeer! — Aber meine Kinder? Waren meine Kinder bei ihr, draußen vor dem Dorfe? Er sah sich um nach dem Knechte, der ihm Juliens Gruß gebracht hatte; aber dieser war weit zurückgeblieben, und als er wieder das Auge seinem Ziele zuwandte, da sah er ein Strohdach, außerhalb der Grenzen seines Gehöfts gelegen, auflodern und, wie ein Meer zur Flutzeit, die Feuerwogen das Dorf überschwemmen. Das thut der Nordwind! Der höllische Nordwind! — Julie, meine Kinder! brüllte er, und stieß wie rasend dem entathmeten Gaule die Hacken in die Seiten. Jetzt scholl das klagende Geheul der Sturmglocken und ein dumpfer Lärm, aus Knittern und Prasseln und einem tausendfachen Stimmengewirr gemischt, in sein Ohr, und wenig Minuten später sprengte er hinein in die Flammengasse. Julie! Meine Kinder! jammerte er, Alles niederrennend, was ihm in den Weg taumelte;

Niemand hörte, Niemand antwortete ihm, und immer lauter, immer wüthender schreiend, durchbrach er den Menschenknäuel, der am Thore seines Hofes sich gebildet hatte. Platz! Ich reit Euch todt, schrie er, wo ist Julie? Wo sind meine Kinder? Jetzt stolperte das Pferd und stürzte zusammen. Gebt mir Antwort! schrie er, sich hervorarbeitend unter dem Thiere. Ach, Gott erbarme sich über das Elend, stöhnte die Schulmeisterin sich abwendend; da packte Elshofen sie bei den Schultern und röchelte: Weib, sprich, sprich, wo sind sie? — Nun, so sagts ihm, sprach eine Andre. Wissen muß er es doch einmal. Gnädger Herr, das Fräulein und die Kinder, sie sind drinnen. — Wo? Wo? kreischte Elshofen. Nun da, antwortete die Frau, auf das lodernde Gebäude deutend. Als das Feuer ausbrach, da kam das Fräulein angestürzt; die Haare flogen ihr; sie zitterte und bebte, und schrie nach den Kindern; da kam die Amme heraus, halb nackend, aber die Kinder hatte sie drinnen gelassen in der Angst, und ehe wir es uns versahen stürzt das Fräulein hinweg und hinein in den Mordbrand, und der Fremde, der bei ihr war, eilte ihr nach; kein Auge hat sie wieder herauskommen sehn; und nun, da der brennende Balken heruntergefallen ist, der die Thür versperrt, kann kein Mensch ihr mehr zu Hülfe kommen. — Ich! Ich kann es! brüllte Elshofen, der mit den Blicken eines Wahnsinnigen die Berichterstatterin angestiert hatte, und raste der Hausthür zu; doch da er das herabgestürzte Gebälk überkletterte, wälzte es sich unter seiner Last. Er glitt und der Balken rollte über ihn. Einige beherzte Knechte faßten zu, lüfteten das schwebende Holz, und als sie den Ohnmächtigen hervorzogen, drängte der Schul-

meister sich durch den Haufen, der ihn umzingelte. Ists wahr? ist er hier? frug er, und schrie, als er den Unglücklichen erblickte: Barmherziger Gott, ist er todt? Gnädger Herr, wachen Sie auf, das Fräulein lebt! Der fremde Pastor hat sie durch ein Hinterfenster gerettet und sie in mein Haus gebracht, das Gott erhalten hat, sammt der Kirche. Elshofen hörte nicht; er erwachte erst, als Juliens Verzweiflungsausbruch ihn empfing in dem Schulhause, und als er nun die Augen aufschlug und, irr blickend, sie umherwälzte, da vergaß einen Augenblick lang das verzweifelnde Mädchen den Jammer, der sie von Sinnen gebracht hatte; doch mit der Schnelle des Gedankens brachen ihre schrecklichen Erinnerungen sich wieder Luft, und an ihren Ausruf: Du lebst! Gott sei gelobt! hing sich ihr Aufstöhnen: aber unsre Kinder! Wie konnte Gott diese Engel so fürchterlich vernichten? Wie kann Gott so grausam spielen mit den Herzen seiner Menschen? — Vor einer Stunde noch war ich das Seligste aller Wesen, zu dir gesandt als Freudenverkünderin, — und jetzt — o Elshofen, was haben wir verbrochen, wir Armen, wir Unschuldigen, um diese gräßliche Strafe zu verdienen?

Regungslos lag Elshofen auf eine Bank hingestreckt und versuchte zu reden, aber die bewegten Lippen kämpften vergebens mit dem Schaum, der sie bedeckte; da nahm der Prediger das Wort: Gottes Wege sind nicht unsre Wege, und was Gott thut, das ist wohlgethan! Was würde sein himmlisches Reich uns sein, wenn diese Welt die ganze Fülle seiner Seligkeiten uns böte? — Sein Erbarmen hat Ihnen die Tante versöhnt; sie wird kommen, Ihrer Beider Hände in einander zu legen und Sie

zu beglücken, Eins durch den Besitz des Andern; also murren Sie nicht wider ihn, wenn er ein Opfer fodert für seine Gaben, und wie theuer es Ihrem Herzen auch sein mag, sprechen Sie: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen! Der Name des Herrn sei gelobt!

Nein! brüllte Elshofen mit dumpfschmetternden Zischlauten, denn ein Krampf hielt seine Zahnreihen fest aneinander geklemmt. Nein, Gott hat es nicht genommen! Gegeben hat er es, aber genommen hat es die Hölle, der ich es in den Rachen warf. Ich bin der Mordbrenner, über den diese Jammerstimmen Wehe schreien! Ich habe meine Kinder verbrannt! Ich habe ihr Leben verkauft! Hier seht den hölliſchen Pfandschein! Er riß sein Taschenbuch aus der Brusttasche, und schleuderte es hin; es entfaltete sich, und der Prediger, der bisher geglaubt hatte, der Unglückliche rede im Wahnsinn, errieth, als er die herausfallenden Papiere aufhub und die Brandversicherungsscheine erkannte, den schrecklichen Gang, den die furchtbarste aller Gottheiten, die heraufbeschworene Nemesis, genommen hatte. Er spricht wahrhaftig wahr! stammelte er schaudernd. O, du unseliges Opfer deines Zweifels an Gottes Hülfe! fuhr er, überwältigt von seinem Schmerze, fort: Nur einige Stunden noch hättest du harren dürfen und Gott hätte sein Sonnenlicht aufgehn lassen deiner Nacht; aber du, seiner heiligen Hand vorgreifend, du rastest, dir selber Licht zu schaffen für dein umnachtetes Auge, und die Hölle spielte den Feuerbrand dir in die Hände, um dich zum Vernichter deines eignen Himmelreichs zu machen!

Inzwischen hatte die mit Neugierigen angefüllt gewesne Stube sich geleert, und mit der Schnelligkeit

des Flammenumgriffs war die Kunde verbreitet, daß der Gutsherr selbst der Zerstörer seines unglücklichen Dorfes sei, dessen Bewohner draußen die Luft mit ihrem Jammer erfüllten, während die Stille, die nun in dem Zimmer herrschte, nur das Röcheln des todesnahen Brandstifters unterbrach; doch plötzlich riß eine schnarrend kreischende Stimme an den Gehörnerven der Verstummten; es war der Star, den Elshofen in dieses Zimmer gerettet hatte und der jetzt hervorhüpfte und: Ludwig, Adelheid! krächzte. Elshofen's Röcheln wurde gräßlicher, und wie aus dem Schlafe unter Mörderhänden erwachend, taumelte Julie, die neben der Bank niedergesunken war, wild empor. Ungethüm! ächzte sie. Mordbrenner! Kindesmörder! Ha, nun weiß ich, warum Adelheid von Molochs feurigen Armen träumte und ihre Kinder nicht lassen wollte aus den ihrigen! — Kraft und Sinne schwanden ihr; der Pastor fing sie auf; da wogte ein Getöse vieler Stimmen dem Schulhause zu, und deutlich unterschied man das Gebrüll Einzelner: Wo ist der verruchte Höllendiener, der uns und unsre Kinder zu Bettlern gemacht hat? — Schleppt ihn hinaus! Er soll sein Werk anschaun und dann mag er zur Hölle fahren! — Der Schreck riß Julien aus dem Arme des Pastors. Um Gotteswillen, was wollen diese Menschen? frug sie, angstvoll, und doch todesmuthig den einen Arm wie zum Schutze über Elshofen, und den andern, zur Abwehr der Wüthenden, gegen die Thür ausbreitend. Sie wollen ihn ermorden, die Ungeheuer, aber der Weg zu ihm führt über meinen Leichnam! Ich will sterben für ihn, mit ihm! Er ist mein! Was er auch gethan hat, er that es ja meinetwillen! Ich kann ihn nicht verlassen; trotz meines Grausens vor

ihm! Ich muß mit ihm gehn, zu Gott, zu Adelheid — — o, Adelheid! Adelheid! —

Der Prediger hatte sich hinausbegeben, um durch gütliche Zürede den wüthenden Haufen zu beschwichtigen und zu zerstreuen; es war ihm gelungen; auch hatte er einige Knechte willfährig zu machen gewußt, nach dem Städtchen zu dem Arzte und nach Lettin mit einem Briefe zu reiten, durch welchen er den ahnungslosen Vater von den Schrecken dieser Nacht Kunde zu geben eilte. Als er die Knechte abgefertigt hatte, hielt ein Fremder ihn an; es war der Bediente des Fräuleins von der Lühde, der ihm meldete, daß seine Gebieterin schon seit einer Stunde vor dem verwüsteten Dorfe harre und, von heftigen Nervenzufällen befallen, eines Obdachs bedürftig sei. Der Schulmeister räumte ihr sein Schlafzimmer, und das Fräulein zog auf Umwegen über niedergerißne Zäune durch zerstörte Gärten ein. Der Prediger empfing sie. Ists wahr? ächzte sie ihm zu, ists wahr, was ich mit Schaudern vernehme? Die Kinder sind todt? — Verbrannt? Und ihr Mörder ist er, der verbrecherische Vater? — Und der Wüthrich lebt noch, den weltlichen und den göttlichen Gesetzen zum Hohn? — Ernst blickte der Pastor der Eifernden ins Antlitz, und sagte mit Nachdruck: Wir Menschen sind nicht berufen, zu richten über unsern Nächsten. Jeder blicke in die Tiefe seiner eignen Brust, und bete: Vater, vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben den Schuldigen! — Die Lippenmuskeln des Fräuleins zuckten; ihre Kammerfrau kam zu rechter Zeit mit der Reiseapotheke, und der Prediger verließ sie. In der Schulstube fand er Julien kniend neben Elshofen, der ihre Hände umschlungen hielt und, immer noch das Kiefergelenk

vom Starrkrampfe gefesselt, mit undeutlicher Stimme und häufig sich unterbrechend, ihr seine Kämpfe schilderte mit den finstern Mächten, deren Gewalt er unterlegen war. Ueber Juliens Lippen kam kein Wort; nur hin und wieder arbeitete ein tiefes, herzzerreißendes Stöhnen aus ihrer Brust sich hervor. So verging die Nacht, da kam der Doctor und bald darauf erscholl der Galoppschlag eines überjagten Pferdes; es trug den alten Schombreck, der den Zeugen seines nahen Todes im bleichen, entstellten Antlitz zur Schau tragend, absprang, in das Haus stürzte und, ohne eines Wortes fähig zu sein, an dem Thürpfosten lehnend, stehen blieb, als der Prediger mit vorbittendem Blick ihm entgegenkam und, auf die Gruppe im Hintergrunde des Zimmers deutend, ihm zuflüsterte: Haben Sie Erbarmen mit einem Sterbenden. Eben hat der Arzt ihn untersucht, seine Hüftknochen zermalmt und ihn todesnah gefunden. — Einige grabesstille Minuten flossen dahin; da ward es außerhalb des Gemachs störend laut; die Schulmeisterin kam und zischelte dem Prediger ins Ohr, man bringe die in dem Schutte aufgescharrten Gebeine der Kinder. Ablehnend winkte er mit der Hand und die Frau entfernte sich; doch plötzlich flog geräuschvoller die Thür auf, und mit krampfverzogenem Gesicht stürzte die Tante herein. Helft mir! ächzte sie, dem Umsinken nah, an Schombreck's Arm sich klammernd. Die Menschen dort bringen mir die Gebeine der verbrannten Kinder! — O, Gott, sie lebten noch, wär' ich versöhnlicher gewesen, als ich war!

Ludwig! Adelheid! kreischte der Star; das Fräulein sank nieder, Schombreck's Knie knickten ein; Elshofen's Gesicht erstarrte in einem sardonischen

Lächeln. Alles wiederholt sich nicht im Leben! röchelte er — und hatte aufgehört zu röcheln.

Fünf Jahre sind verflossen seit dieser Nacht. Von all' den Herzen, die hier die Todeswunde empfingen, blutet keines mehr. Zwar erstand Julie von einer langwierigen Krankheit wieder, doch nur um ihrem Vater und, einige Monate später, ihrer Tante die Augen zudrücken und das reiche, ihr zugefallene Erbe verwenden zu können, die Häuser wiederzuerbauen, die unter Elshofen's Hand in Flammen aufgegangen waren, und die Verunglückten durch Glücksgüter, die sie nie besessen hatten, zu segnen und zu versöhnen mit ihm. Nach vierjährigem Nagen war es dem Grame gelungen, ihr Leben zu verzehren. Der Freund, der ihr zur Seite gestanden hatte in jenen schrecklichen Momenten, jener ehrwürdige Geistliche, war der einzige Zeuge ihres Hinübergangs; er sah das allmälige Erstarren ihrer Züge, fühlte ihren aussetzenden Puls und all' seine Nerven geriethen in Schwingung, als sie noch einmal, von der erreichten Himmelspforte das Auge rückwärts wendend, zu reden anhub: Alles, was Gott sendet, wiederholt sich nur im Leben; seine Liebe sendet Jahr für Jahr die Träger seiner Segnungen, den Frühling und den Sommer, den Herbst und den Winter. — Seine Barmherzigkeit besät jeden Aschenhaufen mit Blumen, und jede Nacht, wie finster sie auch sein mag, endet ein Sonnenaufgang. Nur wo der blinde, leidenschaftliche Mensch eingreift in das Walten des göttlichen Erbarmens mit vermeßner Hand, nur da tritt der Wandel in das Wandellose.

III.

Eigensinn und Laune.

Novelle

von

Ludwig Tieck.

Erster Abschnitt.

Es ist nicht selten, daß Männer, welche ihre Frauen verloren haben, als Witwer sich wenig fähig zeigen, Töchter gut zu erziehen, sowie es verwitweten Frauen fast unmöglich ist, Söhne richtig zu behandeln. Es scheint, als wirkte die Liebe, die in diesen Fällen fast immer eine ungehörige ist, zu einseitig. Man hat in Deutschland so viele Bibliotheken über die Wissenschaft der Erziehung geschrieben, und doch ist das Verziehn eigentlich nur durch diese zu einem System geworden, und wären nicht Leidenschaft, Schicksal und Unglück, welche sich so oft des verwahrloseten Menschen annehmen müssen, so würden die Folgen dieser überzarten, zu wissenschaftlichen und allzueiteln Verbildungs-Anstalten der Kinder noch viel trübseliger sein, als sie uns jetzt wol schon oft genug und schmerzlich ins Auge fallen.

Dies ungefähr sagte ein alter strenger Mann seinem Freunde, dem reichen Banquier Runde, der mit großer Gutmüthigkeit dem Eifern des Rathes Ambach zuhörte und nur selten etwas erwiderte. Was du eben bemerkt hast, Freund, sagte Runde,

nach einer Pause, ist gewiß sehr richtig; jenes Unsichtbare, welches außerhalb aller Berechnung liegt, unsere Hoffnungen wie Befürchtungen tausendmal Lügen straft, und das wir Schicksal oder Vorsehung nennen, muß wol in allen unsern Anstalten das Beste thun und mit seiner feinen Geisterhand die rohen Blöcke unsrer Plane und Absichten in schöne Bildungen umgestalten.

Aber oft, rief der eifernde Ambach, zerschlägt und zerbricht es auch unsre bunten Püppchen, weil wir selbst das haben schnitzeln wollen, was jene göttliche Hand nur ausführen kann und soll.

Erzürnen wir uns nicht, sagte Runde und faßte die widerstrebende Hand seines Freundes. Ich kenne deine Wünsche und Pläne, und würde mich freuen, wenn sie sich realisiren ließen. Ich habe meiner Emmeline zugeredet, so oft und eindringlich, als ein Vater nur darf; aber da du ihren Charakter kennst, brauche ich dir nicht zu sagen, wie vergeblich alle meine Worte gewesen sind.

Und mein Junge, mein Ferdinand, rief der Alte und stand unwillig vom Stuhle auf, soll darüber zu Grunde gehn?

Du sagst selbst, antwortete der ruhige Mann, daß Unglück dem Menschen oft die wahre Erziehung oder Ausbildung gibt.

Ja wohl, rief der Alte unwillig und stieß mit dem Stock auf den Boden, da hat aber der Teufel (Gott verzeih mir die Sünde) so ganz verfluchte Sorten von Unglück geschaffen, die so niederträchtig miserabel sind, daß sie den tüchtigen Menschen nur auf eine ganz klägliche Art zu nichte machen. Und das elendeste in dieser Manier ist, wenn eine herzlose Coquette einen wackern Jüngling aus Langeweile und

Nüchternheit so recht lüstern massakrirt, um ihrem verdorrten Herzen zum Labsal zu dienen, daß sie nachher sich und ihren gähnenden Gespielinnen erzählen kann: den und den habe ich dazumal mit auserlesener Kunst hingerichtet; ich bin im Stande, eine ungeheure Leidenschaft zu erregen, und dergleichen Dummheiten mehr.

Ich sollte böse werden, sagte der Banquier, aber ich kenne dich, es ist nicht dein Ernst, wenn du so übersprudelst. Hättest du Recht, so wäre ich ein unglücklicher Vater; aber ich danke dem Himmel dafür, daß er mir diese Tochter geschenkt hat.

Sie wurden vom Diener abgerufen, und Beide gingen in den Saal, in welchem die Tafel angerichtet und die Gesellschaft versammelt war. Der alte Baron Excelmann machte dem Wirthe höfliche Vorwürfe, daß seine Geschäfte ihm erst so spät zu erscheinen erlaubten, und Ferdinand, ein schöner Jüngling, eilte mit einem forschenden und fragenden Blicke zum Vater, dieser aber konnte, da man sich eben an die Tafel setzte, dem bekümmerten und aufgeregten Sohne keine Antwort geben.

Erst, als alle Gäste ihre Plätze eingenommen hatten, bemerkte man, daß die Wirthin, die Tochter des Hauses, noch fehle. Siehst du, flüsterte Ambach dem verdrüßlichen Runde zu, welcher neben ihm saß: Sie kann mit ihrem Putze noch nicht fertig werden, oder sie thut es mit Fleiß, um erst vermißt und dann um so mehr bemerkt zu werden.

Der mürrische Alte hatte nicht so leise sprechen können, daß es ein sehr freundlicher, eleganter Mann von einigen vierzig Jahren, welcher ihm gegenüber saß, nicht sollte gehört haben; dieser sagte mit einer sanften Stimme: Ei, alter Herr, wie kannst du nur

so menschenfeindliche Behauptungen aufstellen! Wenn sie sich noch schmückt, so geschieht es ja nur unsertwegen, und es ist ein Beweis, wie sehr das schöne Kind uns liebt und achtet.

Der alte Liebhaber, sagte Ambach halb zornig und halb lachend, bezieht Alles noch immer auf sich, als wenn er ein junger Knabe wäre, er trägt noch Puder und Frisur, was doch schon seit vierzehn bis funfzehn Jahren abgekommen ist, will jung sein, und ist doch hierin zurück geblieben und älter als wir Alten.

Die in der Nähe saßen, lachten und betrachteten den reichen Mann, welcher für einen Millionär galt, genauer. Sein sonderbares Aeußere, sein weiß gepudertes Haar, seine Seitenlocken, sowie seine übertriebene Eleganz, die aber durchaus einer ältern Zeit angehörte, gaben ihm das Ansehn einer aufgeschmückten, vergoldeten und sorgsam aufbewahrten Antiquität. Sein freundliches Wesen und seine Gutmüthigkeit waren so groß, daß er über jeden Scherz, den man sich über ihn erlaubte, lächelte, und so ward Grundmann von Allen geliebt, von Fremden und Bekannten oft um Hülfe angesprochen, wenn ihm auch keiner seiner Freunde große Achtung zu beweisen schien.

Einige Damen hatten es übel empfunden, daß die Tochter des Hauses nicht zugegen war, sie zischelten und flüsterten, indem sie sich bittre Bemerkungen erlaubten, als die Flügel der Saalthüre sich mit Geräusch öffneten und die geschmückte Emmeline groß, schlank und majestätisch im vollen Glanz ihrer Schönheit hereintrat. Sie neigte sich freundlich gegen die Gesellschaft, sprach im Vorübergehn einige Worte und nahm dann ihren Platz neben dem Vater ein,

dem freundlichen Gesicht und gepuderten Kopf des Banquier Grundmann gegenüber, indem ihr der zweite Nachbar, Baron Excelmann, verbindlich Platz machte. Eine allgemeine Stille war entstanden, weil jedes Auge von dieser Schönheit geblendet und Jedermann in Bewundrung und Entzücken schwieg, indeß die Damen ebenfalls, von Neid angeregt, schweigend das leuchtende Bildniß musterten, ob sie nicht an der Gestalt, oder wenigstens an der Kleidung einen Makel entdecken konnten. Erst spät wurde es Ferdinand inne, daß er stumm wie bezaubert da saß, und eine tiefe Schamröthe ergoß sich über sein Antlitz. Indeß er aus seinen Träumen erwachte, um bald wieder in andre zu versinken, lebte das vielfältige Gespräch wieder auf und Neuigkeiten des Tages, Einfälle, Politik und Scherze löseten sich ab. Der Baron Excelmann suchte sich seiner schönen Nachbarin gefällig und anmuthig zu erweisen, und da sie ihn oft freundlich anlächelte, so war er überzeugt, daß seine Bemühungen gelängen und dankbar anerkannt würden.

Am untersten Ende der Tafel saß ein bleicher junger Mensch, der von seinen Nachbarinnen und den übrigen Gästen nur wenig beachtet wurde, so sehr er sich auch bemühte, Spaß zu machen und die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehn. Er war ein weitläufiger Anverwandter des Hausherrn, von schlechten Sitten, oft verschuldet, welcher nach manchen mislungenen Lebensversuchen jetzt auf dem Comptoir arbeitete und die Geschäfte, welche sich auf den Haushalt selbst bezogen, verwaltete und ordnete. Da sein Vetter und Beschützer ihn wegen seiner Lügenhaftigkeit und leichtsinnigen Verschwendung selbst nicht achten konnte, so behandelten ihn die Besuchenden eben-

falls als einen Untergeordneten von oben herab, und einige wunderten sich selbst, daß der angesehene Mann diesen Verdächtigen an seinem Tisch, indem Fremde geladen waren, hatte Platz nehmen lassen. Friedheim, der sich für seine Lebensart schon gebildet hatte und die nöthige Unverschämtheit besaß, achtete die nachlässigen Blicke und zögernden Antworten nicht, sondern benahm sich so, als wenn sein Platz die Oberstelle der Tafel wäre.

Der Hausherr, welcher das Auge überall hatte, bemerkte wol das vorlaute Wesen des jungen Friedheim und nahm sich vor, ihm einen billigen Verweis zu geben, wenn sie allein wären, ihm auch mehr Anstand und feinere Sitte zu empfehlen; am meisten aber bekümmerte ihn das tiefsinnige Wesen des jungen Ferdinand, welcher ganz in sich versunken schien und dessen Angesicht Spuren eines tiefen Grams und einer vielleicht gefährlichen Krankheit zeigten. Sein Nachbar, der Rath Ambach, sprach mit bekümmertem Zorn über den hinwelkenden Sohn, und der verständige Runde beschloß, noch heut ein ernsthaftes Wort mit seiner Tochter zu sprechen. Er wurde in seinen Betrachtungen gestört, als der reiche Grundmann aufstand und mit dem Baron Excelmann anstieß, um die schöne Emmeline hoch leben zu lassen. Sie dankte mit einem verbindlichen, aber doch spöttischen Lächeln und ließ ihr Glas an die Kelche der alten begeisterten Herren klingen. Ferdinand fuhr aus seinen Gedanken auf, sah die geräuschvolle Anstalt, und mochte, da aus Höflichkeit auch der Vater des Mädchens dankte, die Begebenheit für eine erklärte Verlobung halten, denn er wurde leichenblaß und verlor das Bewußtsein. Er stand zitternd auf, wollte sich entfernen, taumelte aber im

Schwindel gegen die Wand. Erschrocken sprang Ambach auf und rannte mit einem Ausruf zum Sohn, der in einen Sessel sank und erst nach einiger Zeit wieder zum Bewußtsein kam. Bediente liefen herbei und wurden geschickt. Da man schon beim Nachtisch war, erhob sich die ganze Gesellschaft und der junge kranke Mann wurde in einer Sänfte, welche sein trauriger Vater begleitete, nach seiner Wohnung gebracht.

Alles sprach natürlich über diese unerwartete Begebenheit, welche erschreckend den Frohsinn der Gesellschaft gestört hatte. Viele verließen das Haus, die Zurückbleibenden versammelten sich im Musikzimmer um Emmelinen, welche die Damen und Herren mit großem Eifer ersuchten, ihre schöne Stimme im Gesange hören zu lassen. Emmeline schickte nach dem jungen Friedheim, der kein ungeschickter Clavierspieler war, damit er sie auf dem Instrument begleiten könne. Sie sang mit voller und klarer Stimme einige der Lieblingsarien, die in der Mode waren. Gegen Abend verließen alle Fremde das Haus.

Runde war zu seinem Freunde Ambach gegangen, Ferdinand hatte sich erholt, er schien wieder Muth gefaßt zu haben und ganz gesund geworden zu sein, nachdem er vernommen, daß jene Verlobung Emmelinens nur eine Einbildung seiner Melancholie gewesen sei; doch war er entschlossen, das Haus, wo Emmeline wohnte, nicht mehr zu besuchen, oder lieber noch eine Reise zu unternehmen, damit er nicht in Gefahr gerathe, mit ihr in Gesellschaft zu kommen.

Vater! rief Emmeline dem Alten entgegen, du machst ja ein erschrecklich ernsthaftes Gesicht! Ist dir in deinen Geschäften etwas Verdrießliches be-

gegnet? Denn das ist es ja doch, was euch Kaufleuten immer die schlimmsten Verstimmungen gibt. Gewiß hat es irgend einen bösen Bankrott gegeben. Nun, wie viel büßen wir denn ein?

Mein Kind, sagte der Vater mit gerührtem Ton, um ein Menschenleben handelt es sich hier, und du würdest mir viel Liebe zeigen, wenn du auf eine Stunde deinen Leichtsinn bei Seite thun, mich ruhig anhören und einmal wie ein vernünftiges Wesen dein Leben überdenken wolltest.

O weh! sagte Emmeline, eine ganze Stunde lang soll ich das sein, was ihr alten Leute vernünftig nennt. Können wir das nicht auf morgen aufschieben? Da haben wir ja ohnedies den sogenannten Bußtag.

Es handelt sich um ein Menschenleben, sagte der Vater mit einigem Unwillen: mit dem Ferdinand wird es ernst; er ist in einem elenden Zustande. Das kann nicht mehr so dauern. Der Alte, so oft er mich sieht, macht mir die bittersten Vorwürfe.

Nun so rede, Väterchen, sagte Emmeline. Sie ordnete sich auf dem Sofa die Kissen, um recht bequem sitzen und sich anlehnen zu können, dann faltete sie die Hände, als wenn sie einer Predigt zuhören wollte, und sagte mit andächtiger Miene: Nun? — Doch halt! rief sie plötzlich, sprang auf und hängte ein Tuch über den Käfig ihres Canarienvogels; der kleine Schwätzer überschreit dich sonst in deinen erbaulichsten Betrachtungen — sagte sie, indem sie wieder ihre vorige Stellung einnahm.

Der Vater rückte mit seinem Stuhle näher und sagte: Sieh, mein Kind, ich meinte schon seit einem Jahre zu bemerken, wie dir der Ferdinand nicht gleichgültig sei; der Jüngling ist schön, wohlerzogen

und liebt dich herzinnigst. Er besitzt Talente, hat schon ein Amt und wird von der ganzen Stadt, so jung er auch noch ist, hoch geehrt. Es kann ihm nicht fehlen, dereinst im Staat ein bedeutender Mann zu werden. Dazu steht ihm Reichthum zu Gebot, da er nur der einzige Sohn ist; die beiden Landgüter, die er einmal erbt, sind im besten Zustande. Er war schön und wohlgebildet, und kränkelt nur jetzt aus Gram über die sichtliche Gleichgültigkeit, mit der du ihn seit einiger Zeit behandelst. Wenn es dir möglich ist, mein süßes, mein angebetetes Kind, so laß die ehemalige Zärtlichkeit für ihn in deinem Herzen wiedererwachen. Du machst ihn, seinen Vater und mich unaussprechlich glücklich. Er wäre mir von allen Männern, die ich kenne, der liebste Eidam. Wenn er dir aber zuwider ist, so war es sehr Unrecht von dir, ihm früher so unzweideutige Beweise deiner Gunst zu geben; denn es fiel in die Augen, wie du ihm den Vorzug vor allen deinen alten und jungen Bewerbern einräumtest.

Väterchen, unterbrach sie den Alten, du weißt gar nicht, wie sehr du gegen meinen Vortheil sprichst, ja selbst zum Nachtheil deines jungen Schützlings. Dieser menschenfreundliche junge Mann, der immer recht hübsch gewesen ist, hat ja durch seine Melancholie und kränkliches Wesen in der ganzen Stadt an Theilnahme außerordentlich gewonnen. Er hat so sehr im Interessanten zugenommen, daß er Mode geworden ist. Wer sprach wol im vorigen Jahre von Ferdinand Ambach? Jetzt ist er das allgemeine Gespräch. Wenn er wo vorübergeht, rennen die jungen Mädchen ans Fenster, um den gedankenreichen Schwermüthigen ins Auge zu fassen. Ich versichre dich, unter allen Schönheiten hier, selbst unter den

reichsten, hätte er nur die Auswahl, so stolz würde Jede darauf sein, ihn, den Tiefsinnigen, Blassen, unendlich Verliebten zu erobern. Durch seine Ohnmacht von heut steigt sein Werth nun noch um das Doppelte. Vielleicht hat man ihn schon gar todt gesagt. Es ist nicht unmöglich, daß ein Freund des Wunderbaren einen Zeitungsartikel aus der Begebenheit macht, oder in einem literarischen Blatte sich darüber vernehmen läßt und ankündigt, wie hier bei uns ein wirklich wahrhafter noch lebender Werther zu sehen sei. Und allen diesen Ruf, diese Glorie des Wunderbaren sollte ich unserm Ferdinand rauben, um einen ordinairen alltäglichen Ehemann aus ihm zu machen?

Deine Art und Weise, Kind, fiel der Vater ein, misfällt mir durchaus, ja es schmerzt mich diese Gesinnung, die hoffentlich nicht so die deinige ist, wie leichtsinnige Worte sie aussagen. Ist es dein Ernst, diesen jungen trefflichen Mann niemals zu heirathen, so wende dich zu einem ältern und durch seinen großen Reichthum bekannten und ausgezeichneten Mann. Mit Grundmann könntest du, wenn du einmal junge Leute verschmähst, so glücklich sein, daß dich alle Damen der Stadt und des Landes beneiden müßten. Dieser Mann ist so sanft und gefällig, er ist dir so ergeben, daß er jeden deiner Wünsche, auch den ausschweifendsten, befriedigen würde. Ist es nicht ein wahres Glück, in einer so sichern Lage zu sein, daß man sich nichts, gar nichts zu versagen braucht? Das können selbst Fürstinnen nicht erreichen, denn sie sind von Etikette, Ceremoniel und tausend Rücksichten umschränkt und beengt: ihr Einkommen, so groß es sein mag, wird in hundert Kanälen, denen sie den Zufluß nicht versagen können, abgeleitet; es gibt

Momente, in denen sie, vorzüglich wenn ihre Natur eine gütige ist, selbst um kleine Summen verlegen sind. Dies Alles hättest du niemals zu besorgen. Und dieser Mann, dessen höchstes Glück dein Besitz wäre, würde nur dein stets ergebner Diener sein; ihm ist kein Opfer zu groß, er wäre fähig, für dich Hand, Arm und Fuß hinzugeben, oder sich deinetwegen foltern zu lassen, ohne nur einen Laut der Klage auszustoßen.

Es ist wohl möglich, sagte Emmeline, daß der ausbündige Mann so großer Opfer fähig wäre, aber gewiß würde er meinetwegen nicht seine schön gepuderte Frisur abschaffen. Jede Haushaltung, in der sich ein hübsches Zimmer mit Porzellan, Tapeten und Mahagoni-Meubles befindet, müßte sich eigentlich auch einen solchen bunten, klaren, angenehmen Grundmann anschaffen. Wenn ich ihn hätte, so setzte ich ihn neben dem rothseidnen Sofa auf unsern Armstuhl, der mit der schönen Stickerei himmelblau, roth und gelb erglänzt und die leuchtenden goldenen Knöpfe hat. Grundmann's hübsches röthliches Gesicht, die scharf abgeschnittne weiße Frisur, die angenehmen Seitenlocken, die feinen weißen Hände und langen Finger machten sich dann sehr anmuthig, nur würde ich ihm, statt seines Zopfes, einen kleinen Haarbeutel an den Nacken hängen. Um den Kragen des Rocks und die Aufschläge, vorn am Kleide herunter, müßten goldne Tressen genäht werden, die Kniegürtel müßten auch golden sein und die Franzen derselben auf den weißen seidnen Strumpf herniederbaumeln. Der Rock selbst müßte rother oder violetter Sammet sein, die Knöpfe mit Brillanten besetzt, Busenstreif und Manschetten die feinsten Spitzen, die Weste Drapd'or, mit himmelblauen Blumen einge-

legt. So säße er lächelnd im Stuhl, und wenn ein Fremder käme, fragte man: Sie haben doch auch einen Grundmann? — O ja, wie dürfte der fehlen, aber er ist nicht so kostbar als der ihrige. — Eigentlich, sagt dann eine andre Dame, muß er neben dem Kamin sitzen, recht hübsch ruhig, und über ihm nicken dann die Pogoden von Porzellan und verdrehen die Augen. — In ärmern Haushaltungen fände man dann unechte, oder Patent-Grundmänner, und wenn die Mode einmal wieder vorüberginge, kämen sie allzumal in die Auction, oder die Engländer kauften sie ein wie die alten Drucke und Holzschnitte. Nun siehst du aber doch, denkender Vater, daß ich mich unmöglich mit solchem hübschen Meuble, oder einer Hauspuppe verheirathen könnte.

Ich möchte fortgehn, rief der Vater, und gar nicht mehr von ernsthaften Dingen mit dir sprechen.

Und doch lächelt er, sagte Emmeline und faßte seine Hand; zwinge dich nicht, Väterchen, denn ich sehe ja, wie du das Lachen verbeißen mußt. Der Alte lachte wirklich laut auf und setzte sich wieder nieder. So darf ich wol kaum, sagte er dann, dir noch von dem Baron Excelmann sprechen? Ist er auch nicht so reich wie Grundmann, so steht er doch schon jetzt auf einem hohen Posten, der König schätzt ihn sehr, und er wird nächstens als Gesandter von hier gehn. Reizt es dich denn nicht, Excellenz titulirt zu werden, bei Hofe dich vorstellen zu lassen, zu den vornehmsten Gesellschaften zu gehören?

Das kenne ich schon, sprach Emmeline, seine Rede unterbrechend. Als wir in Hamburg waren, fuhr ein Holländer mit einer großen Wasserkufe durch die Stadt und zog mit Geschrei von Zeit zu Zeit einen ansehnlichen Seehund bei den Ohren aus dem Gefäß, den

er den Umstehenden für Geld zeigte, das er nachher einsammelte. Alle freuten sich über das dort selten gesehene Thier, und nur ein ehrbarer Bürgersmann schien zweifelhaft und fragte: was haben wir denn aber nun gesehn? Ist es denn ein Fisch oder ein Thier? Der Holländer, welchen diese wissenschaftliche Forschung überraschte, sagte nach einigem Besinnen in gebrochenem Deutsch: natürlich, Mann, nach dem Wort See ist er Fisch, und nach Hund ein Thier, und darum heißt er Seehund, weil er beides zugleich und deshalb keins von beiden recht ist. So würde mir es auch als Excellenz ergehen. Unter den Altadeligen wäre ich verlegen, und auf dem Trockenen, und die See der Bürgerlichkeit genügte dem armen verwöhnten Thiere auch nicht mehr, mein Vermögen würde gebraucht, um den Glanz meines Mannes zu vermehren, der es mir doch nicht dankte, sondern sich noch obenein meiner bei hundert Gelegenheiten schämte. Daß er durch mich dann hie und da verlegen erschiene, wäre mir aber gar nicht gelegen. Besser der Seehund ganz im Wasser, als so gelegentlich bei den Ohren herausgezogen und für Geld gezeigt zu werden.

In der Thorheit ist doch Vernunft, sagte der Alte, und wenn in der Uebertreibung einige Wahrheit ist, kann ich dir nicht ganz Unrecht geben. Nun begreife ich auch etwas mehr, warum du im vorigen Jahre den Grafen ausschlugest, der jetzt hier Minister geworden ist. Ich würde mich zwar sehr geehrt fühlen, einen solchen Eidam zu haben, und der Graf ist wirklich ein menschenfreundlicher Mann, der an den Vorurtheilen seines Standes nicht so fest zu hängen scheint.

Brauche nicht so häßliche und anstößige Aus-

drücke, Vater, wie „hängen", wenn du von so großen, vornehmen Leuten sprichst. Die Devotion und auch die gute Lebensart verbietet dergleichen. „Er erhöht dadurch seinen Adel, daß er das Bürgerthum ehrt." So ungefähr mußt du dich aussprechen.

Willst du denn aber gar nicht heirathen? —

Emmeline stand auf und sagte feierlich: Lieber, verehrungswürdiger Herr Vater, bis jetzt habe ich dich angehört, nun ist es an mir, dir eine Rede zu halten, darum nimm du jetzt meinen Platz im Sofa, und ich setze mich auf diesen Stuhl, schlafe aber nicht ein, denn mein Bestreben muß sein, dich zu erbauen und zu überzeugen.

Man muß die Thörin gewähren lassen, sagte der Alte, indem er sich fügte. — Mein Herr und Vater, fing sie hierauf an, wie soll ich es anfangen, dir eine Sache, eine Gesinnung, eine Gemüthsart deutlich zu machen, die doch so klar ist, dich von etwas durch Überredung zu überzeugen, was sich eigentlich von selbst versteht? — Was die Welt regiert, ist die Macht, die Weisheit, die Klugheit und List oder Kriegesglück und Heldenthum. Demjenigen, der mit Charakterstärke und Einsicht begabt ist, das Glück nur irgend beisteht, der rangirt in den Augen der Welt neben Königen und Kaisern. Diese haben den Vortheil, daß ihnen schon durch die Geburt die Glorie mitgegeben wird, vor der die Menschen sich alle neigen, beglückt oder beängstigt sind von der Nähe und tief durchschauert von Hochachtung und Ehrfurcht, wenn ein Blick sie trifft, oder gar ein freundliches Wort in ihren Busen dringt. Welcher Glanz umgibt den Helden! Jedes Umsehn verlangt die Huldigung der Welt, die ihm auch im eiligen Entgegenkommen geboten wird. Dieselbe dämonische Kraft

oder geistige Weihe begleitet den großen Poeten oder Schriftsteller. Erinnerst du dich noch, wie exaltirt, erfreut, bewegt alle Welt war, als jener Dichter uns seine Gegenwart gönnte? Der Stolzeste, Anmaßendste hat in seiner Seele das ewige Bedürfniß, sich auch einmal zu demüthigen, gläubig zu verehren. Und was bleibt uns, wenn wir nicht Herrschende, Prinzessinnen sind? Wir gehören nur zur Masse, zum Volke, sind ein Nichts, und weder im Staate noch in der Wissenschaft sollen unsere Stimmen etwas gelten. Aber hier tritt in scheinbarer Demuth Etwas auf, das sich oft allem Andern gleichgestellt und nicht selten es sogar besiegt und überflügelt hat. Die Schönheit nämlich. Die Frau, die diese wahrhaft besitzt, das Mädchen, welches in diesem Schmuck einhergeht, beherrscht eine Legion von unsichtbaren Geistern, die sie als ihre Diener unter die Scharen der Sterblichen sendet, um die Größten oder Hoffärtigsten zu unterjochen. Denn Jedermann, er habe Namen wie er wolle, beugt sich vor dieser Krone der Schönheit. Winke, Lächeln, flüchtige Worte, Scherze, Tadel fliegen als ebenso viele Herolde umher und belohnen oder bestrafen. Eine schöne Jungfrau ist mehr als eine Sterbliche. Jedermann, der sich ihr naht, sei er noch so hölzern, tritt in das Reich der Poesie, in einen Zaubergarten. Aber weil diese Herrschaft so zarter und geistiger Natur ist, kann sie auch nicht von langer Dauer sein. Die Schönheit welkt, das Alter zerbricht nach und nach alle diese Zauberstäbe: die Göttin zieht schwermüthig ein Glanzgewand nach dem andern von den nicht mehr leuchtenden Schultern, und eine verdrüßliche Alte, oder eine langweilige Hausfrau bleibt übrig. Alle Welt und auch mein

Spiegel sagt mir, ich sei schön. Ich glaube es nur gar zu gern. Und diese Herrschaft, diesen Zustand der Herrlichkeit soll ich gegen eine ganz armselige Existenz austauschen? Jeder, der von mir weiß, weiß auch, daß ich jetzt noch nicht heirathen will, daß ich davor zittere, so früh und mit eigenem Vorsatz zu verwelken. Bin ich nun Diesem und Jenem freundlich, weil er mir wohlgefällt, scherze ich mit einem Andern, weil er witzige Antworten zu geben weiß, spreche ich mit einem Dritten ernsthaft, weil ich von ihm lernen kann, so schwören alle diese darauf, ich hätte ihnen meine innigste Liebe und Treue zugesichert, und verwundern sich nachher über die Gebühr, wenn ich von ihren unvernünftigen Erwartungen keine Notiz nehme. Jeden soll ich heirathen, dem ich gefalle? Und gegen Jeden bin ich grausam, treulos und meineidig, den ich nicht mit Grobheit von mir weise? Wir leben in einer verkehrten Welt. Und, möcht' ich hinzusetzen, in unserer Bestimmung, in der Natur selbst ist unendlich viel Verkehrtes. Ich kann mich in manchen Stunden vor alle Dem entsetzen, was die Menschen natürlich, anständig, gut und selbst heilig nennen. Wenn ein Mädchen in der Leidenschaft die Folgen ihrer thörichten Hingebung ertragen muß und ihren Zustand nicht mehr verheimlichen kann, da schreit alle Welt Zeter, alle Bekanntschaften sondern sich von ihr ab und verleugnen sie; geschieht dasselbe mit Wissen der Verwandten und Angehörigen, ist die wunderliche Sache in das Kirchenbuch eingeschrieben, dann kommen Greise und Matronen und wünschen mit runzelvollen Angesichtern und religiöser Salbung Glück. Und, magst du mich schelten, ich für meine kleine Person bin gar nicht im Stande, den großen Unterschied hiebei einzusehen. Und was

diese Schwärmer, diese Ferdinande heilige Liebe, Entzückung, Platonismus, Anbetung nennen — wie graut mir vor dieser Ziererei und den lügenhaften Phrasen, wenn ich doch fühlen und einsehen muß, daß sie nur jene, mir ganz widerwärtige Verbindung meinen und wollen, die meine Schönheit, um derentwillen sie mich doch nur verehren, ertödtet, mein Leben in Gefahr setzt, mir mindestens, im besten Fall, ungeheure Schmerzen zubereitet, um durch diese sogenannte Liebe alles das einzubüßen, weswegen ich ihnen jetzt wünschenswerth erscheine.

Kind! Kind! rief der Alte, und sein Gesicht hatte sich ganz verfinstert, was muß ich von dir hören? Woher kommt dir der Geist der Empörung? Laß wenigstens Niemand anders dergleichen unschickliche Worte vernehmen. —

Ich bin ja, lieber Vater, in dem großen, bösen und guten Jahre 1789 geboren, daher kommt auch meine Widersetzlichkeit gegen das Herkommen und alle die Ordnungen, die die Menschen für so wichtig und nothwendig achten. Ich bin mit allen Männern gern freundlich, es gefällt mir, wenn sie mich vorziehen, wenn sie sich meiner Nähe erfreuen; ich selbst ziehe sie den Weibern vor, aber an die Ehe mit irgend einem von ihnen kann ich nicht ohne Grauen denken. — Mache nicht so verdrüßliche Mienen, Vater; kommt es einst dazu, daß diese sonderbare Leidenschaft mich ergreift, daß ich so liebe und rase, daß mir diese Verbindung anders erscheint und zur Ruhe meines Lebens nothwendig wird, so sollst du es gewiß sogleich erfahren, und wir wollen dann zur Trauung schreiten.

Du machst mir wenigstens ebenso vielen Kummer

als Freude, sagte der Alte: — wenn ich nun sterbe, und du bist noch nicht vermählt.

Wir haben ja Freunde, erwiderte Emmeline, und ich werde ja mein Väterchen, das so gesund und stark ist, nicht so bald verlieren. Aber die Reise, die mir schon seit so lange versprochen ist? Das Jahr ist so schön, die Menschen hier werden langweilig: was kann uns noch abhalten?

Wir wollen fort, sagte der Alte, obgleich es nicht ganz klug sein mag. Die Stellung des Königs von Holland macht mich besorgt. Wir haben schon so Vieles erlebt, und immer rascher drängen sich die Begebenheiten; gewiß dürfen wir aber noch in vielen Jahren auf keinen dauernden Frieden rechnen.

Also recht bald! rief Emmeline und umarmte den Vater mit Herzlichkeit, der sich kopfschüttelnd und vielerlei bei sich überlegend von ihr entfernte.

Der Rath Ambach hatte sich von seinem Schreck wieder erholt, und sein Sohn war wieder ganz hergestellt. Jener sonderbare Anfall war vorübergegangen, ohne andere Folgen zu veranlassen. Der Rath war über seinen alten Freund, den Banquier Runde, sehr erzürnt, noch mehr über dessen leichtsinnige Tochter. Sie ist völlig herzlos, rief er aus, schadenfroh, ihre Freude würde sein, wenn du dir eine Kugel durch den Kopf jagtest, damit in der Stadt nur recht viel von ihr die Rede wäre. Diese Wesen sind wie der Basilisk; sie vergiften mit den Augen.

Lieber Vater, erwiderte der Sohn, ich werde meine Leidenschaft gewiß überwinden, aber weil sie sich so nach und nach, ohne daß ich es merkte, meines gan-

zen Wesens bemächtigt hat, weil dies meine erste Liebe ist, so ist es nothwendig, daß mein Gemüth durch und durch erschüttert, daß mein Leben fast zerstört wurde. Sie nennen Emmelinen schlecht. Ich weiß sie nicht zu vertheidigen. Unser Herz ist ein wunderſames und unergründliches Wesen. Ich kann sie nicht böse oder schlecht heißen. Unheilbringend, ja: aber vielleicht ist sie es ohne Vorsatz, wie diese Blume angenehm duftet und die Sinne stärkt, jene mit Farben glänzt, aber in der Nähe betäubt. Ich hoffe, ich genese durch diese Erschütterung, die alle Fugen meines Wesens zu zerbrechen drohte, zum Mann. Ich danke Ihnen, daß Sie jetzt Ihre Erlaubniß zu meiner Reise, daß Sie mir so freundlich die Mittel dazu gegeben haben. Heiter und lebenskräftig werde ich dann von London und Paris zurückkehren, um die Arbeiten meines Amtes wieder zu übernehmen.

Und du willst sie noch einmal sehen? Abschied von ihr nehmen? Wird der Widerhaken sich nicht tiefer und reißender deiner Brust einbohren?

Gewiß nicht, mein Vater, ich werde sie jetzt mit ganz andern Augen betrachten. Seit gestern ist mir überhaupt das ganze menschliche Leben in einer andern, viel ernstern Gestalt erschienen. Es dünkt mir jetzt tadelnswerth, auch in der Jugend die Liebe zur Aufgabe desselben zu machen. Dieser letzte Krampf meines Irrthums, meiner Verblendung, oder wie ich es nennen mag, war wol nothwendig, damit ich einsehe, wie weit weg ich von der Wahrheit verschlagen war.

Du bist fast zu vernünftig, sagte der Rath, als daß ich schon an deine beginnende Heilung glauben könnte. Aber ich vertraue dir; so siehe denn der dun-

ten Schlange noch einmal ins Auge, und wenn der Zauber sich nicht erneuert, so will ich dem Schicksal und der gesunden Vernunft mein Dankopfer bringen.

Ferdinand fand Emmeline allein, an ihrem Clavier. In dem leichten weißen Morgenanzuge war sie unendlich reizend. Sie kam ihm mit der unschuldig naiven Miene entgegen, die ihn zuerst in Fesseln geschlagen, die ihn früher von ihrer Arglosigkeit und schönen Herzenseinfalt so fest überzeugt hatte. Als sie ihm die Hand gab, fing er an zu zittern, er bezwang sich aber und setzte sich ihr ruhig sprechend gegenüber. Sie schien anfangs darüber verwundert, daß sein Benehmen so fest und gelassen war, daß er sich nicht leidenschaftlichen Ausbrüchen hingab. Ich komme, sagte er nach einigen unbedeutenden Reden, um Abschied zu nehmen.

Sie wollen reisen, so hört' ich, erwiderte Emmeline, — aber wohin?

Zuerst nach Paris, und dann über Amsterdam nach London. Von dort werde ich erst, wenn sechs Monate, die man mir bewilligte, vorüber sind, wieder hierher zurückkehren. Es ist nothwendig, daß ich mein Leben erneue, ganz fremde Gegenstände, Menschen und Länder sehe, um nicht in mir selbst am Elend zu verschmachten. Ich muß mich Ihnen und Ihrem Anblick auf lange entziehn, um mich selbst, mein Gemüth und Herz wiederzufinden.

Sehr löblich, sagte Emmeline, und ich danke Ihnen, daß Sie mir Ihre Reiseroute mitgetheilt haben, damit wir uns nicht irgendwo begegnen, denn ich werde mit meinem Vater ebenfalls reisen, und in diesen Tagen, aber nur durch Deutschland, und höchstens bis in die Schweiz. Ich wünsche, daß wir

Beide gesund und frisch in unsere Vaterstadt zurückkehren.

Ich hoffe zu vergessen, sagte Ferdinand mit schmerzlichem Ton, und kann es doch nicht wünschen oder es mit Freuden hoffen: denn war diese Täuschung nicht mein schönstes Glück? Ich habe, bevor ich diese furchtbaren Schmerzen kennen lernte, einen so seligen Traum durchgeträumt, daß alle Freuden des wachenden Zustandes dagegen nur nüchtern sein müssen.

Ich verlöre, antwortete sie, ungern Ihren Umgang, wenn Sie nicht an meine Freundlichkeit Foderungen geknüpft hätten, die ich nicht erfüllen kann. Mir ist es überhaupt ein Räthsel, warum sich aus einem heitern Umgang von Mädchen und jungen Männern etwas Unglückliches, Wildes und Verderbliches entwickeln soll. Ich weiß es recht gut, Sie nennen mich, Herr Assessor, eine Coquette, wie ihr Männer denn für Alles gleich Namen in Bereitschaft habt. Und ist etwas erst getauft, so glaubt ihr es dann auch nach eurer Benennung zu kennen. Der Name, die Bezeichnung ist es aber eben so oft, die irre führen. Man weiß von mir, denn ich habe dessen kein Hehl, daß ich einen Widerwillen gegen die Ehe habe: jedermann darf doch gewiß darüber denken, wie es ihm gefällt. Kein Mann kann sagen, daß ich ihm die Heirath versprochen, daß ich ihm Treue zugeschworen, oder daß ich ihm nur gesagt hätte, ich liebe ihn oder sei in ihn verliebt, oder wie die Ausdrücke nun so lauten. Sie, mein Freund, gefielen mir im Umgang, wie so mancher liebenswürdige Mann: ich kann nicht spröde geizen mit einem freundlichen Blick, einem Händedruck, einem Lächeln oder Scherz, weil ich diesen Kleinigkeiten keine in-

nere geheimnißvolle Bedeutung gebe, wie es jene wahren Coquetten thun. Was kann ich nun dafür, wenn ihr jeder Äußerung meines Wohlwollens oder meiner Freundlichkeit eine falsche Ausdeutung gebt? Mit einem Händedruck soll ich mich verpflichtet haben, eine wilde Leidenschaft zu theilen, und mich dem Egoismus meines Bewerbers aufopfern. Ein Anderer sagt, weil ich ihm freundlich gelächelt, indem er mir von Liebe gesprochen, und nicht zur Thür hinausgewiesen, habe ich ihm ebenfalls meine ewige Liebe zu ihm gestanden. Eben weil ihr alle leidenschaftlich seid, meine Freunde, ist keine Vernunft, kein Menschenverstand in euern Reden.

Nach einigen Worten nahm Ferdinand Abschied. Er hatte wieder gefühlt, wie viel er verlor, indem er die Hoffnung auf dieses schöne Wesen aufgeben mußte. Emmeline war ganz gleichgültig und sehr munter und gesprächig, als einige junge Freundinnen sie besuchten.

Die übermüthige Jugend fiel darauf, einige neue Tänze einzuüben, die seit Kurzem Mode geworden waren. Erst spielte ihnen Emmeline; da diese aber auch ihr Talent im Tanz versuchen wollte, so wurde der junge Friedheim, dessen Geschicklichkeit man kannte, beschieden, ihnen aufzuspielen. Seine Arbeit auf dem Comptoir war eben geendigt, und er erfreute sich um so lieber der schönen Gesellschaft, die sein leichtsinniges Wesen mit Freundlichkeit aufnahm, als er eben von schwierigen Berechnungen aufgestanden war.

Man war des Tanzes auch bald müde, und da man das Talent des jungen Friedheim kannte, so ersuchten ihn die Mädchen, einige bekannte Männer in der Stadt zu copiren. Man brachte einen Schirm herein, hinter welchem der mimische Künstler seine

Schminke, Puder, Kleider und falsche Haare, nebst Spiegel und dergleichen hinstellte, um dort seine eiligen Verkleidungen bewerkstelligen zu können. So trat er nun als der bekannte Burgemeister herein, dann als der Minister der Finanzen, und die schönen Kinder freuten sich von Herzen, indem die Persönlichkeit achtbarer Männer ihnen auf satirische Weise preisgegeben wurde. Nun aber, rief Emmeline, spielen Sie uns einmal den Baron Excelmann, denn jene Herren sind uns und Ihnen doch nicht so bekannt, wie es dieser Freiherr ist. Friedheim ging hinter seinen Schirm und kam dann mit feierlichem Schritt und langsam, zierlich auf einen Stock gestützt, herein; er grüßte, sich tief verbeugend, und zog, wie es die Gewohnheit des Barons war, die Stirn in viele Falten. Langsam richtete er sich auf, und sagte halb stotternd und dann wieder schnell die Worte herauspolternd: Freut mich sehr — sehr — ungemein — so zu sagen sehr, eine so freundliche, schöne und auserlesene Gesellschaft hier anzutreffen; denn — um nicht zu viel zu sagen, — weil — ja gewiß bin ich der Meinung — man müßte weit reisen, — weit, — wenn dies auch ein relativer Begriff ist, — um so viel Geist, Schönheit, Anmuth, Witz in einem einzigen Zimmer oder Saal, so zu sagen, Salon, anzutreffen und zu finden, wie ich schon vorher bemerkte und zu beobachten Gelegenheit hatte.

Alle lachten laut: Getroffen, rief Josephine, zum Verwechseln! O, diese Kunst, zu reden und nichts zu sagen, die einem Diplomaten so nothwendig ist. Fahren Sie fort.

Friedheim verbeugte sich wieder, die Stirn in viele Falten legend, erhob den Kopf dann, drückte die Augen zu und riß sie plötzlich gewaltsam auf, indem er

auf den Stock gelehnt sich bedeutsam umsah, und dann mit feierlichem, ernstem Tone sagte: — Ja! — Und, wie ich eben ausdrücken wollte — ja!! — Ich — so will es mein Fürst, — soll reisen — reisen — nun freilich — ja — ich werde reisen — aber wohin ich auch komme, im Dienst meines Herren und des Vaterlandes, — immer — das heißt jedesmal, stets, nicht selten, oft, fast in jeder Minute — also immerdar — und das ist nicht zu viel gesagt — werde ich diesen Kreis, — selbst in der erhabensten Umgebung — gleichsam vermissen, und wünschen — wenn Wünsche gegen das Schicksal und meine Bestimmung etwas vermögen, — daß ich hieher — wieder einmal — oder einst — so zu sagen in Zukunft, — heißt das, wenn meinem Vaterlande dadurch kein Nachtheil widerführe, — hieher — wenn auch nicht grade in dieses Haus — zurückzukommen — oder, wenn mein Verhängniß anders beschließt, — hier, — wo mein Herz so gern weilt, — oder mein Gemüth — Sinn — enfin, mein sogenanntes Selbst — nicht ganz vergessen zu werden.

Nun lächelte er, mit der Brust vornüber gebeugt, fein und sinnig, im zunehmenden Ausdruck, der am Ende in ein Grinsen ausartete und dann plötzlich in den starrsten Ernst, wie durch eine springende Feder zurückschnappte, sodaß selbst die laut lachenden Fräulein einen kleinen Schreck empfanden. Während des feineren Lächelns hatte der Darsteller den goldenen Knopf seines Stockes gestreichelt, und, als der Ernst eintrat, ihn bedeutungsvoll erhoben, und dann etwas vorwärts gewendet, indem er nun zu Boden sah, und dann von unten auf mit halbem Blick den Zirkel seiner Zuschauer musterte, als wenn er zu viel gesagt hätte, was ihn vielleicht compromittiren könnte.

O, wie sprechend! wie sprechend! rief Josephine wieder, ich habe es nicht für möglich gehalten, Jemanden mit seiner ganzen Art und Weise im Konterfey so hinzustellen. Nun werde ich nächstens den Baron noch viel genauer beobachten, denn durch das Spiel wird man erst auf die Lächerlichkeiten der Menschen aufmerksam gemacht. Schade, Emmeline, daß du ihn nicht heiratheſt, so könnten wir in fröhlichen einsamen Stunden Original und Copie immer mit einander vergleichen. — Nun aber spielen Sie den allerliebsten reichen Grundmann, aber so, wie er unserer Emmeline eine Liebeserklärung macht.

Friedheim kleidete sich um, und kam im Frack und schön gepudert, das Gesicht mit Schminke gefärbt, wieder zurück. Seinen dreieckten Hut trug er unter dem linken Arm, die rechte Hand steckte in der zierlichen Weste; er kniff die Lippen zusammen und sagte dann mit feinem, gespitztem Ton: Verehrteste, die ich glücklich genug bin, Freundin nennen zu dürfen. Wann wird jener Tag erscheinen, Gütigste, an welchem wir, durch den Segen der Kirche geheiligt, uns und der Welt sagen können, daß wir ganz einig und nur einen Menschen ausmachend, unser Glück vor aller Welt verkündigen dürfen? Man nennt mich in der Stadt den Millionär, aber wäre ich auch millionenmal ein solcher, so würde ich doch nie aufhören, Sie als meine unumschränkte Herrin und mich als Ihren demüthigsten Knecht zu betrachten. Wenn Sie mich schelten, werde ich Lehre annehmen, wenn Sie mich loben, werde ich entzückt sein, treten Sie mich mit Füßen, so werde ich auch dieses als ein Zeichen der Gunst ansehn, denn Ihnen, Glorreichste, gegenüber, kann ich gar nicht erniedrigt werden, Sie, Himmelhohe, können mir gar

keine Schmach anthun, und selbst jene, die vom ganzen Männergeschlecht immer als eine solche ist angesehen worden, würde ich nur demüthig, als Gnade und Auszeichnung empfangen. Geniren Sie sich also doch nicht länger, mir Ihre Hand zu geben, und nie werde ich im Frevelmuth so weit mich versteigen, Sie zu duzen, oder mit dem vertraulichen Du anzureden.

Es ist genug, windiger Patron! rief aus dem Hintergrund eine barsche Stimme, denn der Herr des Hauses war unbemerkt hereingetreten. Es kleidete ihm besser, fuhr der Banquier fort', wenn der leichtsinnige Herr Vetter den verworrenen Calcül vollends zu Ende brächte, da morgen doch neue Geschäfte auf ihn warten.

Friedheim verbeugte sich gegen die Gesellschaft und schnitt mit dem niedergedrückten Gesicht der nahestehenden Josephine und Emmeline noch eine boshaft spöttische Grimasse. Das Lachen hatte aufgehört, und als die Fremden sich entfernt hatten, sagte der Vater: Es ziemt sich nicht, Kind, daß der Bengel sich in deiner Gegenwart und so offenkundig über respectable Männer aufhält. Man erfährt den Scandal nun allenthalben, und was werde ich meinem Freunde Grundmann darüber sagen können? Ich werde den Schwindler aus dem Hause schaffen müssen, denn, ob er gleich Talente und Kenntnisse besitzt, so wird doch nie etwas Rechtliches aus ihm werden.

Immer nehmen Sie das Leben zu ernsthaft, sagte Emmeline. Nichts da von nehmen, rief der Vater unwillig, es ist ernsthaft, und wer einen Spaß daraus machen will, an dem wird es sich am schwerfälligsten rächen. — Er ward aber bald von den Lieb-

kosungen der Tochter wieder besänftigt und aufgeheitert.

Emmeline war auf der Reise. Runde hatte seine Equipage genommen; eine Kammerjungfer und ein Bedienter begleiteten sie. Wohin sie kamen, machte die Schönheit des Mädchens Aufsehn und sie nahm, wie sie es gewohnt war, mit Freundlichkeit die Huldigung an, die ihr Alt und Jung, Vornehm und Gering darbrachte. Nur ein Umstand machte sie verdrüßlich, ja brachte sie oft außer aller Fassung. Da man in der schönen Gegend nur langsam und fast ohne allen Plan reisen wollte, so hatte Grundmann seinen Freund und seine angebetete Emmeline zu Pferde begleitet. So ängstlich und peinlich dieser Mann in Gesellschaft sich oft betrug, so frei und ungezwungen saß er zu Pferde; ja, er konnte für einen Meister in der Reitkunst gelten, und er selbst kannte seinen Vorzug, denn er hatte manches Jahr auf einer vorzüglichen Reitschule seine Zeit zugebracht und unermüdet von den besten Stallmeistern Unterricht genommen. In einem eleganten Reithabit folgte er also dem Landauer seines Freundes, auf seinem besten und schönsten Pferde, immerdar auf die Dame seines Herzens aufmerksam, und oft die Künste zeigend, die auch der ernste Reiter, der nicht zu den Stutzern gehören mag, nicht immer verschmäht. Seine Figur nahm sich daher im Freien und zu Roß viel vortheilhafter aus als im Zimmer, und seine Gewandtheit und Sicherheit war in der That zu bewundern. Ein Diener, in reicher Livree, auf einem fast ebenso trefflichen Rosse, folgte ihm. Aber

weder der glänzende Aufzug, noch die feine Geschicklichkeit Grundmann's konnten der eigensinnigen Schönen Blicke des Wohlwollens abgewinnen. Sie schmollte unverhohlen und verbarg ihren Verdruß nicht, wenn man sich am Mittagstische oder am Abend vereinigte. So hatte man einige Tage zugebracht, und der Vater sah mit Verlegenheit den wachsenden Verdruß seiner Tochter, sowie er die unerschütterliche Hingebung und Freundlichkeit des Reiters bewunderte, der sich weder durch Blicke noch Worte beleidigen ließ.

So war eine Woche vorüber, als in einer großen Stadt, wo man Rasttag machte, der Vater von einem Briefe eingeholt wurde, der dem Postamte dringlich empfohlen war. Er besah langsam das Siegel, dann die Aufschrift, und sagte nachher: Eine wichtige Nachricht von einem sehr lieben Freunde. Wenn es sich nur nicht um Tod und Leben handelt.

Er ging hierauf langsam und sinnend in ein anderes Zimmer, kam mit dem Gelde zurück und quittirte im Postbuche den Empfang des empfohlenen Briefes. Als sich der Postbote entfernt hatte, sagte Emmeline: Vater, ich bin dir sehr böse. — Warum? — Du sagst selbst, der Brief sei sehr wichtig, er brächte vielleicht Todesbotschaft, und gehst und holst Geld, zählst langsam, schreibst noch langsamer deinen Namen, — statt das Couvert aufzureißen, und erst den Inhalt kennen zu lernen. — Das ist einmal meine Weise, der Ordnung halb, sagte der Vater. — Als er hierauf den Brief, ohne Zeichen besonderer Aufregung, gelesen hatte, sagte er ruhig: Wir werden umkehren müssen.

Wie so? —

Wie ich immer fürchtete, Holland ist plötzlich dem

französischen Kaiserreiche einverleibt worden: wichtige Nachrichten sind aus Amsterdam angekommen, der Rath Ambach schreibt mir, und eine Einlage von meinem ersten Buchhalter sagt mir, daß gleich ein Bevollmächtigter, oder ich selbst von dort aus, wegen Capitalien verfügen müssen. Auch Grundmann, von dem Summen bei mir stehn, ist betheiligt und bedroht; wenn er dort wäre, würde sich alles fügen, denn er kennt alle unsere Verhältnisse und ist klug.

So laß ihn zurückreisen, rief Emmeline; dann bin ich noch einmal so vergnügt; er ist uns hier nur zur Last und nimmt mir alle Freiheit.

Aber, Kind, Tochter —

Wozu hat man denn Freunde, wenn man sie niemals, auch in den dringendsten Fällen nicht, gebrauchen will? Er thut es auch gewiß gern, wenn er einsieht, wie nützlich es dir ist. —

Ich habe nicht den Muth, mich ihm als einen so groben Egoisten gegenüberzustellen. —

Ich will es ihm auseinandersetzen, sagte Emmeline; was kann ihm denn auch an solcher langweiligen Reise liegen? Er kommt ja mit seinen schmucken Pferden, die er immer schonen muß, nicht von der Stelle, und hindert uns ebenfalls.

Am Morgen schon reisete Grundmann mit Extrapost nach seiner Heimat mit beschwingter Eile zurück. Er gab drei-doppelte Trinkgelder und ließ den Reitknecht mit seinem schönen englischen Pferde gemächlich die Meilen in kurzen Tagereisen zurückmessen, indessen Emmeline vergnügt mit dem etwas unzufriedenen Vater weiterreisete.

Der Vater verwunderte sich, daß Emmeline nach der Abreise des Freundes sich eben nicht heitrer zeigte. Die Gegend war schön, man war in den Bergen, angenehme Städte boten mit allen ihren Bequemlichkeiten Ruheplätze an und das Wetter war beständig. Du freutest dich seit lange auf diese Reise, sagte Runde, und nun scheint sie dir doch nicht gar viele Begeisterung zuzuführen.

Ferdinand, antwortete sie, hat es gut, der verliebt sich als ein ganz Einzelner so völlig in die Strömungen der Menschenmenge, ihm ist alles neu und unerhört; er darf alles auf sich beziehn und vergißt Heimat und alle Langeweile des gewöhnlichen Lebens. Ein armes Mädchen kann natürlich nicht so allein und ohne Begleitung reisen, aber es ist betrübt genug. So schleppen wir nun deinen Bedienten und ich meine Kammerjungfer mit uns und mit diesen beiden langweiligen Leuten unsern ganzen Haushalt aus der Stadt, ich sehe unsre Wände und Tapeten von dort vor mir, alle die elenden Gespräche und Klätschereien summen mir im Ohr, wir sind nicht in der Fremde, sondern nur zum Schein von unsrer Stadtwohnung fortgereiset.

Du wirst niemals gescheit, sagte der Alte mit einigem Verdruß. Ich lebe ganz dir zu Gefallen, und du bist niemals zufrieden.

Als sie in der nahen Stadt angekommen waren und der Vater einige Besuche gemacht hatte, kam ihm die Tochter freundlich entgegen, indem er das Zimmer in seinem Gasthofe betrat. Ich bin zufrieden, mein Vaterchen! sagte sie, ihm schmeichelnd und liebkosend; du thust mir sehr Unrecht, und es schmerzt mich, daß ich von dir so verkannt werde. Du weißt es selbst, wie oft mir von allen meinen Bekannten

Unrecht geschieht, wie die Frauen mich nicht lieben und die Männer mich vergöttern, um nachher desto dreister auf mich zu schelten. Alles das würde mich nicht so viel kümmern, denn ich bin es schon gewohnt, daß aber der eigne Vater, mein einziger wahrer Freund, sich auch noch zu meinen Gegnern gesellt, das muß mich mehr als alles schmerzen.

Gib dich zufrieden, sagte der Alte, ich bin schon wieder gut; morgen überschreiten wir nun die deutsche Grenze und betreten das schöne Schweizerland, dort wollen wir recht ungestört der Natur leben.

Dazu aber, sagte sie mit weicher Stimme, mußt du mir noch eine Bitte erfüllen. Dann will ich auch nie wieder etwas verlangen. Wir bleiben dann immer vergnügt und ganz einig den lieben langen Tag und vergessen Verdruß und Sorgen.

Nun? Es ist gewiß etwas Besonderes, daß du so lange Vorrede machst, Etwas, wovon du schon im Voraus weißt, daß es mir verdrüßlich fällt. —

Gleichgültig muß es dir sein, denn du bist ein kluger Mann, ein Weltmann, ein Denker, der nicht zum ersten Mal eine Reise unternimmt, der in seiner Jugend manche Beschwerlichkeiten überstanden hat, der kein Weichling ist. —

Und hauptsächlich, unterbrach sie der Alte, der Vater einer misrathenen Tochter, die er selbst durch übertriebene Zärtlichkeit verdorben hat.

Also es geschieht, um was ich dich bitte? —

Weiß ich doch noch gar nicht, worauf du dein Absehn richtest. Nun? —

Bitte, bitte, nicht ungeduldig. Sieh einmal, wie wohl uns sein könnte, wenn wir nicht unsre angewohnten fatalen Dienstboten bei uns hätten. Schicke die mit der Post oder sonst einer Gelegen-

heit zurück, wir nehmen dann einen Fuhrmann und sind uns ganz selbst und unsern Launen überlassen, frei und in nichts gehemmt. Nun kommen uns erst alle Gegenstände als neue entgegen, und wir sind nicht mehr von dem Geschwätz der albernen Menschen belästigt, von ihren fatalen Blicken, die uns immer auszuforschen scheinen, bedrängt. Es geht erst dann ein andres frisches Leben für uns auf.

Närrisches Kind, sagte der Mann, wenn ich mich auch ohne Bedienten behelfen kann, da ich nicht verwöhnt bin, wie willst du ohne deine Jungfer zurechtkommen?

Sie hindert mich mehr, als sie mir hilft, und ärgert mich nur durch ihre Ungeschicklichkeit. Ich kann mich recht gut selbst bedienen, auch macht es mir Spaß, wenn ich beim An- und Auskleiden Jemand bedürfte, mich mit den verschiedenen Mädchen in den Gasthöfen einzulassen. Da hört mag denn so viel Närrisches und Lustiges, daß es ein Spaß fürs ganze Leben bleibt, auch lernt man das Volk so doch auch näher kennen.

Verdrüßlich fällt es mir allerdings, sagte der Vater, und dann das Wechseln der Fuhrleute, da es in der Schweiz keine Posten gibt.

Alles ist abgemacht, lieber Vater. Ein junger Thüringer, ein muntrer Bursche, er heißt Martin, ist unten im Hause. Er hat von Basel eine Herrschaft herübergebracht und ist ohne Wagen. Seine Pferde sind rüstig und brav, der junge Mensch allerliebst. Er hat mir schon vielerlei erzählt, und freut sich sehr, uns nach Bern, Basel, Zürich zu schaffen. Er kennt alle diese Orte, denn er hat die Reise schon öfter gemacht. Seinen Wagen hat er in Stuttgart zurücklassen müssen, weil er dort die

französischen Leute und ihre Kutsche traf. Man kann gewiß nicht besser bedient sein, als von diesem braven Mann.

Der Alte ließ diesen Martin zu sich bescheiden. Ein schlanker junger Mensch trat herein, ohne Verlegenheit, oder jene bäurische Dreistigkeit, die wol an Leuten, die stets sich auf der Landstraße umtreiben, lästig sein kann. Sein schönes braunes Auge hatte einen klugen Ausdruck, und es stand ihm gut, wenn er den Kopf schnell wendete und die krausen Locken des braunen Haars sich bewegten. Seine Freundlichkeit erregte Vertrauen, und man sah, daß Runde über den Jüngling verwundert war, da er wol eine ganz andre Erscheinung erwartet hatte. Man war bald über die Bedingungen einig und es ward beschlossen, wenn man die Schweiz wieder verlasse, über Stuttgart zurückzureisen. Der Diener und die Kammerjungfer waren sehr verwundert darüber, daß man ihnen ankündigte, wie sie allein den weiten Weg nach der Heimat zurücklegen müßten.

Man blieb noch einen Tag länger, als erst bestimmt war, um alles so besser ordnen zu können, und als nun der Banquier mit seinem neugedungenen Fuhrmann den Weg nach Basel einschlug, war Emmeline im Wagen, welcher beim schönen Wetter ganz zurückgeschlagen war, außerordentlich fröhlich. Sie freute sich der schönen heitern Gegend, sie lachte, scherzte und umarmte ein über das andremal den Vater, der sich nun auch gern und freundlich in die sonderbaren Launen der Tochter fand, seinen Verdruß fahren ließ, und dem es nun selbst angenehmer dünkte, mit einem Fremdling, statt des bekannten Kutschers und seiner Dienstleute zu reisen. Der junge Mann war äußerst aufmerksam, und achtete

auf jeden Wunsch. Er fuhr sicher und schnell, sodaß Herr Runde seine starken und gut eingefahrnen Rosse nicht vermißte. Als der Wagen eine Anhöhe hinauffuhr und Martin einige Minuten zu Fuß ging, sagte der Banquier zu ihm: Eins, Freund Martin, habe ich gestern doch bei unserm Accord noch vergessen. Mir ist der Taback so unerträglich, daß keiner meiner Dienstleute rauchen darf; reise ich mit der Post, so müssen sich die Postillone auch meiner Eigenheit fügen. Wie steht es mit Euch? Wird es Euch sehr schwer, so will ich für die Entbehrung dem Fuhrlohn noch etwas zulegen.

Gnädiger Herr, antwortete Martin lachend, Ihnen kann das fatale Zeug und der Geruch davon unmöglich so zuwider sein wie mir. Darum bin ich auch immer für mich und kann mit den übrigen Fuhrleuten nicht in derselben Stube aushalten. Mir ist alles dergleichen zu unsauber.

Ihr seid ja auf die Art ein prächtiger Mensch, sagte Emmeline, die sich über den Vater wegbog, um mit dem jungen Manne sprechen zu können; ein Sonderling unter eures Gleichen. Nehmen sie Euch das nicht übel?

Wohl, schönes gnädiges Fräulein, sagte der Fuhrmann, es hat schon manchen Verdruß gegeben. Aber ich begreife nicht, wie die Menschen, auch viele Gebildete, den Gestank von diesem Kraut nur dulden, geschweige ein Wohlgefallen daran finden können. Wenn mir das Zeug aber auch nicht zuwider wäre, würde ich doch nicht rauchen, denn wenn mir auch meine Genossen deshalb aufsässig sind und ich bei denen etwas verliere, ich habe wohl gemerkt, daß ich damit bei den Herrschaften gewinne, besonders bei den Damen. Man erscheint ihnen weit reputirlicher

und reinlicher. Es ist auch nichts so abscheulich, als immer die garstige, übelriechende Pfeife in der Tasche mit sich herumzuführen. Und ein Kutscher mag sich ausreden, wie er will: er kann, wenn er das Ding im Munde hängen hat, nicht so auf- und abspringen, wie es manchmal ein dringender Augenblick nothwendig macht. Nun ist auch das elende Feueranschlagen; der Schwamm will nicht brennen, die Pfeife ist verstopft und dergleichen. Glauben Sie mir nur, es ist schon manches Unglück aus dieser schlechten Gewohnheit entstanden. Dabei betäubt der Geruch und macht schläfrig. Sie reden im Gegentheil vom Muntermachen, aber ich habe es oft beobachtet, wie sie verdusseln und beim Rauchen in halben Schlaf gerathen. So trinke ich auch niemals von dem abscheulichen Branntewein, der den Menschen auch dumm macht, und mit welchem auch der widerwärtige Geruch den Trinker verfolgt. Ein gemeiner Mann, wie ich es bin, muß auf seine Ehre und Anstand weit mehr halten, als der Vornehme und Reiche, sonst möchten uns manche von diesen wie das Vieh behandeln.

In diesem Augenblicke fiel ziemlich nahe ein Schuß hinter der grünen Hecke, die sich um einen Garten längs der Landstraße hinzog. Die beiden Reisenden fuhren erschreckt zusammen, aber der Kutscher und die Pferde blieben in ihrer ruhigen Haltung. — Das war ich in jedem Augenblick vermuthend, sagte Martin lachend, denn als wir herunterkamen, sah ich den Patron schon mit seiner Büchse, der unter die Sperlinge schießt. Wenn man den Zügel recht in Wahrsam nimmt, so merken meine Pferde schon, daß so was unterwegs ist, und sie wissen, daß sie

nicht erschrecken dürfen. — Mit diesen Worten schwang er sich wieder auf seinen Sitz.

Ist es nicht ein prächtiger Mensch? fragte Emmeline ihren Vater.

Ich vermuthe, antwortete dieser, er ist von guter Herkunft. Alle seine Manieren verrathen eine gute Erziehung.

Alles steht ihm so hübsch, sprach die Tochter weiter, er hat so gar nichts Gemeines. Ich beobachtete ihn schon im Gasthof in der Stadt dort, wie du mich allein gelassen hattest. Er kümmerte sich um die übrigen Domestiken wenig, er war viel in dem kleinen Gärtchen, hinter dem Hofe, las dort, oder spielte mit seinem Hunde. Dabei ist er immer vergnügt, denn es ist keine Melancholie, die ihn von der groben Gesellschaft absondert.

Sie kamen spät in Basel an, und als sie mit einiger Noth im Gasthof zu den drei Königen untergebracht waren und man sich eingerichtet hatte, genoß Emmeline aus ihren Zimmern die Aussicht über den Rhein und dessen schöne Ufer. Es klopfte, und als der Alte die Thür öffnete, trat der Kutscher mit einer schweren Cassette herein. Verzeihung, sagte er, die ungeschickten Kellner, die freilich oft auch zu viel zu thun haben, haben gerade das Wichtigste im Wagen vergessen. Er setzte die Schatulle auf den Tisch. So geht es uns, sagte der Banquier, die wir durch unsre Bedienung gar zu sehr verwöhnt sind, man verliert alle, auch die nöthigste Aufmerksamkeit. — Ein Glas Wein, Freund Martin, verschmäht ihr doch nicht? das wird nicht gegen Euer Gelübde sein, um Anstand und Reputation aufrecht zu erhalten?

Im Gegentheil, Ihro Gnaden, sagte Martin

schmunzelnd, von Ihres Gleichen ein Glas Wein anzunehmen, ist eine doppelte Wohlthat, denn erstlich ist es eine große Ehre, und zweitens ist es auch ein ausgezeichnetes Weinchen, zu dem wir auf unserm gewöhnlichen Wege niemals gelangen.

Er trank das Glas auf die Gesundheit der Herrschaft und in der Art und Weise eines Kenners und stellte den Römer dann mit einer zierlichen Verbeugung wieder auf den Tisch. Sagt einmal, fing der Alte wieder an, seid Ihr beim Fuhrwesen aufgewachsen? Oder haben Euch Unglücksfälle in den Stand getrieben und sind Eure Eltern vielleicht höher gestellt und reicher gewesen?

O mein gnädiger Herr, sagte Martin mit einem schlauen Lächeln, Sie sind gar zu gütig, wenn Sie denken, daß ich vielleicht gar von vornehmen Leuten herkomme! Ach nein! Ich bin bei dieser Beschäftigung aufgewachsen und befinde mich auch ganz wohl dabei. Dieser Stand nährt seinen Mann und ist auch, bei den beständigen Reisen und dem Verkehr mit vielerlei Menschen vielfach angenehm, wenn auch oft beschwerlich. Ich habe schon die Schweiz etlichemal durchreiset und bin bis Mailand und Verona in Italien gekommen; Deutschland kenne ich fast in allen Richtungen, und so treffe ich manchmal Bekannte, Herrschaften und Kameraden, wo ich es am wenigsten vermuthe. Es ist was Unbegreifliches, daß die meisten Leute in unserm Gewerbe etwas darein setzen, sich gemein zu betragen, übermäßig zu trinken, zu fluchen und grob zu sein. Sie meinen, durch ein rohes barsches Wesen setzen sie sich in Autorität. So muß ich mich oft meiner Genossen schämen, und doch könnten sie alle mehr Ehre genießen, wenn sie die Ungezogenheiten ablegten. Es wäre ih-

nen selber bequemer, reputirliche Menschen vorzustellen, denn das Wohlfeilste und Nächste ist doch immer und überall die Vernunft. Weil ich aber so denke, um es mir im Leben eigentlich nur bequem zu machen, meinen Ihro Gnaden, ich müßte von Hause aus was Besseres und Vornehmeres sein.

Als er das Zimmer verlassen hatte, sagte der Vater: er hat uns eine gute Lection gegeben. Wir denken immer, unsre sogenannte gute Erziehung bringe erst Menschen hervor. Und wie oft ist in unserm Stande die Gemeinheit der Seele und der Sitten nur verhüllt, und viel schlimmer als die der niedern Stände. Man kann in vielen Gegenden von Deutschland beobachten, wie ehrwürdig der Bauernstand ist, wie viele treffliche Männer in der Stille und Unbekanntheit zur Reife erwachsen. Wo es noch Bürgerstand gibt, liefert er auch oft treffliche Musterbilder, wahre Männer, die das Handwerk, statt sie zu erniedrigen, erst zu ihrer festen Bestimmtheit herausgearbeitet hat. Und in der Schweiz hat man Gelegenheit, Bürger, Bauern und Hirten kennen zu lernen, die so stark geprägt, so vom edelsten Menschenverstand durchdrungen und geläutert sind, daß jedes Wort von ihnen (wenn man es versteht, sich in sie hinein zu hören und sie zu fassen) für unser einen zur Lehre wird. Diese Art des gesunden Verstandes wird aber immer mehr bei uns untergeordnet und unter hochtönende, nichts bedeutende Phrasen begraben, oder von jenen flauen Trivialitäten, nichtssagendem Gallimathias verdeckt, der sich auch nur zu oft als echter gesunder Menschenverstand brüsten will.

Immer höre ich das Sprichwort, fiel Emmeline

ein, gesunder Menschenverstand! Als wenn es auch einen kranken gäbe, oder geben könnte!

Und warum nicht? antwortete der Vater. Unsre Vorfahren haben sich bei dem Ausdrucke doch wol etwas Eignes und Bezeichnendes gedacht. Der Verstand, die Einsicht, die im Menschen gleichsam wild und ohne alle Pflege wächst, weiß von den Conventionen und verschlungenen Combinationen eines künstlichen Zustandes nichts. Er kann in Kunst und Wissenschaft, Politik und fein verwickelten Rechtsfällen nichts entscheiden. Es vergleicht sich einem großen Wassersturze in der Wüste, wie wir deren viele in der Schweiz sehn werden. Brausend kommt die Flut und springend vom Felsen herab, durch den Wald und rennt schäumend und vielfach tönend in das Thal, wo sie Bach und Fluß wird. Hier in der schönen Wildniß kann das Element keine Mühlen treiben und keine Fabriken in Thätigkeit setzen, noch weniger läßt es sich in Brunnenröhren vereinsamen, in Kanälen zertheilen, um da und dort Wiesen zu wässern, oder Vieh und Menschen aus künstlichen Pumpen zu tränken, oder, in Schläuche gefaßt, dem Feuer Einhalt zu thun. Es ist also für diese frische Jugendzeit ganz unnütz und unerzogen. Wenn der Mensch aber davor steht und sieht seinem Treiben nach, so tritt in der bewegten Kühle und Einsamkeit wol ein hoher Gedanke auf ihn zu und erinnert ihn an das Ursprünglichste der Welt und des Gemüthes; ein Gedanke, der in sich doch mehr Werth hat, als die Theorien über Spinnmaschinen, als die künstlichen Rechenexempel des Staatshaushaltes, oder die Kenntniß unsrer italienischen Buchhaltung. Nun kann es sich aber treffen, daß ein ungebildeter Mensch, indem er mit seinem frischen

unverfälschten Verstande in jene künstlichen Verhältnisse cultivirter Zustände, überbildeter philosophischer Schulen und verfeinerter Sophisten wie mit einem kühlen Morgenlichte hineinleuchtet, leicht das elende Verschrobene, Unnütze und Zugespitzte von Denkkünstlern ohne Anstrengung entdeckt, sodaß die berühmtesten und abgefeimtesten bei ihm in die Schule gehen müssen.

Ach Väterchen! rief Emmeline mit gefaltenen Händen, — warum sprichst du denn nicht immer, oder wenigstens oft so?

Thörin! sagte der Alte. Ist also hiermit, fuhr er fort, der gesunde Menschenverstand bezeichnet, so kann es denn doch wol auch einen kranken geben, der, wenn man sie nicht zu unterscheiden versteht, mit seinem robusten Bruder oft mag verwechselt werden. Auch er ist keine Philosophie und hat mit den tiefsinnigen Forschungen der Wissenschaft nichts zu thun. Er ist auch scheinbar selbständig, aber durchaus schwach und krank gemacht durch die neumodige Philanthropie, durch Menschenrechte, Psychologie, Erbarmen und sentimentales Winseln über das Elend der Welt — daß dieser kranke Menschenverstand, wenn er nun einmal jene Zustände, große und verwickelte Verhältnisse in seinem Spiegel erblicken will, nur Misgestalten und Ungeheuer sieht und gewiß, von seinem Standpunkte aus, nichts rectificiren, sondern alles, in sofern er Einfluß gewinnen möchte, nur noch mehr verunstalten und verderben würde, ist leicht zu begreifen. —

Ei ja, sagte Emmeline nachdenklich, — wenn man nur immer wissen könnte, welche Art dieses Menschenverstandes sich in uns regte, so wäre damit schon viel gewonnen. —

Von Basel aus nahm man den Weg durch das

unbeschreiblich schöne Münster-Thal. Emmeline war entzückt, und das leichtsinnige Mädchen, welches sonst nicht leicht gerührt war, war oft bis zu Thränen entzückt. An einer Stelle, als man wieder bergauf fuhr, fing der Vater an, von dem Wohlgeruch der duftenden Bäume und Kräuter, der Einsamkeit und dem Schaukeln halb betäubt, einzuschlafen. Auf einen Wink der Tochter fuhr Martin noch langsamer. Er stieg ab, und ging neben dem Wagen, auf der Seite, wo Emmeline saß. Ihr Hund, sagte das Mädchen, ist munter, aber jetzt schon recht ermüdet. Warum ließen Sie ihn vorher so lange laufen?

Gnädiges Fräulein, antwortete Martin, das kleine Vieh ist so dumm, und es ärgert mich, daß er nun schon seit Jahren, so klug er sonst ist, gar keinen Menschenverstand annimmt.

Wie meinen Sie das? —

Sehn Sie, fuhr der Kutscher fort, ich lasse ihn oft laufen, denn es macht dem Köter Spaß. Was er davon hat, da solches Vieh sich doch gar nicht umsehn kann, weiß ich nicht; aber ich sehe doch, daß er sich daran freut. Nun ist es aber unausstehlich, daß er, wenn ich nur etwa vorn am Zaum was zurecht schiebe und ihm einen Wink gebe, er doch mit hinunterspringt, wenn er selbst müde ist. So war es gestern. Dann ärgert mich der Spitzbube so, daß ich ihn immerfort neben dem Wagen traben lasse. Ist er wirklich müde, so werfe ich den Narren selbst hinauf, daß er sich zu meinen Füßen ausruht.

Er schwang sich wieder auf den Bock und sah sich schalkhaft nach Emmelinen um. Warum nehmt Ihr das Hündchen nicht mit hinauf? fragte sie verdrüßlich. Sehn Sie nur, wie der Arme in der Hitze

hinkt und schleicht und gar nicht mehr fortkann; ach, wie er so erbärmlich zu Ihnen hinaufblickt. O nehmen Sie ihn doch wieder auf den Sitz dort, oder ich will ihn zu mir in den Wagen nehmen.

Lassen Sie ihn nur, gnädiges Fräulein; denn der Kerl, so duckmäusig er sich jetzt anstellt, ist doch nur ein wahrer Komödiant.

Ein Komödiant?

Ja, ich meine, daß er sich so ziert, daß er sich so müde anstellt, es aber noch gar nicht ist. O, es ist nicht auszusagen, und darüber ließe sich vielerlei denken, was diese Thiere so alles lernen, wenn sie in den Umgang mit Menschen gerathen. Und wo dieser es nur herhat, der immer nur bei mir und bei den Pferden ist, begreife ich vollends nicht. Sehn Sie, wie das Vieh den Schwanz hängen läßt und gar nicht mehr wedelt, wie er den linken Hinterfuß nachschleppt, als wenn er lahm wäre, oder eine Blessur am Bein hätte. Die Zunge streckt er so röchelnd aus dem Halse, und sieht mich immer mit so erbarmungsreichen Augen an, als wenn schon seine letzte Stunde geschlagen hätte. Nun bellt er zu den Pferden auf, als wenn er sie ausschelten wollte und sie Schuld hätten, daß der Wagen nicht still stände. Und doch schwör' ich Ihnen, das ist alles nur Verstellung.

Verstellung?

Ja, Heuchelei und Verstellung. Er will fahren. Und doch darf ich nur absteigen, so springt er wieder nach und hat keine Ruhe hier oben.

Seht nur, Martin, da legt er sich hin. Es ist sein Letztes.

Warten Sie, schönes Fräulein. — Munsche! rief er laut, und der Hund sprang munter auf. — Ap-

port! Er schleuderte einen Stab mit voller Kraft weit in das Feld hinein, und das Hündchen sprang mit der größten Munterkeit behende über den Graben und lief begeistert dem Stabe nach, der weit ab im Kornfelde niedergefallen war. Rasch und mit angestrengter Kraft schleppte er den langen Stock herbei und schien vergnügt und rüstig. Der Kutscher stieg ab, nahm ihm den Stab aus dem Maule und Munsche sah ihn mit begierigen Augen an, als wenn er darauf lüstern wäre, daß sich das Spiel erneuen solle. Du hast vorhin so miserabel gethan, sagte Martin, und die Dame hat so viel Mitleiden mit dir gehabt, daß du jetzt schon Ehren halber wieder fahren mußt.

Er warf ihn auf den Sitz und stieg selbst hinauf. Wie nennen Sie Ihr Hündchen? fragte Emmeline.

Er heißt Munsche, antwortete Martin, ein russischer Herr, der ihn so nannte, hat mir ihn im vorigen Jahre geschenkt. Der Offizier trennte sich nur ungern von seinem Munsche. Er meinte aber, er gönnte ihn Keinem lieber als mir, weil ich ihn gewiß in Acht nehmen und ihm kein Unrecht thun würde. Und so halte ich es auch mit dem Thierchen, denn ich habe ihn lieb. — Sehn Sie, so könnte ich mit Apportiren das Unkraut noch zwanzigmal weit in die Felder hineinjagen und der Bengel würde nicht müde werden.

Am folgenden Tage erschraken die Reisenden beinah, als sie von der Höhe, die sie erstiegen hatten, zuerst die blaue Fläche des Bieler Sees erblickten, und weit hinaus nach allen Seiten die Gebirge, und hinter sich Wald und Berg; so anmuthig und erhebend, daß das trunkne Auge nicht ruhen, sich nicht ersättigen konnte, und doch so selig befriediget war.

Sie ließen den Wagen in Biel und fuhren auf einem Schiffe nach der Peters-Insel. O mein Vater! sagte Emmeline, indem sie immer und immer wieder dem Alten herzlich die Hände drückte, was macht mich diese Reise glücklich!

Die Reisenden hatten den Wagen und ihren Kutscher in Thun gelassen, um in einem Schiffe über den schönen See nach dem reizenden Interlaken zu fahren. Der Vater war jugendlich über die Herrlichkeiten des berner Oberlandes entzückt, und die Tochter betrachtete die Zauber jener Gegenden mit einem ernsten Auge, oft in Nachdenken verloren.

Nachdem sie zwei Tage in Interlaken verweilt hatten, fuhren sie nach dem Grindelwald. Diese herrliche, großartige Natur, die poetische Wildniß dieser Landschaft kann nur durch Beschreibung in Dessen Phantasie wieder hervorgerufen werden, der selber diese Gegenden sah. Hier, bei den stürzenden Bergwassern, bei den niedergerollten Felsenklippen, gedachte Emmeline wieder der Worte, die ihr Vater neulich gesprochen hatte. In dieser herrlichen Einöde, in der Nähe der Alpen, die furchtbar schön über die Wolken hinausragen, beim Brausen dieser Bäche, den einsamen Hütten, hier völlig von aller menschlichen Etikette, den verwirrten Verhältnissen abgeschnitten, bilden sich in der ungewohnten Einsamkeit große Gedanken, Empfindungen und Entschlüsse. Die Reisenden erschraken, und zugleich befiel sie eine seltsame Rührung, als sie den grünlichen Krystall des Gletschers gewahr wurden, der dem Gasthofe gerade gegenüberliegt, in welchem sie abstiegen. Es traf sich, daß das große

Haus ganz leer war und sie sich also die bequemsten Zimmer auswählen konnten. Lange saßen sie schweigend am Fenster, in den Anblick dieses einzigen Bildes verloren.

Als sie am folgenden Tage den Gletscher in der Nähe betrachtet, ihn bis auf eine gewisse Höhe mit dem Führer bestiegen hatten und nach dem Gasthofe zurückgekehrt waren, sagte der Vater: was ist dir nur, Kind? Dein Zustand bekümmert mich. Ich fürchte, eine gefährliche Krankheit ist im Anzuge. Du bist immerdar gerührt; ich sehe oft Thränen in deinem Auge, du bist ernst, ja melancholisch, alles deinem bisherigen Leben und deiner Art und Weise völlig entgegengesetzt; du, das stets frohe, leichtsinnige Wesen.

Lieber Vater, erwiderte sie mit Schluchzen und hervorbrechenden Thränen, kann man die Wunder dieser Natur, über uns den Eiger und die andern unermeßlichen Alpen, dort den Gletscher mit seinem ewigen Eise umher, die grüne Einsamkeit der Wildniß, und alles das so Herzergreifende denn ohne tiefe Erschütterung sehn? Ich habe vorher niemals glauben können, daß die Natur so gewaltig einzudringen, uns bis in das Innerste unsers Wesens zu ergreifen diese Gewalt hätte. Meine Seele erliegt ja diesen unerwarteten Empfindungen.

Es freut mich, sagte der Vater, daß du solcher tiefen Gefühle fähig bist; aber diese Erschütterungen, die die höchste Wollust unserer Seele sind, müssen uns auch nicht krankhaft aushöhlen und schwächen, und das geschieht vielleicht, wenn wir uns ihnen zu sehr hingeben, uns ganz in sie versenken. Unser Wesen ist so seltsam construirt, daß nach so starken

Eindrücken uns wieder Zerstreuung und Leichtsinn nothwendig werden.

Ja wohl, sagte Emmeline, ist es nothwendig; wer das nur finden könnte! Mir ist aber, seit wir in diese Einöde gerathen sind, als wenn mein Herz brechen sollte. Sie warf sich in den Sessel und weinte heftig.

Dir ist sonst noch was, Mädchen, einziges Kind, dein Gesicht, dein Auge ist ganz anders, als ich es seit Jahren kenne. Was geht mit dir vor? Sprich! Rede! Eröffne mir dein Herz. So sprach ängstlich der bekümmerte Vater.

Emmeline reichte ihm die Hand und sagte nach einer Pause: Nicht wahr, hier in dieser grünen Einöde, unter diesen ewigen Schneeklippen dort oben, unten von Eis und Blumen zugleich umgeben, vergißt man die Menschen und ihren Verkehr so gänzlich, daß, wenn man gewaltsam zurückdenkt, einem das Getreibe in den großen Städten, die Gesellschaften und Sitten dort, das Wirrsaal der Verleumdung und des Hochmuths, Alles, was sie dort belebt, ängstigt und begeistert, nur lächerlich, abgeschmackt und wahnsinnig vorkommt. Sind wir hier nicht gleichsam in einem Zauberbann, als wenn die Schöpfung um uns her eben erst fertig geworden wäre? Ach, mein Vater, ich bin seit einigen Tagen viel älter und ernster geworden, diese Reise hat mich zu einem ganz andern Wesen erzogen, als ich sonst war. Meine Seele ist umgewandelt, mein Sehnen und Wünschen ist lebhaft erwacht, und nach ganz andern Gegenständen, als die mich bisher rührten. Soll das in mir nicht in alle künftigen Jahre hinauswirken, Vater?

Nun ja, sagte jener, aber es kann auch Seelen- oder körperliche Krankheit werden.

Nein! rief die Tochter, ich verspreche es dir in deine Hand, ich sage dir, mir ist wohl.

Soll ich dich etwa niemals wieder heiter und fröhlich sehn?

O, gewiß, übermüthig, jauchzend vor Freude, wenn mein Väterchen mir getreu bleibt, wenn er nicht von mir abfällt.

Was willst du damit sagen?

Das schöne Wesen faßte den Vater in die Arme, küßte, streichelte und liebkoste ihn, sah ihn lächelnd an, drückte ihn wieder an die Brust, blickte plötzlich ernsthaft, nahm dann die Hand, die sie zärtlich in ihre beiden faßte, sie dann küßte, tief aufseufzte und sich dann weinend zurückbog, und in den Stuhl weinend ihr Angesicht zwischen den Armen verbarg.

Kind! Emmeline! rief der Vater gerührt und doch etwas ungeduldig, ich kenne dich, du willst etwas von mir haben, und denkst, ich werde es dir abschlagen.

Ja, sagte sie schluchzend, wenn du es mir abschlägst, so werde ich krank, so sterbe ich, noch hier in dieser schauerlichen Wildniß.

Und was verlangst du?

Ich versprach dir, dich sogleich zu meinem Vertrauten zu machen, wenn dergleichen in meinem Gemüthe reif würde. Ich will heirathen.

Der Alte sprang auf und tanzte laut lachend im Zimmer herum, dann umarmte er die Tochter und sagte: Nun, das war ja seit lange mein Wunsch; so nenne mir nur den deiner Freunde, welchen du gewählt hast.

Freunde! sagte sie mit einem langen Gesicht; die thörichten, langweiligen Menschen dort in unserer

Stadt? Wie kannst du in dieser erhabenen Natur nur an jene Krüppel denken?

Nun, und wen denn sonst?

Väterchen, sagte sie, wieder süß schmeichelnd, nun hast du einmal Gelegenheit, mir zu beweisen, ob du mich liebst; diese Gelegenheit kommt uns Beiden nicht wieder, so lange wir auch leben. Und, es geht um Alles, das glaube mir nur, denn ich habe in diesen Tagen meinen Zustand ernsthaft geprüft.

Ich sinne und sinne, quäle mich ab, einen Mann aufzufinden: — wer ist es denn?

Martin, unser junger Kutscher. —

Hier schlug sich der Vater mit der flachen Hand heftig vor den Kopf, taumelte zurück und rief aus: Himmel und Erde! dieser Fuhrknecht? Ein Mensch, den Grundmann schwerlich anständig genug finden würde, nur in seinem Stalle zu dienen! —

Er stierte die Tochter an, doch diese sagte ganz kalt: So ist es, und wenn du dich nicht an den Gedanken gewöhnen kannst, daß dieser mein Mann wird, so laß uns hier Abschied von einander nehmen, denn ich sterbe gewiß bald.

Donner und Wetter! schrie der Vater, sich nicht mehr bemeisternd, und stürzte wie ein Verzweifelter aus dem Zimmer.

Als er nach einer halben Stunde durchnäßt zurückkam, denn er war im Regen um das Haus her in der größten Aufwallung geirrt, eilte er in seine Stube, sich umzukleiden, denn er bemerkte jetzt erst, wie er vom Wasser triefe, und als er den Aufwärter fragte, was die Tochter mache, fing dieser an zu weinen und sagte: Ach! das arme schöne Fräulein liegt im Bette, sie ist zum Sterben krank, so lei-

chenblaß, sie weint und klagt; was muß ihr nur zugestoßen sein?

Der Alte zitterte vor Verdruß und Schreck, er eilte dann zur Tochter, die blaß und still weinend im Bette lag. Er setzte sich zu ihr und sagte: Sieh, mein Kind, ich bin jetzt ruhiger, und überzeugt, daß dieser ganz extravagante Vorschlag nicht dein Ernst sein kann. Bedenke, daß, wenn ich schwach genug wäre, einer solchen unerhörten Grille nachzugeben, wir uns dadurch von allen Freunden, Bekannten und Gesellschaften absonderten.

Und was thäte das? erwiderte sie mit mattem Tone: was sind uns alle diese Menschen, wenn vom wahren Glück die Rede ist?

Glück? Könnte ein so ungeheurer Misgriff, ein so völliges Misverständniß seiner selbst, zum Glücke führen?

Ich sehe, sagte sie, alle jene klein-großstädtischen Gedanken, alle jene beweinenswerthen Lächerlichkeiten deiner Umgebung, des Standes und Geldes sind dir nachgefolgt. Das ist das Entsetzlichste im Menschen, daß er sich nicht von diesen Lastern und dem Aberwitz seiner Erziehung losmachen kann. Diesen Vorurtheilen opfert er Alles, Leben, Gewissen, Religion!

Wie du sprichst! sagte der Vater, du weißt selbst nicht, was du hervorbringst. Und wäre Alles beseitigt, weißt du denn, ob dieser Martin nicht schon längst verheirathet, oder ob er nicht mit einem Mädchen versprochen ist?

Nein, rief sie lebhaft aus, als du neulich schliefst und er an einer schlimmen Stelle neben dem Wagen ging, fragte ich ihn: Martin, Ihr werdet wol oft an Eure Liebste denken? Da lachte er so auf seine hübsche, feine Art, daß die reinen weißen Zähne

hinter den vollen rothen Lippen hervorschienen: Nein, ich habe noch keine Liebste, und bin immer, da ich so arm bin, allen hübschen Mädchen aus dem Wege gegangen. Meine Mutter lebt noch, die ich durch meinen Fleiß ernähre, da der Vater nichts hinterließ. Die Mutter hofft auf mich, und, wenn mein kranker Herr gestorben ist, so heirathe ich vielleicht seine Witwe, so alt und häßlich sie auch ist. Dann bin ich mein eigner Herr und kann meiner Mutter Alles vergelten, was sie an mir gethan hat. — Aber ein so hübscher Bursche, wie Ihr, sagt' ich, sollte sich nicht mit einer häßlichen Alten verbinden. — In unserem Stande, antwortete er mir, paßt es nur selten, daß man der Liebe oder Leidenschaft folgt: unser Leben ist ein hartes, — und, beschloß er, wollte ich einmal so wahnsinnig sein, mich zu verlieben, so könnte ich ja vielleicht gar mein Herz an eine verlieren, die so hoch über mir stände, daß ich in Verzweiflung sterben müßte. Dergleichen ist auch schon vorgekommen. Mit einem traurigen Ernst stieg er wieder auf seinen Sitz und mir gab die letzte Rede einen Stich mitten in mein Herz hinein. Ich ging dem Zuge nach und immer weiter nach, und entdeckte nun zu meinem Schrecken, daß dieses mein Wohlwollen gegen den jungen Mann schon Liebe geworden war. Tag und Nacht hat mich dieses Gefühl gequält und glücklich gemacht. Und, Vater, sieh den Jüngling nur mit unbefangenem Auge an, so mußt du gestehn, daß er der schönste ist, der liebenswürdigste und gewiß auch der edelste aller Menschen. — Sie umfaßte den Vater wieder und drückte ihn mit Thränen an ihr klopfendes Herz. Ihre Züge waren entstellt und krank, der Vater wußte nicht mehr, was er ihren seltsamen Launen entgegen-

setzen sollte, er tröstete, er bat sie, wieder vergnügt zu sein; er versprach endlich, wenn sie in den nächsten Tagen noch bei diesem unbegreiflichen Entschlusse beharre, auf Mittel und Wege zu sinnen, die dem märchenhaften Abenteuer doch eine Gestaltung geben könnten, die dem Menschlichen und Anständigen etwas näher käme.

So sehr sich der reiche Kaufmann auch gesammelt zu haben glaubte, so dachte er doch nur mit Grauen an die Rückkehr aus dieser Einsamkeit. Er zog noch umher in den benachbarten merkwürdigen Orten und sendete einen Boten nach Thun, damit sich Martin nicht über das längere Außenbleiben ängstigen möge. Stand er dort nun auf den Felsen, einsam und von Niemand beobachtet oder gestört, und sah er, wie Emmeline indeß mit dem Führer, eifrig sprechend, umherschweifte, so überdachte er wol sein sonderbares Schicksal, und es fiel ihm schwer auf das Herz, wie diese Tochter, so sehr ihre Schönheit auch von aller Welt bewundert werde, ihm noch niemals eigentlich Freude gemacht habe. Dann fiel es ihm ein, daß wol in den Enkeln sich die guten und bösen Eigenschaften der Großältern wiederholen möchten, und von diesen neubelebten Temperamenten vielleicht sich Schicksale und Verhängnisse entspinnen, denen zu widerstreben unmöglich sei. In der Geschichte seines Hauses, soweit er sie kannte, fehlte es nicht an Abenteuern. Der Urgroßvater (denn höher stieg seine Kenntniß der Familie nicht) war aus dem nördlichen Deutschland gekommen; er hatte durch Fleiß und Thätigkeit und durch eine verständige Heirath sein mäßiges Vermögen vermehrt, war aus einem

Handwerker Kaufmann und der Herr einer ansehnlichen Fabrik geworden. Nachdem er sich späterhin in der Residenz niedergelassen und Bedeutung und Ansehn gewonnen hatte, verlor er einen großen Theil seines Vermögens durch einen ausschweifenden Sohn, der so wenig auf den Alten Rücksicht nahm und die Vernunft so wenig achtete, daß er den Vater mehr als einmal an den Rand des Abgrundes brachte. Endlich mußte er entfliehen, und als er schon seit vielen Jahren verschollen war, sodaß ihn seine Angehörigen schon lange gestorben glaubten, kehrte er zurück und zwar verheirathet. Und mit wem? Es war eine zu brünette Italienerin, die leidenschaftlich und ohne alle Erziehung in den Kreis von gebildeten Menschen trat, die sie alle verletzte und beleidigte. Theils um sich zu rächen, oder um sie zu entschuldigen, wie Andere vorgaben, behauptete man, dieses Frauenzimmer sei eigentlich von Geburt eine Zigeunerin. Der Großvater schien in sofern glücklich mit ihr, weil er ihr Thun und Treiben billigte, und nur den altklug steifen Ton der Residenz beklagte, der die verwöhnten Leute hindere, die Vorzüge seiner Gattin einzusehen. Er hatte aber im Auslande Vermögen erworben, befriedigte seine alten Gläubiger und schloß sich wieder der Handlung und den Geschäften seines Vaters an. So glücklich er in den übrigen Verhältnissen schien, so erlebte er doch den Kummer, daß alle seine Kinder früh in der Jugend starben. Nur sein jüngster Sohn blieb am Leben, ein Kind, das immer still und ruhig war und kein Talent verrieth. Als dieser erwachsen war und nach dem Tode seiner Ältern die Handlung übernahm, gelang es ihm, das Vermögen und den Wohlstand des Hauses auf eine unglaubliche Art zu ver-

mehren. Er vermied jeden Umgang, lebte in seinem Hause einsam wie in einem Kloster, und nachdem er sich mit einer sehr reichen Holländerin vermählt hatte, zog er sich, wenn dies möglich war, noch mehr von aller Gesellschaft zurück. Die Menschen behandelten ihn und sprachen von ihm wie von einem halb Blödsinnigen, und doch vertraute man ihm unbedingt, und sein Credit in der Kaufmannschaft war unerschütterlich. Ihn beerbte der einzige Sohn, unser Runde, und indem dieser jetzt, in seinem reifen Alter, die Reihe seiner Vorfahren überdachte, schwindelte ihm vor der Ahndung, die ihr finsteres Angesicht ihm zukehrte, daß in seiner schönen Emmeline wol der verzauberte Großvater und dessen Zigeunerin diese unbegreiflichen Launen herausarbeiten möchten. Wäre es so, sprach er endlich zu sich, wie Recht hatten alsdann unser alter Adel und die Fürsten, auch ehrbare Bürger und Bauern, keine Mesalliance, keine Fremdlinge und anrüchige Menschen in ihren Familien zuzulassen. Es ist also wol das Blut, was ihre Vernunft und besseren Neigungen verfinstert. Dagegen gibt es denn kein Mittel, und so viel ist gewiß, der bräunliche hübsche Martin hat wenigstens keine Ader von einem Zigeuner und keinen Zug von einem Abenteurer.

Da er an die mögliche Krankheit und einen nahen Tod seiner Tochter glaubte, so ersann er in diesen Stunden einen Plan, den er auch Emmelinen mittheilte, und sie kehrten nun endlich über den See nach Thun zurück. Martin war sehr erfreut, die Herrschaft wiederzusehen, und seine Heiterkeit stieg noch höher, als er bemerkte, mit welcher vertraulichen Freundlichkeit ihm Emmeline begegnete, und wie ihn der alte Herr mit Sie anredete und ihn beinah wie Seinesgleichen behandelte. Jetzt nahm auch

Emmeline das Hündchen Muntsche unter ihre besondere Obhut und gab es nicht mehr zu, daß das feine Thier sich so müde laufen und auf der Chaussee bestäuben durfte.

Erst als sie die Schweiz wieder verlassen hatten, schloß sich in einer deutschen Stadt der Vater mit dem jungen Fuhrmanne ein, um ihm nach und nach sein unverhofftes Glück zu entwickeln und ihn auf die Rolle vorzubereiten, die er von jetzt in der Welt zu spielen habe. Vorerst wurde an seine Mutter eine Summe gesendet, damit sie ohne Sorgen leben könne; es wurde ihr aber jetzt im Briefe noch nichts von der bevorstehenden Heirath gesagt, damit sich nicht von dort ein Gerücht verbreite, welches den klugen Plan des alten Herrn zerstören könne. Dann sollte er mit einem andern Kutscher die Pferde zurücksenden und seinem Herrn melden, daß eine neue Stellung und ein vortheilhaftes Dienstverhältniß, welches sich ihm plötzlich angeboten habe, es ihm unmöglich mache, zu ihm zurückzukehren. Bei allen diesen Erörterungen war dem jungen Martin nicht anders zu Muth, als wenn er in ein märchenhaftes Feenland gerathen wäre; er that bei jedem neuen Vorschlag nichts anders, als daß er immer wieder die Hände zusammenschlug und ausrief: ei du mein Gott! das schöne Fräulein soll meine Frau werden! Aus mir wollen sie einen vornehmen Mann machen!

Ein Schneider hatte schnell für Martin's Garderobe gesorgt. Emmeline konnte nicht aufhören zu lachen, als er sich ihr zum erstenmal in seinem neuen Costum zeigte. Er fühlte sich zwar etwas gehemmt, doch war sein Betragen keineswegs ängstlich. Als man sich von der ersten Verwunderung erholt hatte, scherzten Emmeline und er wie die Kinder mit ein-

ander. Der Alte schien nun schon an die Vorstellung gewöhnt, und nannte ihn abwechselnd Herr Sendling und Sohn, einmal überraschte ihn sogar das vertrauliche Du; er ward aber blutroth und vermied nachher mit der größten Aufmerksamkeit diese Anrede. Auch hierüber, wie über Alles, was sich ereignete und angeordnet wurde, konnte Emmeline vor fröhlichem ausgelaßnen Lachen nur selten in den Ton des Ernstes zurückfallen. Dies verstimmte den Alten, der sich bewußt war, welche ungeheure Opfer er dem Eigensinne seiner Tochter gebracht hatte. Er hatte darauf gerechnet, daß sie, die vor Kurzem noch so innig gerührt gewesen war, auch jetzt eine edle Empfindung der Dankbarkeit zeigen solle; da sie aber nur scherzte und mit ihrem Bräutigam alberne Possen trieb, wurde er ungeduldig. Plötzlich rief sie: nun ja, Väterchen, deine Kinder sollen ernsthaft sein. Denn in deiner Gegenwart soll mir mein Bräutigam in diesem feierlichen Augenblicke den ersten Kuß geben. Sie faßte das schöne Haupt des Jünglings zwischen ihre weißen Hände, und drückte ihm einen herzlichen Kuß auf die vollen rothen Lippen. Eigentlich, fing sie dann an, soll diese Weihe das größte Geheimniß im Geheimniß der Liebe sein, wir Beide haben aber eine ernsthafte Sache ernsthaft in Gegenwart des verehrungswürdigen Vaters verhandelt.

Nach einigen Tagen machte man sich auf den Rückweg. Ehe sie ihren Wohnort erreichten, ließ der Banquier in einer andern großen Stadt, in welcher er ebenfalls ein ansehnliches Haus besaß, den Jüngling dieses beziehn und untergab ihm Dienerschaft und ein nöthiges Einkommen. Hier nannte er ihn Martin Sendling, einen Vetter, der aus weit entlegenen Landen herübergekommen sei, um sich in

diesem Theile von Deutschland auszubilden. Lehrer wurden angenommen, ein Tanzmeister und Fechtmeister, sowie ein Virtuos, der dem wißbegierigen Jüngling die Anfangsgründe der Musik beibringen sollte. Martin verwunderte sich im Stillen, daß es so vielerlei Wissenschaften gebe, und daß es so viel Kunst koste, aus einem gewöhnlichen Menschen einen gebildeten zu machen. Er unterzog sich aber mit Lust und Fleiß allen seinen Stunden und versprach dem reichen Schwiegervater, ihm gewiß in Zukunft Ehre zu machen. Emmeline ermahnte ihn, indem sie ihn einigemal lebhaft umarmte, seine Bildung recht zu beeilen, damit ihre Verbindung nicht zu lange hinausgeschoben würde. So reisete sie mit dem Vater ab, nachdem sie mit ihrem Bräutigam noch eine Correspondenz verabredet hatte.

Als man in die Heimat zurückgekommen war, verbreitete sich bald ein ungewisses schwankendes Gerücht, daß Emmeline versprochen sei. Einige nannten einen fremden Grafen, ein paar alte Frauen sogar einen Prinzen; wieder meinten Andre, der Bräutigam sei nur ein gewöhnlicher Künstler. Es fehlte auch nicht an Neuigkeitskrämern, die allem widersprachen und behaupteten, sowie Ferdinand nur von seinen Reisen zurückgekommen sei, werde sich Emmeline mit diesem vermählen.

Martin studirte eifrig; Emmeline schrieb ihm fleißig und freute sich seiner verständigen Briefe; der Vater erzählte oft und viel von seinem weitläufigen Verwandten Martin Sendling, einem hoffnungsvollen jungen Manne, den er vielleicht in einiger Zeit zum Compagnon annähme, und so erhielten die ungewissen Gerüchte in Ansehung des Bräutigams bestimmtere Umrisse.

Der Vater besuchte von Zeit zu Zeit den jungen Scholaren und war mit dessen Fortschritten sehr wohl zufrieden. Er wollte aber nicht, daß Emmeline ihn begleitete, um kein unnützes Gerede zu veranlassen.

So waren seit der Rückkehr ungefähr neun oder zehn Monate verflossen, als der Vater seinen Schwiegersohn von jenem Bildungsorte in Person abholte.

Mit aufwallender Freude empfing Emmeline den schönen Jüngling, den sie so lange nicht gesehn hatte, und er wußte ihr in so feinen und zierlichen Reden zu antworten, daß sie es nicht begriff, wie ein Mensch in so kurzer Zeit so völlig verwandelt werden könne.

Sendling besuchte die Gesellschaften und die Freunde seines Schwiegervaters, allenthalben ward er wohl aufgenommen, am freundlichsten vom Rath Ambach; dieser und Grundmann schlossen sich mit wahrer Zärtlichkeit dem jungen Manne an, was bei diesem, sowie dem Baron Excelmann um so mehr zu verwundern war, da sie es kein Hehl hatten, wie sehr sie immer noch die schöne Emmeline liebten.

Nach acht Tagen versammelte Runde alle seine Freunde bei sich; auch Ferdinand, der von seiner Reise zurückgekommen, war zugegen. Bei einem großen feierlichen Gastmahl sollte die Verlobung des jungen Paares bekannt gemacht werden; Ferdinand, der jetzt Rath geworden war, fühlte, daß er es ertragen würde; nur Grundmann, der gegen alle Welt freundlich war, hatte sich nicht eingefunden.

Die ganze Gesellschaft war in einer gewissen Spannung. Man musterte von allen Seiten den fremden jungen Mann, man redete ihn an, und die jüngern wie die ältern Männer fanden ihn interessant und

unterrichtet, und einige wunderten sich nur darüber, wie sich die leichtsinnige Emmeline in einen so soliden Charakter habe vergaffen können.

Endlich erschien sie selbst, und wieder kündigte eine allgemeine Stille den Eindruck an, welchen ihre glänzende Schönheit auf Jedermann machte. Sie schien sehr heiter und wurde nur verlegen, als Sendling sich ihr näherte, um sie zu bewillkommnen. Jetzt meldete der Diener, daß angerichtet sei, und indem man sich in den Speisesal verfügen wollte, riß sie sich schnell vom Arme Martin's los und eilte wie beflügelt in ihr Zimmer.

Diese Entfernung, die einer Flucht ähnlich sah, machte die ganze Gesellschaft betroffen. Der Vater stand eine Weile wie bewegungslos, dann verbeugte er sich gegen seine Gäste, und begab sich zögernd und mit allen Zeichen der Verwirrung in das Zimmer seiner Tochter. Es befiel ihn ein Entsetzen, als er die Thür öffnete. Sie lag auf den Knien, die Arme auf den Sopha gestützt, die Locken und Flechten ihres Haares waren aufgelöst, das glänzende Diadem und die Ohrgehänge, der Perlenschmuck lagen auf dem Boden verstreut, und sie selbst schluchzte so gewaltsam, daß sie an heftigen Krämpfen fast zu ersticken schien.

Bleich und entsetzt stürzte der Vater auf sein Kind zu. Was ist dir, meine Tochter? schrie er mit zitternder Stimme und hob sie vom Boden auf. Laut weinend warf sie sich an seinen Hals und sagte, nachdem sie die niederfließenden Haare aus dem bethränten Gesicht gestrichen hatte: ach! Vater, ich mache dir vielen Kummer. — Aber was ist dir? Bist du krank? — Nein, aber sterbend in Verzweiflung. —

Er ließ sie auf den Sopha nieder, setzte sich dann zu ihr und faßte ihre Hände: um des Himmels willen sprich, Kind, wenn ich nicht vor Gram sterben soll. Was ist dir zugestoßen?

Drüben im Saal, sagte sie, — ach! lieber Vater, man hat mir wol von Menschen erzählt, die verrückt geworden sind, weil sie ein Gespenst gesehn haben — so war mir, wie ich ihn dort sah, so fremd, so zum Entsetzen, nein, lieber Vater, unmöglich, unmöglich kann ich ihn heirathen, — nein — er ist ja ganz — ach! es ist zum Erbarmen! — er ist ja ganz wie die übrigen Menschen geworden!

Der Vater sprang auf. Kind! Kind! rief er erschreckt, — du bist mein Tod, meine Qual. Ich habe dir nachgegeben, das Unmögliche gethan, und nun —

Aber ich kann nicht, sagte sie mit einem wilden Ausdruck, der ihr schönes Gesicht entstellte: warum ist er mir so widerwärtig geworden? Hätte ich ihn gleich dort, in den einsamen Thälern der Schweiz, abgetrennt von allen Menschen, heirathen können; damals, als er noch so eigen, seltsam, so angenehm war, so hätten wir vielleicht dort bei den Wasserfällen und himmelhohen Alpen ein glückliches Leben mit einander geführt. Aber jetzt ist er mir abscheulich. Sieh nur selbst, wie geziert und steif er ist, wie er die Phrasen drechselt und ihm die eigentlichen Gedanken ausgehn. So ein Leben, wie er es jetzt führt, ist kein wahres, lebendiges, nein, er ist ein Gespenst, eine schlechte, Menschen nachgekünstelte Puppe. Und so ist mein Abscheu vor jeder Heirath von neuem in mir lebendig geworden.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, der Bräutigam trat herein, um die Besorgniß, die Furcht

und Spannung der versammelten Gesellschaft zu verkündigen. So wie sein Kopf nur durch die Thür sichtbar wurde, sprang Emmeline mit dem Ausdruck des Entsetzens auf und rannte in den Alkoven hinter die Vorhänge, um sich in ihrem Bette zu verbergen. Martin stand eine Weile erstaunt, dann machte er Miene, ihr nachzugehn. Der Vater aber faßte ihn unter den Arm und sagte ernst: wir müssen jetzt auf jeden Fall zur Gesellschaft zurückkehren, die unser langes Ausbleiben nicht begreifen wird.

Die Gesellschaft war wirklich in der höchsten Spannung, als der Vater mit dem jungen Manne wieder in den Saal trat. Meine Herren und Damen, sagte der Alte mit erzwungner Fassung, meine Tochter beklagt es unendlich, daß sie nicht an dem Vergnügen Ihrer Gesellschaft Theil nehmen kann; ein plötzliches Fieber hat sie überfallen, so daß ich sogleich zum Arzt geschickt habe und sehr um sie besorgt bin.

Man war bei Tisch sehr still. Alle beobachteten den Bräutigam und den Vater, und Jeder dachte über den seltsamen Vorfall auf seine Weise, ohne daß es irgend Einer wagte, dem Nachbar seine Bemerkungen mitzutheilen. Der Vater war am meisten beklemmt; es gelang ihm nur wenig, seine völlige Verstimmung zu maskiren, und er fühlte es selbst, daß, so oft er auch den Punkt wieder berührte, keiner seiner Zuhörer an die Krankheit seiner Tochter glaubte.

Alle waren froh, als die Tafel aufgehoben wurde und man das Haus verlassen konnte. Der Vater sagte, als sie allein waren, zu Martin: gehn Sie, Lieber, in diesen Tagen nicht zu meiner Tochter, bis

der erste Acceß ihrer Krankheit vorüber ist und sich gemildert hat.

Geehrter Herr, antwortete Martin kurz, es ist mir auch noch nicht eingefallen, sie jetzt zu belästigen. Mit diesen Worten ging er auf sein Zimmer.

Der tief bekümmerte Vater besuchte die Tochter, die sich in das Bett gelegt hatte, nur auf einen Augenblick; er war traurig, verstimmt und auf sich selbst erzürnt, daß seine Nachgiebigkeit und Schwäche, seine zu weichliche Erziehung ihm jetzt diese Trübsal erzeuge. Er fühlte, daß auch Emmeline immer unglücklich sein müsse. Am Morgen brachte ihm der Bediente folgendes Billet: Verehrter Mann! ich kann nur mit Dank von Ihnen scheiden, so unglücklich Sie mich auch gemacht haben. Für meinen ehemaligen Stand verdorben, ist doch keine Fähigkeit in mir, irgend einen andern mit Sicherheit zu ergreifen. Wie wenig Ihre Tochter mich wahrhaft geliebt hat, fühlte ich schon, seit ich wieder in ihrer Nähe war, und ihre ehemalige scheinbare Neigung war auch wol nur Laune des Augenblicks. Ich will Ihnen und ihr nicht länger lästig fallen! Die weite Welt steht mir offen, und lieber das Aeußerste ergriffen und das Schmählichste erlebt, als in dieser Stellung länger geblieben. Der unglückliche Martin Sendling.

Zweiter Abschnitt.

Nach einigen Wochen war der Vater mit seiner Tochter wieder auf der Reise. Beide hatten es gefühlt, wie sie für einige Zeit sich entfernen müßten, denn die Stadt, deren Einwohner, am meisten aber ihre Bekannten und unter diesen vorzüglich ihre ehemaligen Freunde, waren ihnen unerträglich geworden. Diesmal wendeten sie sich nach Paris, um sich in dieser großen Stadt zu zerstreuen. Es gelang auch in so weit, daß Emmeline ihre ehemalige Munterkeit zum Theil wiedererhielt, der alte Mann aber verfiel sichtlich, denn der vielfache Verdruß, die Vorwürfe, die er sich selber über seinen Mangel an Charakter und Festigkeit machte, zehrten an seiner Gesundheit.

Einen neuen Schlag gab ihm die Nachricht, daß ein großes Handelshaus, mit welchem er seit Jahren in Verbindung stand, gefallen war. Man sendete aus seiner Heimat ihm seinen Vetter, den jungen Friedheim nach, welcher ihm die genauen Berichte übergab und mit welchem er nun überlegte und arbeitete, um den Schlag, der ihn treffen sollte, wenn auch nicht ganz abzulenken, was unmöglich schien, doch wenigstens zu schwächen.

Friedheim war in den Geschäften viel brauchbarer geworden, er hatte gelernt und sich angestrengt, um der Handlung seines Verwandten nützlich zu werden. Der Alte war auch jetzt viel milder gegen ihn als ehemals und schenkte ihm nach und nach sein unbe-

dingtes Vertrauen. Dadurch ward der junge Mann in alle Verhältnisse eingeweiht und konnte, so gestellt, dem Alten auch erst wahrhaft nützlich werden. In den Freistunden machte er sich eben so ein angelegentliches Geschäft daraus, Emmeline mit seinen gewöhnlichen Possen aufzuheitern und zu zerstreuen. Wenn sie spazieren, oder in die Theater ging, spielte er den dienenden Cavalier, ebenso begleitete er sie in Gesellschaften. Sie war mit ihm sehr zufrieden, denn schmiegsam, wie er war, fügte er sich in alle ihre Launen, und wenn sie verdrüßlich war, ließ er sich, als wäre er ein gewöhnlicher Diener, alles von ihr bieten. So war er denn der Ableiter ihres Zornes und aller jener eigensinnigen Störungen, die vormals oft den Vater trafen, und deshalb sah dieser es nicht ungern, wenn Emmeline Alles, was sie kaufen wollte, ihm auftrug, wenn er eben sowohl Gesellschafter, Vertrauter, wie Diener und Spaßmacher war. Auf diese Art, sagte der Alte zu sich, mag wol mancher Günstling die hohe Staffel seines Glücks erstiegen haben, indem er ohne Aengstlichkeit Alles ausrichtete, was man ihm auftrug, nichts übel nahm, ohne Gewissen und Ehre niemals eine Würde behaupten wollte, und niemals gestört war, wenn er immerwährend, im Geheim wie öffentlich verachtet wurde und man ihm diese Verachtung auch in keiner Minute verhehlte. Eines solchen Vertrauten bedarf mancher Hochgestellte, weil er mit allen Fehlern seiner Creatur gegenüber sich noch der Achtung würdig fühlt. Daß aber mein nichtsnutziger Vetter dies alles so erträgt, und daß meine Tochter so mit ihm die Fürstin spielt, ist wahrlich bejammernswürdig.

Doch bemerkte er, wie Emmeline ernster und gesetzter wurde. Ihre Launen wechselten nicht mehr

so schnell und gewaltsam, er fand sie oft nachdenkend, oder in einem ernsthaften Buche lesend, und wußte nicht, ob er sich über diese Änderung freuen, oder sie auch nur für Krankheitsanzeige halten solle. Die Verwicklung seiner Verhältnisse trat aber bald darauf in eine so entscheidende Krisis, daß er nicht mehr Zeit und Stimmung hatte, um dergleichen Dingen nachzusinnen. Es war nöthig, den Vetter mit einer unumschränkten Vollmacht nach Brüssel zu senden, um dort nach eigner Willkür und nach seinem Befinden der Umstände zu verfahren. Er würde selber diese Reise gemacht haben, wenn er sich nicht zu schwach gefühlt hätte. So durfte der Vetter also dort nach seiner Einsicht Summen aufnehmen, Schulden tilgen und Alles schnell und bestimmt leiten und abschließen, wie er es für die Wohlfahrt und die Ehre seines Patrons am besten fand. An Kenntniß, an Einsicht fehlt es dir nicht, sagte der Vater, als er den jungen Mann zu seiner Reise beurlaubte, du kennst alle Verhältnisse meines Hauses, mein ganzer Glücksstand, alles liegt klar vor dir. Es ist auch dein eigner Vortheil, wenn du alles zum Besten wendest, und schnell und besonnen; denn ich werde dir deine guten Dienste niemals vergessen, und wie ich dich belohnen soll, darfst du bei deiner Rückkehr nur selbst bestimmen.

Vielleicht, sagte der Abreisende, daß uns alsdann ein näheres Band verbindet. Er küßte mit diesen Worten, was er noch niemals gethan hatte, die Hand seines Beschützers. Der Alte war verlegen, und als er sich nach der Tochter umblickte, sah er, daß diese glühend roth geworden war. Was geschehn soll, wird sich finden, antwortete er fast stotternd, nur schnell

hin und zurück, denn jeder Augenblick kann große Summen verschlingen.

Sei ruhig, mein Kind, sagte der Vater, als Friedheim das Zimmer verlassen hatte, um den Wagen zu besteigen. Diese Unverschämtheit des jungen Sausewinds muß dich nicht ärgern oder betrüben; er ist durch deine Güte und vertrauliche Herablassung so dreist geworden, aber er wird zufrieden sein, auch auf andre Weise bezahlt zu werden.

Ach, lieber Vater, sagte sie mit einem schweren Seufzer, wir sind unglücklich, und ich fürchte, ein großer Theil davon fällt auf mein Haupt als meine Schuld zurück. Dir habe ich schon vielen Kummer gemacht; das Gefühl hat meinen Stolz gebrochen, und so bin ich über diese seine Anmaßung nicht so empört, wie du es scheinst.

Das wäre ein trefflicher Schluß deines Lebenslaufes, sagte der Alte, mit einem solchen verbunden zu sein. Aus dem gesunden, redlichen Martin konnte alles werden, wenn ihr euch nicht Beide einer unbegreiflichen Thorheit überlassen hättet. Verliere nicht den Muth, mein Kind, unser Schicksal wird wieder eine bessere Wendung nehmen. Du bist jetzt immer so ernst, die Röthe deiner Wangen verschwindet, die Augen werden matt. Ueberlaß dich nicht dem Gram, auch ich werde Lebenslust und Heiterkeit wiederfinden. Das scheint wohl ausgemacht, daß ich den besten und frohesten Theil meines Daseins schon hinter mir habe, aber mit dir ist es ein andres; du mußt erst noch recht zu leben anfangen.

Ich habe allen Muth verloren, sagte sie. Mag Friedheim sein, wie er will, war seine Abreise auch unvermeidlich, mir wird er fehlen. Wer soll mich jetzt führen? Wer alles für mich besorgen? Viel kann

freilich die Baronesse Duval thun, die mir einige ihrer jungen oder ältern Cavaliere abtreten muß.

Diese leichtsinnige, ja ausgelassene Witwe, sagte der Vater, sehe ich nur ungern so oft mit dir, sie ist deines Vertrauens unwerth; auch ist ihr Ruf, selbst hier, wo man darüber anders denkt als bei uns, so schlecht, daß es mich ängstigt, dich viel in diesem Hause zu wissen.

Ruf? Name? rief die Tochter; was können die beweisen! Die besten Menschen sind in der Regel am meisten verleumdet. Folgte man jenen Moralisirenden, so wäre das Leben gar nichts werth, und man endete damit, alle Menschen zu verachten.

Der Vater verließ sie mit einem misbilligenden Kopfschütteln, und sie fuhr zur Witwe, um sich zu trösten und zu zerstreuen.

Der Alte hatte nicht ähnliche Mittel, sich über seinen Kummer zu erheben. Er sah mit der größten Spannung und fast in einem fieberhaften Zustande den Briefen seines Geschäftsträgers entgegen. Dieser schrieb gleich von Brüssel, die Sachen ständen schlimmer, als sie Beide hätten erwarten können. Er thue das Mögliche und sei gezwungen, bei Gerichten und Advokaten Hülfe zu suchen. Der kranke Vater wurde durch diese Nachricht noch schwächer und war schon im Begriff, obgleich es fast unmöglich schien, die Reise nach den Niederlanden selbst zu unternehmen. Hin und her schwankend, Anstalten treffend und vom Doctor wieder überredet, zu bleiben, wurde er bald durch eine erschreckliche Nachricht aus diesem Zustand der Ungewißheit gerissen.

Zitternd, bleich und entstellt wie ein Sterbender, trat er in das Zimmer der Tochter, die er in einem Fieberanfalle traf. Er kannte ihre Krankheit,

aber jetzt nicht beachten; auch konnte sie ihm, den sie mit Entsetzen betrachten mußte, nicht mit ihren gewöhnlichen Klagen entgegenkommen. Der Vater stürzte schreiend an die Brust der Tochter, seine Arme und Hände umklammerten sie in krampfhaftem Druck. Er schien die Sprache verloren zu haben. Wenn ich nicht auf der Stelle sterben soll, rief Emmeline, so sprich, Vater, — Was ist es? was ist vorgefallen?

Ein Brief war angekommen. Nicht von Brüssel selbst, sondern aus der Heimat. Diesen hielt der Vater noch in der Hand. Wisse, rief er, der Elende, der ehrlose Friedheim —

Um Gottes willen! Warum nennst du ihn so?

Er hat meine Vollmacht gemisbraucht — alle Gelder, so viel er konnte, in meinem Namen aufgenommen — hat alle Gläubiger unbefriedigt gelassen, mit keinem nur gesprochen — und ist als Dieb mit meinem ganzen Vermögen nach Amerika entflohn!

Fast ohnmächtig setzte sich der alte kranke Mann in den Sopha neben seine Tochter. Beide sahen sich stumm an. Endlich sagte sie: Also so ist es gemeint? So ist die Entwicklung? Nicht wahr, Vater, es ist entsetzlich?

Furchtbar und gräßlich ist unser Schicksal, sagte der Alte. O ich weicher leichtsinniger Thor, daß ich einem Verworfenen so unbedingt trauen konnte! Wir sind Bettler, und ehrlose Bettler; denn ich kann die Schulden in Brüssel nicht bezahlen.

O, das ist noch lange nicht alles, sagte die Tochter jetzt mit lautem Lachen der Verzweiflung: wäre er hier, der ehrlose Dieb, der als infam gebrandmarkte, ich würde mich im Staube zu seinen Füßen winden, daß er barmherzig sein, sich so erniedrigen möchte, mich zu seinem Weibe zu nehmen. Schon

bei seiner Abreise war dies der stolzeste Wunsch meines Herzens.

Der Alte sprang auf. Wie? schrie er mit einer entsetzlichen Stimme: Ungerathene! Verworfene! was sagst du mir da?

Emmeline rannte durch das Zimmer, bleich und entsetzt, dann fiel sie zu seinen Füßen nieder und sagte: Ja, ich bin Mutter von diesem verworfnen Elenden.

Der Alte hob den Fuß auf, um sie fortzustoßen, doch besann er sich und trat, vor sich selber schaudernd, zurück. Nein, rief die Verzweifelte, stoßen Sie mich, vernichten Sie mich, Zärtlichster, Großmüthigster aller Menschen. Ich bin eine Verworfene und nur zu Ihrem Unglück zur Welt geboren. Mir bleibt nichts als Tod und Vernichtung.

Ja, ich fluche dir, rief der Alte, den die Wuth von Neuem übernommen hatte; stirb! vergehe! werde ein Nichts, und alle meine Liebe für dich, meine übergroße, wahnsinnige Zärtlichkeit, meine verruchte, verächtliche Schwäche sei auch verflucht, mit hundert tausend Flüchen, Alles, was ich war, dachte und wollte, mein Stolz auf dich und deine Schönheit sei mir in der Erinnerung Raserei und Hohngelächter.

So sei es, sagte sie erschöpft, ich fühle, daß ich alles dies, daß ich noch mehr verdiene. Ich will fort, und durch die Welt mit meiner Schande betteln gehn.

Sie wand sich auf dem Boden, wie ein Gewürm, und der Alte ging im Zimmer händeringend auf und ab. Dann ging er auf sie zu, hob sie vom Boden auf und sagte heftig weinend: Nein, komm, du bist und bleibst doch mein Kind. Was wäre das Vater-

herz, wenn es sich nicht erbarmen, wenn es nicht die schwersten Vergehen auch verzeihen könnte? Flehen Mörder und Räuber zum unsichtbaren Gott und hoffen auf Barmherzigkeit, so darf das Kind mit noch mehr Vertrauen zum leiblichen Vater aufschauen und das ganze Herz in seinen liebenden Busen ausschütten.

Er nahm die ganz erschöpfte Tochter auf seinen Schoos, liebkoste sie und trocknete ihre Thränen. Nimm die Haare aus dem Gesicht, sagte er dann, und mache mir es nur begreiflich, wie du grade an diesen Menschen, den ich von jetzt an nicht wieder schimpfen will, verloren gehen konntest.

Eben weil ich ihn verachtete, antwortete sie mit bebender Stimme. Die Natur, die Heiligkeit der Ehe, die Würde und Weihe des Menschen, alles rächt sich jetzt an mir, weil ich alles dies verspotten konnte. Er war in meinen Augen der letzte aller Menschen, und darum glaubte ich auch, daß er sich jede Vertraulichkeit erlauben dürfe. Die Witwe Duval nahm ihn ebenfalls in ihren Schutz, und es mochte wol ein Complott von Beiden sein, mich durch meinen Leichtsinn und diese aberwitzige Sicherheit zu verderben. Sie lachte über alles, was geschah; sie sprach mit leichter Zunge die größten Frevel aus, und mein verkehrter Sinn ergötzte sich an diesem Witz, wie ich das Schandbare nannte. So, mich selbst und die Menschheit erniedrigend, wurde ich zu jener Abscheulichkeit geführt, die mir, vom Aberwitz trunken gemacht, als gleichgültig erschien. Als ich nun der abscheulichen Französin meinen Zustand bekannte und Hülfe von ihr begehrte, sagte sie mir mit schadenfroher Kälte, ich solle mich nicht verwundern, wenn sie sich jetzt meinem Umgang entzöge

und mir ihr Haus verschlösse, denn dies sei sie sich und ihrem Rufe schuldig.

Armes, liebes Kind, sagte der Alte hierauf mit leisen Tönen: laß uns beisammen bleiben, so lange der Himmel uns noch unser Leben schenkt, wir wollen uns gegenseitig trösten und erheitern. Wir sind Bettler und ganz unglücklich, das wollen wir uns gestehn. Deinen Schmuck, meine Equipage und was wir sonst Werthvolles und Überflüssiges besitzen, wollen wir zu Gelde machen, uns mit der kleinen Summe in eine stille Einsamkeit, ein wohlfeiles Oertchen zurückziehn und die ganze übrige Welt vergessen, um nur uns zu leben, um uns zu lieben, so lange das Leben, oder das kleine Capital ausreicht. Nicht wahr, mein Kind?

Sie war mit Allem zufrieden, so zerbrochen und gedemüthigt, wie sie sich in allen ihren Kräften fühlte; sie hatte nur noch so viel Energie, um mit gerührter Dankbarkeit die Großmuth und Liebe des väterlichen Herzens zu empfinden.

Schon dachte am Nachmittage der kränkelnde Alte daran, die Projekte in Wirklichkeit zu setzen, als ein freundliches Schicksal plötzlich alles anders wendete. Der Großmüthigste aller Freunde hatte schon in der Heimat, sowie die Abscheulichkeit Friedheim's nur kund geworden war, die Handlung und die Ehre Runde's gerettet; mit seinem ganzen unermeßlichen Vermögen war er eingetreten, hatte alle Gläubiger befriedigt und alle fälligen Wechsel bezahlt, und so war der Credit des angesehenen und berühmten Hauses unerschüttert geblieben. Jetzt war er selbst im Fluge nach Paris geeilt und nach einigen Tagen reisete Emmeline als die Gattin Grund-

mann's mit diesem und ihrem Vater in die Bäder von Barèges.

Es waren Jahre verflossen. Grundmann hatte den Rest seines Vermögens nach und nach aus der Handlung gezogen und lebte jetzt die meiste Zeit auf einem Gute, in einer angenehmen Gegend des Landes. Sein Schloß war groß, bequem eingerichtet und reichlich mit Allem versehn, was das Leben schmücken und ihm Reiz und Anmuth geben kann. Der alte Runde kränkelte, und die Ärzte, seine Freunde, versicherten einstimmig, daß er nicht lange mehr leben könne. Seine Tochter war mit ihm aus Barèges als ein verwandeltes Wesen zurückgekommen. Nach ihrem Wochenbette, von welchem Niemand in der Heimat etwas wußte, war sie voller und stärker, aber auch um Vieles älter geworden. Ihre blühende Farbe war verschwunden, ihre Augen leuchteten nicht mehr von jener Jugendfrische, die ehemals alle Menschen bezaubert hatte. Alle Freunde und Besucher des Hauses gestanden, wie sie in dieser Gestalt zurückkam, daß sie sie wahrscheinlich nicht, wenn sie es nicht gewußt, als die Tochter Runde's wiedererkannt hätten. Auch ihr Temperament, sowie ihr Betragen, war verwandelt; sie war ernst und still und vermied die Gesellschaft; Bälle und Tanzbelustigungen waren ihr zuwider, und so stellte sie, im lebhaftesten Contrast mit ihrem früheren Wesen, das Bild einer ernsthaften, fast strengen Matrone dar.

In der großen bewegten Welt hatte sich unterdessen auch Vieles umgestaltet und eine neue Ge-

burt der Zeiten stand bevor. Das große, unüberwindliche Heer der Franzosen hatte in Rußland seinen Untergang gefunden, der Brand Moskau's hatte wie eine neue Morgenröthe durch Deutschland geleuchtet, alle aufgegebenen Plane, Hoffnung und Kraft erwachten, und Jedermann war so aufgeregt und gespannt, daß er von jedem neuen Tage neue Wunder erwartete.

In der Stadt war indessen der Rath Ambach gestorben und Ferdinand, sein Sohn, in seine Stelle getreten. Excelmann lebte an einem fremden Hofe und Runde schmachtete auf einem schmerzvollen Krankenlager. Er wäre sehr verlassen gewesen, wenn seine Tochter nicht von ihrem Gute herübergekommen wäre und seiner mit kindlicher Liebe gepflegt hätte. Alle in der Stadt, welche sie vorher gekannt hatten, bewunderten sie und begriffen es kaum, daß sie einer so edeln Aufopferung fähig sei. Der gutmüthige, liebevolle Grundmann leistete dem Kranken auch oft Gesellschaft, und so verlebte der Vater seine letzten Tage in Aufheiterung und stiller, scheinbarer Zufriedenheit. Was er erlebt hatte, seine Ehre, die auf dem Spiel stand, sein fast eingetretener Bankrott, vorzüglich aber der Gram und die Erschütterungen, die ihm der Leichtsinn seiner Tochter verursacht, hatten seine Kraft aufgezehrt. Er konnte sich von diesen Schlägen niemals wiedererholen, und seine jetzige Krankheit, welche die Ärzte aus ganz andern Ursachen herleiteten, war nur die Folge jener Begebenheiten.

Seit Emmeline wieder in der Stadt war, vermied der junge Rath Ambach das Haus, in welchem er ehemals so oft gewesen war, und der Kranke entschuldigte diese scheinbare Vernachlässigung, weil er

fühlte, daß der Anblick der Tochter für Ferdinand verwundend sein müsse. Dieser hatte sich seitdem auch verheirathet und lebte mit der jungen bescheidenen Frau ruhig in einem kleinen Kreise von Freunden.

Wie viel Liebe die Tochter auch dem kranken Vater bezeigte, so war ihr Wesen doch nicht heiter und freundlich, ihre Miene war ernst und fast feierlich, und sie sang selbst nur ungern dem Vater jene Lieder oder Arien vor, die sie vormals so sehr geliebt hatte. Es war eine Eigenheit, daß sie seit jener schrecklichen Scene in Paris und ihrer bald darauf folgenden Verheirathung den Vater immer mit „Sie" anredete; der Kranke konnte sie nicht dahin bringen, daß sie, wie sonst, das vertraulichere „Du" aussprach. Als er es foderte, sagte sie: Das hätte niemals eingeführt werden sollen, der Vater tritt durch diese einzige Sylbe, die sich die Kinder erlauben, diesen viel zu nahe. Die Furcht verschwindet wie die Ehrfurcht und es liegt nicht so gar fern, daß der Übermuth den Vater erniedrigt. So gestattete sie es auch nicht, daß irgend wer, selbst der Vater nicht, sie jemals Emmeline nennen durfte. Diese, hatte sie einmal geäußert, ist längst gestorben und wird niemals wieder zum Leben erwachen. Wie schnell, liebster Vater, ist die Schönheit verschwunden, mit welcher diese unglückselige Emmeline prunkte. Diese Herrschaft, in der meine Eitelkeit sich so glücklich fühlte, ist bald gestürzt worden, um Reue, Pein, Gewissensvorwurf und traurige Langeweile auf den Thron zu setzen.

Du solltest dich aber nicht immerdar so quälen, Kind, sagte der Alte.

Wo keine Schönheit ist, erwiderte sie, da wird

nur Widerwille erregt: — „und was nicht reizt, ist todt" — wie jene Prinzessin so richtig sagt.

Ich hoffte, sagte der Kranke, du würdest im Reichthum, mit einem Gatten verbunden, der jeden Wunsch von dir für Befehl hält, dich glücklich fühlen und die vorigen Tage vergessen. Aber du wünschest nichts, du verlangst nichts, du grübelst in deinem Innern, du bist mit dir und der ganzen Welt unzufrieden.

Halten Sie fest an dem Gedanken, lieber Vater, daß ich gestorben bin. Was soll ich wünschen? Das Leben? Es kehrt nicht wieder. Den Tod? Er ist da und wird auch bald dieses Scheinbild völlig auflösen.

So muß ich denn, fuhr der Alte fort, mein Leben beschließen und kann den Trost nicht mit mir nehmen, daß ich dich glücklich weiß. Und auch das bekümmert mich, daß du den hohen Werth deines Gatten nicht erkennst. O, Kind, als er an jenem Nachmittage, nach jener entsetzlichen Entwickelung zu uns trat, mir mit dem einfachen Händedruck sagte, daß er als Bruder mich und meine Ehre gerettet habe, als er nun gar unter verzeihenden Thränen dich, die ganz Unglückselige, in seine Arme nahm und dich, um dir Namen, Leben und Alles zu retten, seine Gattin nannte, — o, da war mir, als wenn ein Engel, ein hoher Geist voll Milde und Liebe mir erschienen wäre und mir Seligkeit brächte. Das war nach der schmerzlichsten die schönste Stunde meines Lebens. Kannst du, Tochter, diese Tugend nicht würdigen, diese Liebe nicht erkennen? Er klagt zuweilen über deine Kälte und Zurückgezogenheit. Verdient er diese? Er hat mir geschworen, daß alles Das, was er für uns gethan, ihm kein Opfer gewesen sei; daß es ihn selbst beglückt habe, uns zu ret-

ten, und daß er schon belohnt sei, wenn er dir nur eine Thräne trocknen, eine Freude oder Beruhigung geben könne. Ich habe durch unser Schicksal erst das himmlische Gemüth, die unbedingte Aufopferung dieses stillen, ruhigen Mannes kennen lernen. Daß ein Mensch so völlig allen Egoismus abstreifen könne, habe ich nicht für möglich gehalten. Ist sie es doch, sie, die Einzige, hat er mir gesagt, die ich im Herzen getragen habe und immerdar hege; jetzt kann ich beweisen, daß nicht ihr Reichthum, ihre Schönheit und etwas Vergängliches mich an sie fesselten, es war und ist ein Ewiges.

Ich ehre ihn, sagte die Tochter; da aber meine Jugend und die ganze vormalige Emmeline dahin ist, so kann ich ihm auch nur mit dem Gefühl entgegenkommen, mit welchem ich die ganze Welt betrachte. Er muß keine Leidenschaft von mir verlangen, keinen muntern Leichtsinn; wohin beide führen, habe ich wol erfahren.

Grundmann kam zu ihnen. Er war sorgsam um den Freund bemüht und suchte ihn durch vielerlei Erzählungen zu erheitern. Man sprach denn auch allerhand von den politischen Begebenheiten des Tages, von den Franzosen, die in den verschiedensten Gestalten des Erbarmens durch Deutschland zögen; wie viele stürben, oder als Folgen der Leiden und Anstrengung den Verstand verlören. So ist mir nun, sagte Grundmann, von einem alten Freunde ein französischer Capitain auf das dringendste empfohlen worden, der sich eine Zeitlang draußen bei mir aufzuhalten wünscht. Er hat oben in Preußen im Hause meines Freundes eine gefährliche Krankheit überstanden, ist noch nicht ganz genesen, will aber bei uns, da er seines Zustandes wegen einen längeren Urlaub

hat, die Wiederkehr seiner Gesundheit abwarten. Mein Freund, ein reicher Handelsherr, ist diesem Franzosen vielfach verpflichtet, weil er im Stande war, ihm im vorigen Jahr einen großen Theil seines Vermögens zu retten. Wir werden ihn also als einen guten alten Bekannten behandeln müssen, damit sich dieser Capitain Geoffroy in unserm Hause gefalle.

Das ist also derselbe Mann, sagte der Kranke, der beim Durchmarsch sich so wacker betrug, als damals der Proceß und die verleumderische Anklage wegen Smuggelei und Verletzung der Sperre deinen Freund verderben sollte?

Derselbe, sagte Grundmann; seine Aussagen, da er selbst beim Cordon gewesen war, und seine Bravheit, daß er sogar den Zorn seiner Vorgesetzten nicht fürchtete, haben meinen Freund damals gerettet.

Nun, sagte der Vater mit matter Stimme, ich werde es nicht mehr erleben, aber allen diesen Unsinn, diese barbarischen Anstalten sind wir ja hoffentlich nun los. Ihr, Kinder, lebt einer schönern Zukunft entgegen.

Die Krankheit des Alten zog sich noch einige Tage hin, und als er sein Ende nahe fühlte, ließ er in Geheim den Rath Ambach zu sich kommen. Diesem Redlichen übergab er Briefschaften und Anweisungen, sowie ein Capital, und er beschwor ihn, niemals und zu keinem Menschen von diesem Geheimniß etwas verlauten zu lassen. Ambach versprach es und dankte dem Alten für dies Vertrauen, denn er begriff, warum diese Verhandlung auch der Tochter und dem Schwiegersohne verborgen bliebe. —

Der alte Vater war begraben und Grundmann kehrte mit seiner tief betrübten Gattin auf sein Gut zurück. Nach wenigen Tagen kam der angemeldete französische Officier an, noch krank, aber doch heiter und gesprächig. Sein Ansehn deutete, nach den vielen Leiden und der Krankheit, auf ein höheres Alter, als er wahrscheinlich erreicht hatte, die tiefen Narben auf der Stirn und im Angesicht auf seine Bravour und wie oft er in Lebensgefahr gewesen sei; ein starker, finsterer Bart verschattete den Ausdruck seiner Mienen und gab dem höflichen Manne etwas Abschreckendes und Herbes, was noch seine tieftönende Stimme vermehrte.

Der stille, freundliche Grundmann empfing seinen Gast mit allen Zeichen des Wohlwollens, dieser schien auch die Herzlichkeit seines gutmüthigen Wirthes zu erkennen und, wenn auch auf eine etwas barsche Weise, zu erwidern. Bei Tische erschienen der Amtmann und Prediger des Ortes, sowie einige nahe wohnende Edelleute mit ihren Frauen, und man war fröhlich und suchte den Fremden mit Erzählungen und Gesprächen zu erheitern. Dem Capitain fiel der Ernst der blassen Wirthin auf, die sich nicht viel um ihre Gäste kümmerte und erst aufmerksam wurde, als er gegen Ende der Mahlzeit das ungeheure Elend der französischen Armee auf ihrem Rückzuge schilderte. Man sprach nur französisch, weil es schien, man es auch so voraussetzte, daß dem Kriegesmann die deutsche Sprache unverständlich sei. Alle waren erschüttert und die Frau des Hauses sagte endlich: Zu selten halten wir uns im Leben den Spiegel solchen Unglücks und dieser ungeheuern Begebenheiten vor, und daher kommt es, daß wir uns mehr oder minder in einem kleinlichen Egoismus verlieren. Man

weiset solche Schilderungen gern ab und nennt sie märchenhaft und übertrieben, damit nur unser Wohlbehagen nicht gestört und unsere verweichlichte Phantasie nicht aufgeschreckt werde. In diesen Bildern lernen wir aber erst, welchen tiefen Sinn das Leben habe.

Der Capitain sah sie mit großen und forschenden Augen an, er schien fragen zu wollen, wie eine junge Frau zu der melancholischen Wollust komme, vorzugsweise sich den Bildern des Schrecklichen hinzugeben. Doch wurde das Gespräch jetzt unterbrochen, weil man vom Tische aufstand.

Die Spannung der Gemüther war mit Recht groß, die Aufregung in jener Zeit allgemein. Jeder hoffte, daß Deutschland sich wieder erheben würde, es war möglich, daß auch diese Gegend zum Theil der Schauplatz des Krieges werde, der Abscheu gegen die Tyrannei des Fremden, da Alle gelitten hatten, war allgemein, und viele gutmeinende Patrioten wollten es Grundmann verübeln, daß er grade jetzt einen Franzosen in seinem Hause so wohlwollend verpflege und als einen Freund behandle. Als unter den beiden Gatten das Gespräch hierauf fiel, sagte sie: Über die sonderbaren Menschen! Als müßte man an dem Einzelnen, der uns als Gast anspricht, den Haß auslassen, den uns Deutschen diese Regierung wol einflößen muß. Du erfüllst die Bitte deines Freundes, welcher wol dergleichen fodern darf, und verschwendest gewiß deine Güte an keinen Unwürdigen, denn dieser Fremdling scheint mir ein sehr wackrer Mann, der im Herzen vielleicht selber ein Feind der Tyrannei ist.

Die Nachbarn aber, da der Krieg unvermeidlich schien, zogen sich immer mehr von Grundmann zurück, um seinem beherbergten Fremdling nicht zu

begegnen. Grundmann verargte seinen Bekannten diese Engherzigkeit nicht, weil sie aus einer guten Quelle floß; mehr verstimmte es ihn, daß auch in der Stadt alte Freunde ihn vermieden und manche Voreilige ihm geradezu den Vorwurf machten, er sei ein Freund der Franzosen, was sich in diesen Zeiten durchaus nicht gezieme. Grundmann blieb also auf seinem Gute, ritt, wenn es schönes Wetter war, mit dem Capitain spazieren, oder Beide gingen auf die Jagd, doch war der Franzose nur ein ungeschickter Schütze. Im Hause las man und Grundmann fühlte sich geschmeichelt, daß der Fremde oftmals gerührt war und ihm bezeugte, daß er mit vielem Ausdruck und angenehmer Stimme vortrage. Oft war die Frau zugegen, die sich aber lieber zurückzog, wenn etwas Poetisches vorgetragen wurde.

Fürchten Sie sich nicht, sagte der Capitain, als er mit der Frau im Garten spazieren ging, daß Sie vielleicht in einigen Monden hier mit in die Kriegsscenen verwickelt sein können?

Warum fürchten? erwiderte sie; sterben, wovor die meisten Menschen zittern, denke ich mir als etwas Leichtes, und fliehen, und anderswohin begeben, bleibt uns wahrscheinlich noch offen. Einbuße am Vermögen, Abbrennen unserer Häuser und dergleichen, soll man das nicht verschmerzen können?

Der Fremde sah sie mit Erstaunen an. So, antwortete er, spricht nur der Held, oder die Verzweiflung; sie sind aber zu glücklich, um trostlos sein zu dürfen, darum müssen diese sonderbaren Worte einer erhabenen Gesinnung entströmen.

Erhaben? erwiderte sie mit einem bittern Lächeln, was nennen wir so? Ich glaube an die Sache

nicht, und darum kann mir auch diese Bezeichnung mit Tönen gleichgültig sein.

Der Capitain wurde verwirrt. Verehrte Frau, fing er wieder an, wie kommt es, daß ihr Herr Gemahl, der doch ein feiner und gebildeter Mann ist, sich noch so trägt in Frisur und Kleidung wie um 1780?

Die Frau lachte laut und mit dem Ausdruck der Heiterkeit. Das fragen Sie mich?

Ja, und warum nicht?

Warum ist der Katholik katholisch und der Grieche griechisch? Einer betet den Rosenkranz, der andere klappert, um andächtig zu sein: hier liegen sie platt hingestreckt, dort knien sie, um dem Himmel näher zu sein, und in Amerika gibt es eine Sekte, deren Kirchendienst darin besteht, sich Rock und Weste auszuziehen und singend zu tanzen und zu springen, wodurch sie sich Gott geneigt machen wollen. Es ist eben seine Religion, so gepudert und frisirt zu gehen, und läßt keine weitere Erklärung zu.

Die Sache auf die Art deutlich zu machen, schien dem französischen Capitain doch noch nicht klar genug, er sagte daher nach einer kleinen Pause: Mir wird es schwer, Sie zu verstehen. Sollten Sie doch nicht glücklich sein?

Glücklich? wiederholte sie; glauben Sie mir, nur Diejenige ist glücklich, die als Mädchen gar nicht denkt, die nichts will, oder die sich für den Mittelpunkt der ganzen Schöpfung hält. — O, wären nur nicht die Tugenden in der Welt.

Ich verstehe Sie nicht.

Es gibt eine Großmuth, fuhr sie fort, in einem Tone, als wenn sie nur mit sich selber spräche, — eine Aufopferung, ein so edles Wesen, daß man zehn-

mal lieber völlig zu Grunde gehen möchte, als von diesen christlichen Tugenden abhängig werden.

Wer viel erlebt, sagte der Officier, wird die Menschen überhaupt wol anders ansehn, als es ein einsamer Priester, oder ein einfältiger Landmann im Stande ist.

Sehr wahr! Und so ist die Peitsche, die den Sklaven bis auf das Blut geißelt, oft nicht so schmerzend und demüthigend, als die scheinbare Liebe und die Großmuth so mancher kalten, seelenlosen Geschöpfe, die oft für Märtirer gelten, während sie doch warlich nur die Marterknechte sind. Die Folter ist abgeschafft, als barbarisch: aber Blicke, Worte — o, ich kann nicht Alles sagen, was ich fühle und denke.

Der Officier sah vor sich nieder. Edle Frau, fing er nach einer Pause an, ich muß fürchten, daß Sie in der Ehe nicht glücklich sind.

Warum nicht? antwortete sie mit einem herben Ton; sind wir denn dazu berufen, um glücklich zu sein? Und ist denn die Ehe etwa eingesetzt worden, um eine solche Foderung und unreife Grille zu befriedigen? Die Zeit, uns, unsere Bestimmung und Tod und Leben vergessen, dieser Rausch ist Glück: Besinnung, Denken, Fühlen, Ernst und Tiefsinn sind Unglück. — Sie sagen, die Ehe sei ein Band zwischen Mann und Frau? Nicht wahr?

Nun freilich. —

Und wo sind denn diese Männer, von denen uns die alten Sagen erzählen? Sind sie nicht ebenso gut wie die Mammuth und andere Riesengeschöpfe antediluvianisch? Diese alten Weiberchen mit den glasirten Handschuhen und den denkenden Furchen in der Stirn, wie von der Wäscherin eingeplattet, diese

roth und weißen Kinderchen mit den glänzenden Augen, oder diese wandelnden Haubenstöcke mit dem regelrechten Blicke — je nun, freilich Männer, wie die jetzigen kleinen Armadills ein Auszug und eine Andeutung an jene Riesen-Panzerthiere der alten Vorzeit sind. Es ist eben nur das umgekehrte Perspektiv der Gegenwart, wodurch Alles verkleinert wird, was die Natur ursprünglich als groß gemeint hatte.

Der Capitain wußte nicht mehr, ob er lachen oder ernsthaft bleiben sollte, in dieser halben Verlegenheit sagte er: Wie es Ihnen mit den Männern ergeht, so auf ähnliche Weise mir mit den Mädchen und Weibern. Ich möchte auch behaupten, daß dieses Geschlecht ausgestorben sei und nur noch nachgeahmte Puppen übrig geblieben sind. Macht Schönheit und Reiz allein die Weiblichkeit aus? Nur der junge unerfahrene Mensch kann das behaupten. Und doch, kaum ist diese Rosenzeit vorüber, wie lassen sie sich fallen, alle diese Weiberchen, und möchten Perücken aufsetzen und Orden umhängen, oder sich zu Magistern machen lassen, um nur für irgend Etwas noch zu gelten. Aber, wenn die Weiblichkeit nicht etwas Ewiges ist — ist sie denn etwas Anderes, als ein elendes Maskenspiel der Natur?

Sehr wahr, antwortete sie lebhaft, — aber wo sind diese männlichen Männer, die in der Larve etwas mehr als die Larve sehn?

Glauben Sie mir, schöne ernste Frau, sagte der Officier, so selten es in meinem Stande sein mag, ich habe immer die Weiber verschmäht.

Verschmäht! rief sie aus, das kann ich nicht von mir sagen, ich habe keine Männer gesehn: diejenigen, die sich dafür ausgaben, zu verachten, hat mich nicht große Anstrengung gekostet. So alt ich geworden bin, so

habe ich doch in dieser langen Zeit nur einen einzigen Mann gesehn. —

Dürfen Sie ihn näher bezeichnen?

Sie sind es!

Das Letzte hatte sie mit ganz trocknem Tone gesagt, aber es war tief in den Busen des Kriegers gedrungen. Von diesem Augenblick erschien ihm die große volle Gestalt in einem ganz andern Licht, die Blässe erschien ihm reizend und von großartiger Schönheit, und ihr strenger kalter Blick junonisch erhaben. Er konnte die letzten wenigen Worte nicht vergessen, und der geputzte, elegante Mann, wie er wieder zu ihnen trat, kam ihm mit seinen geschniegelten Manieren ganz abgeschmackt vor. Er glaubte jetzt, indem er ihr kaltes Betragen gegen den ewig lächelnden Gatten beobachtete, ihr Schicksal zu verstehen. Als der Mann am folgenden Tage wieder vorlas, war sie eingeschlafen, er ward endlich, eines Besuches wegen, vom Diener abgerufen; sowie er die Thür geschlossen hatte, eröffnete sie die klaren, großen Augen und sah den Officier mit einem fragenden Blicke an. Dieser, auf eine sonderbare Weise bewegt, umschlang sie, sie schloß das Auge wieder und er drückte einen brennenden Kuß auf ihren schönen Mund. Sie erwiderte den Kuß, und von dem Augenblick verstanden sich beide.

Der Frühling war gekommen; es war Zeit, daß Geoffroy abreisete, denn seine Gesundheit war besser

und sein Urlaub vorüber. Sie zerfloß in Thränen, als sie diese Nachricht vernahm. Die Zeit, so sagte sie, ist vorüber, sobald du entfernt bist, und der kalte Tod, das Nichtsein beginnt.

Und was hält dich hier? sagte der Krieger, kannst du mir nicht folgen? Geschieht das, wenn du es thätest, zum erstenmal in der Welt?

Nein! rief sie aus, und ich bin es mir, ich bin es dir schuldig, denn du bist im Herzen und in der Seele und vor allen Geistern des Himmels mein Gemahl, nicht jener Gefühllose, dessen kalte Gefälligkeit mich zu Tode martert. Er lebt nur sich und seinen Grillen, für ihn gibt es kein Du in der ganzen weiten Schöpfung.

Geoffroy hatte zwei Reitpferde mitgebracht und kaufte im nahen Städtchen einen leichten Wagen. Sie packte ihre Juwelen zusammen, nebst einigen andern Sachen von Werth, die sie für ihr Eigenthum halten durfte. Er bedurfte keines Dieners, weil er sich für geschickt genug hielt, den Wagen selbst zu führen, und so entflohen sie in einer dunkeln Nacht, als Grundmann eben eine Reise in das benachbarte Gebirge angetreten hatte, um einen alten Freund zu besuchen und durch bedeutende Summen aus einer augenblicklichen, dringenden Noth zu retten.

Sie reiseten schnell und konnten darauf rechnen, schon weit entfernt zu sein, bevor sie vermißt wurden. Nach einigen Tagen lenkte der Officier von der großen Straße seitwärts in einen Nebenweg. Ich muß hier, sagte er freundlich, meinen besten Freund besuchen, der mir in der allerschlimmsten Lage meines Lebens in Rußland das Leben gerettet hat. Die Gegend ward immer einsamer und endlich geriethen sie in einen dichten Wald. Als sie eine Stunde in der

grünen Wildniß sich fortbewegt hatten, hielten sie vor einer kleinen Schenke, die abseits am Ende eines Wiesenfleckes lag. Als man drinnen das Stampfen der Rosse hörte, sprang die alte Wirthin heraus, und Geoffroy fragte die dicke Frau mit dem gutmüthigsten Tone in deutscher Sprache: Nun, was macht mein Kleiner? — Vollkommen wohl befindet er sich, mein gnädiger Herr, erwiderte die Schenkwirthin. — Die Entführte war in Verwunderung aufgelöst, daß sie ihren Begleiter so richtig und geläufig deutsch reden hörte; aber ihr Erstaunen wurde noch gesteigert, als jetzt ein Hündchen aus dem kleinen Hause sprang, sich anbellend vor die Pferde springend stellte, dann zu seinem Herrn hinaufhüpfte, und der Officier zärtlich rief: Nun, Munsche! Munsche! Wie ist es dir ergangen? — Der kleine Hund drehte sich schnell springend in Kreisen herum, bellte und hüpfte wieder, und Geoffroy ließ ihn sich von der Frau hinaufreichen, nahm ihn in die Arme, streichelte den Kleinen und schien in seinen Liebkosungen dem Weinen nahe. So schenkte er der Wirthin eine gefüllte Börse, als Kostgeld für seinen Liebling, und fuhr dann mit seiner Geliebten wieder durch den Wald.

Ich brauche mich, fing er an, nun nicht mehr zu geniren, da du wol, geliebtes Kind, gemerkt haben mußt, daß ich eigentlich ein Deutscher bin. Ja, meine Schicksale sind sonderbar genug. Sieh, dieses kleine liebe Thier, diesen Munsche, erhielt ich vor Jahren von einem vornehmen russischen Herrn zum Geschenk. Ich dachte damals nicht, daß ich bald darauf als Soldat einen Feldzug gegen die Russen mitmachen würde. Es traf sich aber so. Unglück, Verlust, Glück, Alles trieb mich schnell in die Höhe und erwarb mir die Achtung und das Vertrauen

meiner Vorgesetzten. Mein Hund lief allenthalben mit. Tief in Rußland, nach einem Gefecht, als ich verwundet auf dem Boden in meinem Blute lag und mich nur noch matt vertheidigte, wollte ein vornehmer Russe mir eben den Kopf spalten, als das Hündchen sich winselnd auf mich warf: Munsche! Munsche! rief ich und der Oberst hielt ein. Es war derselbe, der mir vormals das Thier gegeben hatte. Er schenkte mir das Leben, ließ mich verpflegen und schaffte mich dann wieder zu den Meinigen. So kam es, daß ich jenen furchtbaren, ewig denkwürdigen Rückzug mitmachen konnte und Deutschland, mein Vaterland, noch einmal wiedersah.

Nach einer Weile sagte die Frau: Also ein Deutscher! Jener Martin Sendling, den ich schon vor Jahren kennen lernte. — Wie kennst du meinen deutschen Namen? rief der Officier erstaunt, ich habe ihn ganz abgelegt. Sie sagte ihm jetzt, wer sie sei, und er war verwundert darüber, daß sich Beide nicht früher wiedererkannt hätten. O, ihr bösen Menschen! fuhr der Officier fort, ihr habt mich damals sehr unglücklich gemacht. Ich war zu meinem Stande verdorben, mit mir, mit euch, mit aller Welt unzufrieden. Ich schweifte herum, in Haß gegen dich, die meine Frau hatte werden sollen; dann erinnerte ich mich wieder deiner Schönheit und welch Glück mir zu Theil werden konnte, wenn wir uns Beide mehr verstanden hätten.

Unser Leben, sagte sie, ist wie ein albernes Märchen, eigentlich ohne Inhalt.

Wenn ich schlecht bin, erwiderte der Krieger, so habt ihr mich durch eure künstliche Bildung verdorben. Vorher war ich gut und einfach. Als ich mich damals etwas besonnen hatte, ging ich, weil mir

Deutschland und Alles hier verhaßt war, zur französischen Armee; ich fand Freunde und avancirte bald: auch nachher hatte ich Glück und bekam noch einige Grade. Als ich genesend zurückkam, hatte ich nicht den Muth, nach jener Emmeline zu fragen, ich fürchtete, entdeckt zu werden, ich schob die Forschung von einem Tage zum andern auf und — seltsam! — bin seit Wochen bei ihr, und sie selbst ist es, die mit einer wiederkehrenden Leidenschaft mich zum zweitenmal zum ihrigen machen will.

Sonderbar genug, erwiderte sie — und damals war ich schön und jung, mein Vater lebte noch und gehörte zu den reichsten Männern des Landes, Freunde und Bekannte erfüllten sein Haus, und ich —

Ja wol ändert sich Alles, unterbrach sie der Soldat, wir müssen eben durch das Leben hindurch, wie durch eine Schlacht, falle rechts und links, vor und hinter uns, was da wolle, unsere liebsten Gefühle, unsere edelsten Gedanken und Entschlüsse, vor müssen wir und Stand halten, bis uns selbst das Schicksal trifft, und dann hat das Spiel für diesmal ein Ende.

Für immer sollte es sein, fuhr sie fort: soll dies nüchterne Grauen, dieser schale Ekel, diese abgeschmackte Furchtbarkeit denn noch öfter wiederkehren?

Sie begaben sich nach einer kleinen unbekannten Stadt, wo sie versteckt genug zu sein glaubte und ihre Niederkunft abwarten wollte. Sie lebte dort unter fremdem Namen, und nachdem sie sich täglich gestritten, gezankt und einander die bittersten Vorwürfe gemacht hatten, begab er sich zu seinem Armeecorps, um in den fränkischen Reihen den Kampf gegen Deutschland mitzustreiten.

Dritter Abschnitt.

Längst war jene denkwürdige Epoche vorüber. Gefechte hatten auch in jenen Gegenden stattgefunden, das Schloß Grundmanns war geplündert worden und dann abgebrannt. Er selbst, meist aus Verdruß und Gram um die Flucht seiner Gattin, war bald nach dem Abschluß des Friedens gestorben. Ferdinand Ambach war nach der Residenz versetzt worden, wo ihm ein größerer Wirkungskreis wurde. Seine ausgezeichneten Dienste und die Liebe seines Fürsten machten ihn bald zum Geheimen Rathe und erwarben ihm den Adel, und nach dem Verlauf vieler Jahre sah er sich jetzt als Minister und Chef der Polizei von allen Ständen geachtet, vom Regenten belobt und von allen Unredlichen gefürchtet, denn seine strenge Tugend verschonte den Verbrecher und Nichtswürdigen niemals. Er hatte früh seine Gattin verloren, die ihm keine Kinder hinterließ, und er konnte sich zu keiner zweiten Ehe entschließen. Einen Pflegesohn, Wilhelm Eichler, erzog er fast wie ein eigenes Kind, und er hätte diesem jungen Menschen wol die ganze Zärtlichkeit eines Vaters gewidmet, wenn dieser nicht wild und ausgelassen ihm vielfachen Kummer und Verdruß verursachte, statt ihm Freude zu machen.

Von Martin Sendling oder dem Capitain Geoffroy hatte man niemals wieder etwas vernommen, ein ungewisser Bericht sagte ihn in einer der Schlach-

ten des Befreiungskrieges getödtet, nach einer andern Nachricht war er in einem Lazareth gestorben, auch seine Entführte war durchaus verschollen, so viele Nachforschungen der geheime Rath Ambach auch angestellt, so viele verschlagene Kundschafter er auch nach ihr ausgesendet hatte.

Die Julius-Revolution zitterte, wie ein starkes Erdbeben, in allen deutschen Staaten nach, auch die ruhigste Gegend merkte etwas von dieser Bewegung. Ambach war nicht leicht zu erschüttern, aber er verdoppelte in dieser Krisis, die so leicht von Böswilligen gemisbraucht werden konnte, seine Wachsamkeit. Einer, den er zwar nicht zu fürchten Ursache hatte, der ihm aber vielen Ärger erregte, war in diesem Zeitraum sein Pflegesohn Wilhelm, welcher nichts weniger als den Umsturz aller Regierungen in Deutschland erwartete. Die Unbesonnenheit des leichtsinnigen Jünglings ging so weit, daß der Geheime Rath für dessen Wohlfahrt besorgt zu werden Ursache hatte.

Wilhelm war in Projecten, die ganze Welt zu verbessern, unerschöpflich, und wenn der Pflegevater alle diese Chimären belachen konnte, so war es ihm doch empfindlich, daß der junge Mann, welchem er so viele Liebe und Sorgfalt widmete, schon in der ganzen Stadt seinen guten Ruf eingebüßt hatte. Alle Rechtlichen vermieden seinen Umgang, der Zutritt zu einigen Familien war ihm untersagt, und die älteren Leute rechneten ihn schon zu jenen unverbesserlichen Wüstlingen, die in Schulden, Krankheit und Schmach untergehen müssen. Manche ernste Greise verdachten es dem Geheimen Rath, daß er nicht längst von dem verlornen Sohn seine Hand abgezogen, oder ihn in einer entlegenen Stadt unter strenge Aufsicht gestellt habe. Deshalb waren auch

Einige der Meinung, der Minister beschütze nur einen eigenen Sohn durch zu große Nachsicht, und der junge Mensch benutzte auch nicht selten das Ansehn seines Pflegevaters, um sich von Gläubigern loszumachen, auf den Credit des alten angesehenen Mannes neue Wechsel zu schreiben, sich aus schlimmen Händeln zu wickeln und recht böse noch ärger ineinander zu schlingen.

Unter den berüchtigten Häusern der großen Stadt stand das der Witwe Blanchard oben an. Sie war eine Französin, bejahrt, schien gut erzogen und war mit manchem Vornehmen in geheimer Verbindung, weil ihre Einrichtung einen eleganten Anschein hatte und bei ihren theuern Soupers schöne und reizende Mädchen figurirten, die oft mit neuen abwechselten, sodaß mancher junge Mann, da zuweilen auch noch obenein gespielt wurde, große Summen in diesen Zimmern ließ und seine besseren Gefühle allgemach vernichtete. Der Minister hatte manche Häuser dieser Art schon aufgehoben oder beschränkt, aber mit diesem, welches von Vornehmen ingeheim und vom Gesetz öffentlich geduldet und beschützt wurde, vermochte er nichts. Wie empfindlich mußte es ihm daher sein, daß grade in diesem Hause sein Pflegesohn fast zu allen Tageszeiten gesehen wurde, und daß seine Ermahnungen gar nichts fruchteten und ein strenges Verbot nur verlacht wurde.

Es war an einem heitern Vormittag, als Wilhelm wieder in das Haus trat und gleich zum Zimmer der alten Witwe Blanchard eilte. Die starke, wohlgenährte Frau trat ihm verdrüßlich entgegen, indem sie fragte: Was will Er, leichtsinniger Patron, schon wieder bei mir? Seine Schulden wachsen immer höher an, Sein Credit ist todt, hier mag Ihn auch

Niemand, und meinem Auge, junger Freund, ist Er gradezu verhaßt.

Mütterchen, sagte der Jüngling außerordentlich freundlich, setze dich zu mir und laß uns mit einander kosen und sprechen. Du kennst ja mein Herz, das gut und edel ist, so verdorben mich auch immer die selbst verdorbene Welt schelten mag. Und was macht Charlotte? Wie denkt sie über mich?

Beide setzten sich nieder und die Alte sagte: Junger Freund, ich kenne Sie ganz genau, und gewiß besser als Ihr eigener Vater. Sie sind gutmüthig, junger Herr, Sie verschwenden, und wenn ein Bekannter oder Nothleidender Sie anspricht, so geben Sie Ihr Letztes. Das möchte man loben. Aber nun wieder schämen Sie sich auch nicht, Schulden zu machen unter den ehrlosesten Bedingungen. Erinnerst du dich, Freundchen, wie du, als du noch Credit hattest, die Uhren ausnahmst und beim Hofjuden die Juwelen, um sie an demselben Tage um die Hälfte der Preise zu verkaufen? Sehn Sie, Herr von Eichler, der Streich, da die Sache gleich darauf bekannt wurde, hat Ihnen am allermeisten geschadet.

Mütterchen, sagte der Jüngling, ihr die Hände streichelnd, was vorüber ist, ist vorüber. Diese weißen Händchen sind noch so sauber, rundlich und lieblich anzufassen, daß es zu verwundern ist. Mutter, was du in der Jugend mußt schön gewesen sein!

Damit gewinnt Er bei mir Nichts, antwortete sie lächelnd: bringe Er diese Redensarten dort in Seinen vornehmen Häusern zu Markte. Ich kenne Sie ja ganz genau, gutes Kind, und kann am besten nachrechnen, wie Sie Ihre Jugend verdorben und aufgeopfert haben.

Aber du weißt ja auch, Keine so gut, als du, daß ich mich gebessert habe. Glaube mir, ich werde ganz ordentlich, tugendhaft, großartig werden. Mehr als alle deine Schönheiten liegen mir jetzt auch die Freiheitsgedanken und großen patriotischen Bewegungen am Herzen. Da mitzuwirken, die großen, unausbleiblichen Bewegungen mit umschwingen zu helfen, das ist jetzt mein Ehrgeiz und meine Leidenschaft.

Er kann wirklich schon wieder roth werden, sagte die Alte laut lachend und ihm die blassen Wangen anrührend, über die sich eine feine Röthe ergoß. Nun freilich, fuhr sie fort, man muß keinen Menschen ganz aufgeben, Gott thut es nicht und auch der nicht, welcher die Menschen kennt.

Aber, fuhr er fort, damit ich ganz und wahrhaft ein Mann werde und edel und frei, ist mir die Liebe der Charlotte unentbehrlich. O, Himmel! Ich habe selbst nicht gewußt und früher nicht begreifen können, was eine Leidenschaft bedeutet, die so ganz unsere Kräfte aufregt und den Menschen in allen Tiefen erschüttert. Hier muß nun aber auch Erhörung, Erfüllung stattfinden, oder Geist und Gemüth werden vernichtet und ein Schlimmeres als der Tod tritt ein. Es muß eine Verzweiflung geben, für welche wol keine Sprache unter dem Monde hinreicht, um sie nur irgend anzudeuten.

Die Alte wandte ihr Gesicht ab. Als sie wieder umblickte, sah sie den jungen Mann so starr und ernsthaft an, daß er vor diesem Blicke erschrak. Du bist noch zu jung, sagte sie dann, um schon viel erlebt zu haben, du sprichst wie ein junger Thor, der weder die Welt noch die Menschen kennt. Es gibt einen Anblick — eine Fügung — oder, wie soll ich sagen? — Ach, du barmherziger oder du grausamer

Himmel, so muß es nun kommen, daß dieser da, der junge unflügge Taugenichts, der erschöpfte Bruder Liederlich, der Greis von zwanzig Jahren, der Liebhaber meiner Tochter ist! — Nicht wahr, zu diesem großen, unaussprechlichen Glück muß sie sich gratuliren? — Ach, das Leben ist eine gräßliche Erfindung!

Der schlanke Jüngling erwiderte: Seid nicht unbillig, Frau; ganz so schlimm stehen die Dinge niemals, wie man sie sich in einem kränklichen Zustand denkt. Und krank seid Ihr ebenfalls, nur auf eine andere Art, als ich. — Ich muß aber erst mein Herz beruhigt haben, um groß handeln zu können.

Was wollt Ihr denn eigentlich thun? fragte sie.

An der ungeheuern Bewegung Theil nehmen, die jetzt durch ganz Europa geht. Was jedem Einzelnen vorgeschrieben sein mag, gestaltet sich erst, wenn die Opposition deutlicher hervorgetreten sein wird. Denn daß man den Geist der Freiheit wird hemmen wollen, leidet keinen Zweifel. Schon sind viele junge Geister mit mir verbündet, und immer neue werden geworben; wir haben an Journalen Theil und werden einige stiften. Wer sich uns und unserm Streben widersetzt, wird als Feind behandelt. Das Alte stürzt und wir sind die Stifter der Freiheit.

Ei ja, sagte die Alte mit bitterm Lächeln, da Alles so klar und deutlich ist, da es euresgleichen nicht an der Einsicht mangelt, so wird der Erfolg auch ein glänzender sein.

Sprechen wir nicht weiter davon, brach er ab, ihr versteht mich nicht. Aber laßt doch Charlotten zu uns kommen.

Kind! rief die Alte, indem sich ihr Blick entflammte und ihre gleichgültige Freundlichkeit sich in Wildheit

verwandelte, Junge! ich bin ein verächtliches Wesen, das vergesse ich in keinem einzigen Augenblicke, wenn ich auch weiß, daß viele der geachteten Weiber nicht besser sind, als ich; mit mir mag der Mensch, der Gewaltige oder der Bösewicht, anfangen, was er will, er mag mich mit Füßen treten, mich mishandeln, mich auf der Folter zerreißen, mir allen ersinnlichen Hohn beweisen: ich werde nicht zucken, denn ich weiß, wer ich bin: was mit der Welt, mit den Menschen, den Bekannten, was mit dir geschieht, ist mir völlig gleichgültig; — aber in einem Theil meines Wesens dünke ich mich so viel, wie es nur der größte Monarch auf Erden kann, oder der heiligste Priester und tugendhafteste Held: — das ist meine Tochter. Wer dies arme Kind nur mit einem falschen, verächtlichen Blicke angreift, der ist mein tödlichster Feind. Ich bin im Leben und durch meine Verhältnisse schlecht geworden, aber sie soll gut und tugendhaft bleiben. Zur Raserei würde es mich bringen, wenn ein Bösewicht sie verführte, und da sie jetzt gut und keusch ist, so fühle ich mich tausendmal in Gegenwart des Kindes beschämt. So ist es aber, wenn man liebt, und Mutterliebe mag wol das innigste und allmächtigste aller Gefühle sein. Denn mich kann ich der Hölle, der Bosheit und Gemeinheit preisgeben, an mir ist nichts mehr zu verderben und zu verlieren, aber der liebe, klare, blasse Engel soll nur das Himmlische, das Edle in seinem zarten Herzen empfinden. Auf Rosen möcht ich sie betten, und noch weiß ich keinen Mann, dem ich es gönnte, daß er sie lieben dürfte, oder der gar von ihr geliebt werden könnte. Betrachte ich dann meinen verworfenen Stand und daß nur die Schlechten zu mir kommen, vor denen ich mein Kleinod wie vor

Räubern verbergen und verschließen muß, fällt mir dann ein, daß die Einzige mein Gewerbe kennt und verachtet, so liege ich in Gram auf meinem Lager und kann mich oft die ganze lange Winternacht am Weinen nicht ersättigen.

Gute Alte, sagte Wilhelm, ich habe ja nichts Arges gegen deine Tochter im Sinne.

Das wollte ich dir auch gerathen haben! rief sie mit Heftigkeit aus; sieh', nur ein unanständiges Wort, nur so ein witziger Einfall nach deiner Art, und ich könnte dich vergiften.

Vergiften, du böses Weib? Woher wirst du Gift haben?

Sie schloß ein Schränkchen auf und zeigte eine kleine Flasche. Da müßte man, sagte sie, keine Bekanntschaften unter Ärzten, Apothekern und Medicinalräthen haben: die geben mir es freilich auf meine Vorstellung zu anderm Gebrauch.

Du bist ja gräßlich, rief der junge Mann, eine Medea.

Darum hüte dich, antwortete sie, ich bin zu Allem fähig. Du willst besser werden? Man sollte es fast glauben; Mund und Stirne nehmen einen Anlauf zum Edeln, aber die verdammten Augen sehn noch so falsch und lügenhaft, so sinnlich und ermüdet aus wie immer.

Laß nur Lottchen zu uns kommen, bat er wieder, ich bleibe dann hier zum Essen und stärke mich im Gespräch mit dem schönen Kinde. Auch habe ich dir schon oft gesagt, daß ich sie heirathen will und werde, daß das bei mir eine beschlossene Sache ist.

Und der Geheime Rath?

Dem sage ich es noch heut oder morgen, und will

mein Alter nicht, so wird er auch nicht weiter gefragt.

Da ist der Graf Mindelberg, fing sie wieder an, der stellt auch schon lange meinem Kinde nach; wenn du ihn triffst, so sage ihm nur, er soll sich vor mir in Acht nehmen. Er verachtet eine alte Frau, wie ich bin, und denkt, mit unser Einem brauche er keine Umstände zu machen.

Ich breche ihm den Hals, rief Wilhelm, wenn er Lottchen irgend etwas thut, oder sie zu gewinnen sucht.

Ich will meine Tochter rufen, sagte die Alte, und es wird dem Herrn ein haut goût sein, das kann ich mir wol denken, einmal züchtig zu sprechen und sich wie ein tugendhafter Mensch zu betragen.

Sie ging hinaus und kam bald darauf mit der Tochter zurück. Diese war ein feingewachsenes Mädchen, groß und schlank, und von so edelm Betragen, daß Wilhelm vor dem leichenblassen Gesicht und den dunkelschwarzen Augen scheu zurückfuhr, indem sie zur Thür hereintrat. Sie verneigte sich stumm und ernst und nahm dann im Sofa neben ihrer Mutter Platz. Sie sprach nur wenig und vermied es, soviel sie mit Schicklichkeit konnte, den jungen Menschen, der sehr eifrig redete, anzublicken. Dann wurde gegessen und Wilhelm trug fast allein die Kosten der Unterhaltung. Er war nach seiner Meinung witzig und beredt, doch wenn auch die Mutter auf viele Gegenstände einging, von welchen die Rede war, so nahm Charlotte doch fast gar keinen Antheil am Gespräch. Wie aber Wilhelm immer heftiger und eindringlicher wurde, konnte sie es nicht unterlassen, ihn von Zeit zu Zeit mit schwermüthigen Blicken zu be-

trachten, in welchen sich das tiefste Mitleiden und Erbarmen malte.

Als er sich endlich wiederentfernte, sagte sie, indem sie ihre Thränen nicht länger zurückhielt: Ach! der arme, der verlorne Mensch! Was er sich von sich einbildet, welche Tugenden und Kräfte er sich zutraut! Und nicht einmal der Junge kann er gebieten, daß sie nicht unbesonnenes Zeug herausschwatze. Er ist so schwach, daß jeder kleine Gedanke, jeder Einfall mit ihm gleichsam fortläuft, er ist so durch und durch krank, daß er sich nicht einmal mehr erinnern kann, wie dem Gesunden zu Muthe ist, und diese Zertrümmerung, daß er sich nun ohne Noth über Alles erhitzt und wie ein Strohfeuer schnell auflodert, nennt er Genie. Ach, der arme, arme Mensch!

Könntest du ihn lieb haben? fragte die Mutter.

Ich weiß nicht, antwortete Charlotte, was mich nur bewegen kann, ein so eigenes, ein so tiefes Mitleiden mit ihm zu haben. Ich sage mir oft, er ist ein verlornes Wesen, er ist lange schlecht gewesen, sein Vorsatz, sich zu bessern, ist auch nur Kränklichkeit; denke ich an so Manches, was er gethan und gesprochen, so verabscheue ich ihn recht in meinem Innersten, — und dann wacht wieder meine Empfindung in einer dunkeln Gegend meines Herzens auf, daß mir ist, als wäre er noch zu retten und als könnte ich etwas dazu beitragen.

Du siehst ja auch, sagte die Mutter, daß er immer die Rolle spielt, als solltest du seine Heilige sein und ihn bekehren. Es mag wol sein Ernst sein. Oft aber betrügen mit diesem Vorwand die schlechten Männer auch die klügsten und besten Weiber. Auch für die Tugendhaften ist es ein Reiz, wenn

ihnen ein Wüstling huldigt; oft lassen sie sich sogar bethören und von ihm die Meinung beibringen, sie seien dazu berufen, ihn fromm und gut zu machen. An dieser feinen und raffinirten Eitelkeit ist schon manche Spröde zu Grunde gegangen, und der Bösewicht lacht dann mit seinen Gesellen um so schadenfroher über diesen Triumph. Doch glaube ich wirklich, daß es diesem Wilhelm Ernst ist. Wenn er durch dich wirklich ein ordentlicher Mensch würde, könntest du ihn lieben, Lottchen? Möchtest du ihn zum Mann? Wir leben in so wunderlichen Zeiten, daß die Schwierigkeiten, die die Sache unmöglich zu machen scheinen, sich doch vielleicht aus dem Wege räumen ließen.

Nein! nein! liebe Mutter, rief die blasse Tochter in der größten Aufregung, in dem Gedanken liegt Grauen und die Hölle. Wie könnte der auch mein Mann heißen, der in mir so inniges Erbarmen erregt? Aus diesem Mitleid, das mir so schneidende Schmerzen macht, mich ihm aufopfern? O, das wäre ja doch der heillosesteste Misverstand. Den Liebsten kann man bemitleiden, wenn er krank oder unglücklich ist, aus liebendem Mitleid könnte das Mädchen dann gewiß tausend Opfer bringen; aber wen man lieben soll, wen man sich als Gatten denken mag, da muß eine gewisse Ehrfurcht, eine hohe Achtung, ein inniges Zutrauen mit in diesem Gefühl der Liebe sein. Und wenn ich mein Mitleid für diesen Wilhelm auslösche, so bleibt nur eine schlichte Verachtung, eine wegwerfende Geringschätzung übrig.

Die Mutter sah die Tochter an und sagte dann: So hast du noch nie zu mir gesprochen: du bist aufgeregt, wie ich dich noch nie gesehen habe. Lottchen,

schenke mir dein ganzes Vertrauen: liebst du vielleicht?

Die Tochter umarmte die Mutter und wechselte mit Blässe und Röthe, die Augen leuchteten in ihrem Dunkel. Es kann sein, sagte sie dann, daß es Liebe ist, was mein Herz zerreißt. — Im Frühling gingen wir einigemal nach dem schönen Garten draußen in der Vorstadt, nachher spazierte ich mit der Magd dorthin. Von der Laube übersieht man die Blumenbeete, und der kleine Brunnen rieselt so angenehm. Wenn ich recht traurig war, wurde ich hier von dem springenden Wasser und dem Dufte der Blumen wieder getröstet. Wir waren das erstemal durch den Garten gegangen, als ich nachdenkend auf der Bank sitzen blieb; da kam ein junger, freundlicher Mensch, überreichte mir ein Bouquet von Blumen und entfernte sich wieder rasch, ohne nur meinen Dank abzuwarten. Am folgenden Nachmittag war ich wieder allein; das Mädchen war fortgegangen. Er kam von der Arbeit, er schien nur ein Gesell dort. Wir sprachen mit einander und, wie mir dünkt, ziemlich lange. O, liebe Mutter, so viel Redlichkeit, heitre Gesundheit, so ein gutes Herz habe ich noch niemals gesehn; es gibt gewiß keinen zweiten jungen Mann mehr von dieser Art.

Ein Gartenknecht? Ein Gesell? fragte die Alte mit einem sonderbaren Ton.

Fällt Ihnen das so auf, liebe Mutter? erwiderte die Tochter; ich hörte, er sei der Sohn eines Gärtners aus einer kleinen Stadt und sei hergekommen, um mehr zu lernen und künftig sein Gewerbe zu erweitern. — Ach Gott! er hat mir so unendlich wohl gefallen, in seiner Nähe war ich so glückselig, und ich war, wie er schwur, sein Abgott, — er hat es

was Vermögen, — er wollte mit Ihnen sprechen — und —

Nun — und?

Heut habe ich dies Billet von ihm erhalten, sagte die Tochter, gab der Mutter das Blatt und verhüllte weinend ihr Haupt im Sopha. — Die Mutter las: „Ach, wie weh ist mir, mein theures Mädchen! Ich war so glücklich, als ich in meiner arbeitsamen Stille hier Deine Bekanntschaft machte. Mir war, als sei ein Engel sichtbar zu uns Menschen herabgestiegen, daß wir Glauben fassen und uns selbst vertrauen sollten. Und nun mir vorzustellen, daß ein so himmlisches Wesen in meine kleine Hütte eingehn könne, meine Ältern begrüßen, unsere Wirthschaft führen und mich durch Liebe beglücken solle: o, die Vorstellung dieser Seligkeit, — ja, ich gestehe Ihnen, ich habe Thränen vergießen müssen, wenn ich mir dies so recht lebhaft dachte. Ist Ihr Antlitz und Ihre Gestalt nicht einer silberweißen Lilie zu vergleichen? So edel, wie diese Blume sich im Sommerwinde leicht bewegt, ist Ihre Bewegung, Gang und Stellung. Wie Du nun so freundlich und so nachdenklich mit mir sprachst und mir gestandest, daß Du mich lieben könntest: ach, es war, als wenn nach langer drückender Hitze ein sanfter Sommerregen in mein schmachtendes Herz mit seinen großen Tropfen fiele. Wenn ich in der Nacht von meinem Bette aus durch das kleine Fenster den Mond betrachtete und nicht schlafen mochte, weil ich ohne das gestärkt genug war, so sah ich Dich auf den lichten, klaren Wölkchen der goldnen Scheibe vorüberschweben. Alles, Alles ist nun vorüber! Wie hast Du mich so grausam täuschen können! Ja, alles ist nur Maske und Lüge und ich verzweifle an mir sel-

ber. Um nicht krank zu werden, arbeite ich mehr und schwerer als sonst, sodaß ich vor Müdigkeit nicht zum Nachdenken kommen kann. O, hätte ich nie erfahren, wer Ihre Mutter ist, oder hätten Sie es mir früh genug gesagt, um jede Hoffnung, Achtung und Gefühl der Liebe in mir niederzuschlagen."

Die Alte klemmte das Blatt krampfhaft in ihrer zitternden Hand und stampfte dann heftig mit dem Fuß. Verwünschtes Volk! rief sie mit blitzenden Augen, auch solcher Gartenknecht nimmt sich heraus, uns zu verachten! — Sie schloß dann die Tochter in die Arme und brach in Thränen aus: O, meine Einzige, meine Geliebte, o, du Beste auf Erden, daß du eine solche Mutter haben mußt! Und weshalb bin ich denn nun Die, die ich bin? Weil ich die Menschen früher verachtete, ehe sie mich noch verachteten, und weil ich keinen Entschluß fassen kann. Ja, wir wollen die Stadt hier verlassen, mit meinem Wenigen will ich mich mit dir irgendwo in einem Winkel der Erde verbergen, wo kein Mensch mich kennt. Mit Niemand wollen wir dann Gesellschaft machen, denn die Menschen verdienen es nicht, daß man ihren Umgang oder ihre Freundschaft sucht. Ja, wir wollen uns entschließen, Kind, wenn wir auch fern irgendwo in einer Hütte ganz armselig leben müssen. Was ist das Leben denn überhaupt? Ich sehne mich schon längst nach dem Tode, und es wäre dir auch wol besser, Lottchen, nicht mehr lange hier im Schmuz und in dem lasterhaften Tollhause zu verweilen. Auch fürchte ich die gemeine Wuth des jungen Grafen Mindelberg, der sich auch für deinen Liebhaber ausgegeben hat. Ja, ja, so wird es am besten sein, und du, Lottchen, mußt dich über diesen elenden Gartenknecht trösten, der dich nicht

verdient, da er sich herausnimmt, so dir aufzusagen, ohne daß er die Umstände kennt, ganz wie die gemeinen Pharisäer alle. Denn was kannst du dafür, daß ich deine Mutter bin? O, über das elende Wesen der Welt und der Menschen! Seelen wollen sie besitzen, sie pochen auf ihre Unsterblichkeit, und sind doch meist nur Maschinen und leblose Puppen.

Auf einen Wink von ihr begab sich Charlotte in ihr Zimmer. Die Arme war seit lange schon mit ihrem feinen Gefühl und richtigen Sinn eins der unglücklichsten Wesen. Die Mutter hatte an ihrer Erziehung nichts fehlen lassen; auf ihrem Zimmer prangte ein vortreffliches Fortepiano aus England, kostbare Möbeln und Kupferstiche zierten den Aufenthalt, sie ward wie eine Dame bedient, keiner ihrer bescheidenen Wünsche ward ihr versagt, — und welch Gefühl bemeisterte sich ihrer, als sie erwachte und nun durch ihren zunehmenden Verstand erfuhr und erkannte, welchem Gewerbe sie alle diese Güter zu verdanken hatte. Sie sah und fühlte, wie die Mutter sie liebte, ja vergötterte, denn diese Leidenschaft war ja nur die Ursache, weshalb das Kind in ihrem Hause und in der Stadt wohnen mußte, sie wollte sie immerdar sehn und sprechen, sie in jeder Stunde unter Augen haben und zitterte vor dem Gedanken, daß sie ihr könnte abtrünnig gemacht und verdorben werden. Denn sonst war es natürlicher, sie irgendwo, in einer andern Stadt, oder auf dem Lande, unter einem fremden Namen aufwachsen zu lassen. Charlotte mußte, trotz aller widerstrebenden Gefühle, auch diese Mutter lieben; sie machte sich oft Vorwürfe, daß sie ihr Leben sündhaft finde, und dennoch konnte sie es nicht unterdrücken, daß sie sich nicht

ihrer schämte, wenn sie mit ihr über die Straße ging. So war ihr Herz früh erkrankt und weder Bücher, Musik noch Natur konnten ihr eine reine Freude gewähren, weil sie zu allen Erhebungen des Geistes das quälende Bewußtsein ihres Standes mitschleppte. Zum erstenmal im Leben war ihr in Gesellschaft des jungen Gärtnerburschen ganz wohl geworden, sie hoffte, er, in einem niedrigen Stande erzogen, solle sie so stark lieben und so fest an sie glauben, daß ihm das Wesen der Mutter, wenn sie ihm einmal Alles entdeckte, gleichgültig und unverfänglich erschiene, — und nun war auch dieser Stab, auf welchen sie sich lehnte, zerbrochen.

Die Mutter hatte sich eingeschlossen und saß nachrechnend über ihren Büchern. Sie wollte ihr Haus schnell, wenn auch unter dem Preise verkaufen, die überflüssigen Mobilien zu Geld machen und sich mit der mäßigen Summe, die sie dann besaß, auf das Land zurückziehen, am liebsten in eine einsame Berggegend, von der großen Heerstraße entfernt, damit ihr niemals wieder ein ehemaliger Bekannter unter die Augen träte. Sie verabschiedete schon jetzt, damit sie nicht klagen könnten, mit reichlichen Geschenken ihre Kostgängerinnen und dachte nach, wohin sie sich, bis sie die Stadt auf immer verließe, einmiethen könne.

Oft treten tugendhafte Entschlüsse zu spät ein, und diese Erfahrung machte jetzt auch die berüchtigte Madame Blanchard.

Einen heftigen Auftritt hatte der Geheime Rath mit seinem verwilderten Pflegesohn. Wilhelm hatte

den Minister um eine Unterredung ersucht und dieser benutzte die Gelegenheit, ihn in einem Tone zu ermahnen, der noch ernster klang als gewöhnlich. Glaubst du denn nicht, sagte er, daß ich es überdrüssig bin, dir immer und ewig dasselbe Lied vorzusingen? Es geht nicht länger so, und ich stelle dir nur die Frage, ob du die Kraft in dir fühlst, von heut zu morgen ein andrer Mensch zu werden, oder ob ich dich auf das Land hinaus unter strengen Gewahrsam stellen soll, oder dich hier in Arrest bewachen lassen?

Und was habe ich denn wieder gethan? fragte Wilhelm mit der Miene der ruhigen Unverschämtheit.

O, freilich ist es nichts, sagte der Geheime Rath heftig, daß der junge Herr kürzlich ein Gedicht mit seinem Namen hat drucken lassen, in welchem ganz deutlich der Königsmord als eine glorreiche, heroische That gepriesen wird, daß der herrliche Brutus dann in einer Kneipe mit andern großartigen Freiheitshelden, jungen Ladendienern, verdorbenen Studenten und einigen Handwerksburschen diesen Unsinn bei offenen Fenstern gesungen hat, und daß die ganze Nachbarschaft zusammengelaufen ist, daß die Vorübergehenden stehengeblieben und dummes Gesindel auf der Straße Chorus mitgeschrien hat? Alles das ist Nichts! Wenn ich hier nicht einschreite, was muß Fürst und Regierung von mir denken? Und wenn ich nun als Polizeichef handle?

Thun Sie, was Sie müssen und wollen, sagte der junge Mensch ganz ruhig; ich, mein Herr von Ambach, handle nur nach Gewissen und Überzeugung. Sie wollen es immer noch nicht glauben, daß Sie mit aller Ihrer veralteten Moral diesen neuen Geist nicht hemmen oder niederschlagen werden. Das kann

jetzt keine Macht der Welt mehr. Mitschiffen sollten Sie auf diesem Strome der Zeit, dann könnten Sie nützlich und ein großer und guter Bürger werden. So aber, wie Sie da sind, befördern Sie mit allen Ihren scheinbaren Tugenden das Schlechte und sind Nichts als ein Despotenknecht.

Ich mag von diesem Unsinn nichts mehr hören, sagte Ambach.

Warum werden Sie zornig, Verehrter? sagte Wilhelm: weil ich das Bessere will, weil ich mein Zeitalter erheben und Irrthümer stürzen möchte?

Irrthümer! nahm der Alte das Wort auf; hundertmal habe ich Euch aufgemuntert, Ihr solltet in Dienste treten; aber der junge Herr hat auf der Universität nichts gelernt, als Freiheitslieder zu singen, auf seine Vorgesetzten zu schimpfen und kleine Libelle zu schreiben. Unternimm nur etwas, lerne die Beschäftigung kennen, der du dich widmest, untersuche, forsche, decke Fehler und Misbräuche auf, und ich will dir mit Freuden helfend entgegenkommen, um sie abzustellen. Denn es ist nicht zu vermeiden, es ist sogar nothwendig und naturgemäß, daß in der complicirten Maschine des Staats Räder ermatten, Stifte ausfallen, die Elasticität nachläßt, und der ist ein Wohlthäter der Gesellschaft, der dies mit Kenntniß nachweiset und die Verbesserung möglich macht. Aber dazu gehört Fleiß und Studium, mit leeren Declamationen ist da nichts gethan, und darum ist auch keiner der jungen Weltverbesserer zur Hand und zu Hause, wenn davon die Rede ist.

Als wenn es auf dergleichen Bagatellen ankäme! rief Wilhelm aus. Diese Stubensitzerei, dies sogenannte Studiren, diese bis jetzt gefoderten Kenntnisse sind es ja grade, die den Menschen verderben, sein

Gehirn verwirren und dem Geist seine Spannkraft nehmen. Unverdorben, frisch aus den Händen der Natur, und also unwissend, wie ihr es nennt, muß der Jüngling allen diesen verdorbenen Verhältnissen gegenübertreten, um so die Misgeburt, das Ungeheure und Formlose zu erkennen. Gibt er sich dem Aberwitz erst hin und dient ihm, so kann er nichts mehr von ihm erfahren, so wenig, wie Derjenige, der schon in den Klauen des Löwen ist, diesen tödten, oder ihn gar abzeichnen kann. Die Staatsmaschine ist ja eben nichts als eine kolossale Anstalt, um in ihrem Dienst und in Versorgung von ihr die Menschen thöricht, aberwitzig und schlecht zu machen.

Genug, rief der Beamte, auf so etwas gibt es keine Antworten mehr! Ich werde also, da du gar nicht einmal Besserung versprechen magst, auf andere Anstalten denken.

Ich kann und will besser werden, antwortete Wilhelm, aber in meinem Sinn. Das heißt, ich will dem Spiel, dem Wein und den Mädchen entsagen, will keine Schulden mehr machen, eingezogen leben, mich mit einem kleinen Einkommen begnügen, wenn Sie mir dazu helfen und mir die Erlaubniß geben wollen, daß ich mich verheirathen kann.

Verheirathen? — rief jener mit Erstaunen aus, — und wie kannst du hoffen, daß bei deinem Rufe sich ein Mädchen mit dir einlassen wird?

Jetzt, sagte Wilhelm mit erhöhter Stimme, können Sie mir beweisen, daß es Ihnen mit Ihrer Philosophie und Philanthropie ein Ernst ist. Stoßen Sie einmal alle jene rohen Vorurtheile von sich und würdigen Sie den Menschen als solchen. Ein schönes, kluges, höchst tugendhaftes Mädchen, die mich schon seit acht Wochen, daß ich sie kenne, besser ge-

macht hat, wird von mir auf das zärtlichste geliebt, ich sehe sie für meine Braut und Verlobte an; aber ihre Mutter kann sich freilich keiner sonderlichen bürgerlichen Ehre rühmen, sie wird selbst in der Stadt nur geduldet, man ignorirt sie scheinbar: mit einem Wort, dieses göttliche Geschöpf ist die Tochter der berüchtigten Madame Blanchard, deren Name Ihnen gewiß von Ihren Untergebenen oft genug ist genannt worden.

Bei diesen Worten trat der Minister erschrocken einige Schritte zurück, ging dann wieder auf den jungen Mann zu und sagte mit dem Ausdruck der tiefsten Verachtung: Du bist wahnwitzig oder blödsinnig: du wärest fähig, so jedem Gefühl von Ehre zu entsagen?

Ehre! rief Wilhelm aus, tobt eine Leidenschaft in mir, so ist es die des Ehrgeizes; ich möchte alle Menschen überflügeln, ich will bemerkt sein, Groß und Klein, alle sollen von mir reden und auf mich achten. Aber freilich messe ich die Ehre nach einem andern Maßstabe. Kennen Sie denn diese Charlotte, die mein Herz gewählt hat? Und können Sie sie mir denn versagen? Haben Sie solche Gewalt über mich? Und wenn Sie sie nach den verkehrten Gesetzen unserer schlechten, verdorbenen Gesellschaft hätten, würde ich sie achten? „Natur, du bist meine Göttin!" sage ich mit Edmund im Lear, und verachte Herkommen, Einrichtung, Sitte, diese Krücken für die Lahmen. Ja, jene große, erhabene, unendliche Natur weiß von dem Aberwitz und seinen bürgerlichen Einrichtungen nichts, und zu ihr muß der Tüchtige, welcher sich fühlt, zurückkehren. Ich vermuthe, ja ich kann es für gewiß annehmen, daß ich wie jener Edmund ein Bastard bin; aber auch ich kann mit

ihm sagen, daß darum die Fülle der Natur und Kraft in mir so überschwenglicher sei als in jenen Geburten der langweiligen Ehe. Das ist es, warum ich kämpfen muß und das Mittelmäßige, Schwache, Ungesunde verachten.

Der Geheime Rath faßte die Hand des jungen Mannes und führte ihn vor den Pfeilerspiegel. Sieh' selbst, sagte er, ob diese Schilderung auf dich paßt, oder ob du jenem Edmund, wie ihn der Dichter schildert, wol ähnlich siehst.

Wilhelm drehte sich unwillig vom Spiegel und sagte: Sie geben mir also Ihre Einwilligung nicht?

Nein, ganz gewiß nicht.

Wollen Sie mir eine Frage aufrichtig beantworten? Wollen Sie mir Ihr Ehrenwort darauf geben?

Ja, wenn ich es kann.

Bin ich ein natürlicher Sohn von Ihnen?

Nein, sagte der Geheime Rath, so schwer hat mich der Himmel nicht gestraft: mein Lebenslauf war mäßig und nüchtern, ich bestrebte mich von Jugend auf, ein solcher Mann zu werden, wie du ihn verachtest. Und doch bin ich dir, armer Verlorner, Liebe schuldig und darf mich dir nicht ganz entziehn.

Sie sagten mir einmal in einer guten Stunde, daß mir ein Capital gehöre, welches Sie mir ausliefern würden, so wie ich solide geworden sei und irgend eine Bestimmung ergreifen könne.

Ja.

Aber Sie werden es mir verweigern, wenn ich diese Summe jetzt in Anspruch nehme?

Gewiß.

Und wer gibt Ihnen dazu das Recht?

Das werde und will ich dir heut und in den jetzigen Umständen nicht sagen.

Wilhelm ging gedankenvoll im Zimmer auf und ab, und der Rath Ambach setzte sich an seinen Arbeitstisch. Sollte nun hier, rief Wilhelm plötzlich und mit Heftigkeit aus, nicht das Naturrecht eintreten dürfen, auf welches sich auch Karl Moor immerdar beruft? Gäbe es denn kein Mittel, Sie zu zwingen, daß Sie, auch gegen Ihren Willen, Das thun müßten, was Sie mir jetzt gegen Recht und Vernunft verweigern? Aus wessen Vollmacht handeln Sie?

Ambach sah verdrüßlich auf und sagte: Der mir diese Summe übergab, übertrug mir auch ein unbedingtes Vaterrecht auf dich. Deine unglückliche Mutter glaubte, du seist in den ersten Tagen gestorben, und man ließ ihr diesen Wahn, um ihr Elend nicht zu vergrößern.

Sie üben Vaterrechte an mir? fragte Wilhelm höhnisch, und verweigern mir Das, was nach meiner reifen Überlegung mein Glück ausmachen würde, denn ich bin kein Kind mehr! — Und gäbe es nicht Mittel und Wege, mich dieser lästigen Curatel zu entziehn?

O ja, die Wege des Banditen. Hast du doch auch schon alle meine väterliche Fürsorge unnütz gemacht. Meine Liebe hat auf dich nichts wirken, meine Ermahnung nichts fruchten können. Leider hat sich nur zu sehr die Art und Weise deines Vaters in dir entwickelt.

Sie haben ihn also gekannt?

— Ja. —

Wilhelm stand nachdenkend. So geben Sie mir wenigstens Kunde von diesem.

Nein!

Ich verstehe. — Er schritt auf und ab. — Ich

bin einmal im Vertrauen, in der Hingebung gegen Sie zu weit gegangen. Sei's. So will ich denn auch ganz mein Gefühl und meine Vermuthung aussprechen. Ein großer Mann, habe er Namen, wie er wolle, hat mich in die Welt gesetzt. Es mag ein Fürst gewesen sein. Unter frühern Vorfahren stand Der auch, der sich gegen Kaiser und Reich auflehnte und sich unabhängig machte. In wie vielen dieser gekrönten Schädel wogten und reisten große und ungeheure Projekte. Alles das rührt sich in mir und treibt in dieser späten Zeit die Wellen meines heißen Blutes um. Sie lächeln?

Ich möchte weinen, erwiderte der Rath, über diesen Aberwitz. — Er stand wieder auf und ging zu ihm: Junger Mensch, sagte er ernst und feierlich, deinen Vater habe ich in Altona angeschmiedet karren sehn, er starb in diesem Zustand, wegen falscher Wechsel zu dieser Infamie verdammt. — Jene Summe, die dir künftig gehört, ist ein Geschenk des Erbarmens. Ist nun Stolz in dir, so entwickle aus dir selbst etwas Tüchtiges und Rechtliches, daß man deinen Ältern nicht nachzufragen braucht.

Es ist entsetzlich! rief Wilhelm aus, faßte die Hand des väterlichen Freundes, küßte sie mit Heftigkeit und ließ eine Thräne darauf fallen. Dann stürzte er fort, ohne noch ein Wort zu sagen. Der Geheime Rath war erstaunt, weil er den jungen Mann noch niemals so gesehen hatte; es war das erstemal, daß dieser ihm die Hand küßte, und er fragte sich nur, ob er vielleicht in seiner zurückstoßenden Kälte, und daß er das harte Wort über den Vater ausgesprochen hatte, nicht zu weit gegangen sei.

Der Minister wurde von diesen Betrachtungen bald abgezogen, denn die Nachrichten häuften sich nicht nur, sondern wurden immer bestimmter, daß Unzufriedene, Böswillige, Aufhetzer und allerlei Menschen, deren Namen noch nicht bekannt waren, die Absicht hätten, in diesen Tagen einen Auflauf zu erregen, um unter dem Feldgeschrei der Freiheit tausend Schlechtigkeiten zu begehen. Ambach wußte es, wie verhaßt er Vielen wegen seiner Strenge sei; es war ihm auch nicht unbekannt, daß sein Pflegesohn mit vielen dieser Unruhstifter schon seit lange verbrüdert war. Er dachte nach, was er thun könne, um den jungen Unbesonnenen vor Unglück zu bewahren, da er sich aber erinnerte, mit welchem Hohnlachen der Thor alle früheren Warnungen von sich gewiesen hatte, so schien es ihm nöthig, einen gewaltsamen Entschluß zu fassen. Er wollte also durch einen Vertrauten den Jüngling aufheben, nach seinem Schlosse transportiren und dort streng bewachen lassen, bis dieses immer näher rückende Ungewitter vorübergezogen sei. Er erschrak, als er die Nachricht erhielt, der junge Mensch sei in seinem Zimmer nicht zu finden. In einem kleinen Briefe kündigte er dem Geheimen Rathe an, er finde es gerathener, sich für jetzt auf einige Zeit zu entfernen, er könne nicht sagen, auf wie lange. Er hoffe aber, den Pflegevater wiederzusehen.

In der Stadt herrschte eine schwüle und dumpfe Gährung. Diejenigen, welche nicht in die geheimen Plane eingeweiht waren, fühlten dennoch, daß etwas im Werk sei, und die Rädelsführer vertrauten sich Keinem, um zu sehen, wie viel Glück und Zufall für sie thun möchten. Viele vom Gesindel waren mit Wilhelm Eichler bekannt und vertraut, aber, so

viel sie auch mit ihm schwatzten, hatten sie ihn doch nicht ganz in ihre Brüderschaft einweihen wollen, weil sein leidenschaftlicher Leichtsinn sie abschreckte, noch mehr aber, daß der oberste Chef der Polizei sein Pflegevater war, in dessen Hause er selbst wohnte und von dem er ganz abhängig schien. Sie fürchteten daher, daß ein so schwankender Charakter sich auch wol zum Spion gebrauchen lasse, und daß am Ende alle seine patriotischen und wild begeisterten Reden nur Maskerade und Aushängeschild sei, um sie in den Netzen des Verraths zu fangen.

Die lockeren Gesellen der Stadt waren auch in Aufregung. Daß der Wohnsitz der eleganten Ausschweifung, das aufgeschmückte Haus der Witwe Blanchard sich so plötzlich in eine Art von Kloster verwandelt hatte, war den meisten ein unbegreifliches Ärgerniß. Auf den Kaffeehäusern und Promenaden war des Geschwätzes darüber kein Ende. Einige der lockern Dirnen, die so schnell ihr Asyl hatten verlassen müssen, erzählten von Mishandlungen, die sie von der Blanchard hätten erdulden müssen, von zurückgehaltenen Geldern, selbst Plünderungen; und da die Witwe, weil man sie für reich hielt, von den Bürgersleuten und dem gemeinen Mann gehaßt wurde, so glaubte man eine jede Lüge.

Unter diesen Stimmungen verflossen einige Tage. Mit der Frühe, als noch Alles still war, fuhr die Witwe auf ein Dorf, das einige Meilen entfernt war, um für die Tochter eine Zerstreuung dort zu finden, welche diese Gegend und den nahe liegenden Wald mit Vorliebe besuchte, so oft sich die Gelegenheit bot. Die Mutter stieg mit der tiefbetrübten Charlotte aus dem Wagen, den der alte mürrische Kutscher sogleich in der Schenke des Dorfes unterstellte.

Charlotte begab sich sogleich nach dem Walde und verfolgte den Fußsteig, um sich recht bald im grünen Dickicht und in der Einsamkeit zu verlieren. Die Mutter sah mit Bekümmerniß das Wesen der Tochter, das sich seit Kurzem so verändert hatte, daß sie eine auszehrende Krankheit befürchten mußte. Als sie die stillste Einsamkeit aufgesucht hatten und jeder Straße und jedem Fußpfade fern waren, lagerten sie sich auf einen begraseten Hügel, um dem Geräusch der Bäume, dem Säuseln der Birken und Buchen und dem Murmeln eines nahen Baches zuzuhören.

In solcher Gegend, mein Kind, fing die Mutter an, wollen wir künftig wohnen und in ihr unser Leben beschließen. Ach! das hätten wir schon seit einem Jahre und länger thun können, jene unglückliche Stadt zu verlassen. Werde nur wieder gesund, sieh' heiter; glaube mir, die ich Erfahrung genug habe, der Mensch kann Vieles verwinden und so wirst du auch deinen kleinen Gärtnerburschen vergessen. Das Schicksal führt dir wol dann dort, in schöner, freier Natur, einen andern Jüngling, einen Gatten zu, mit dem du glücklich bist.

Es ist mir ja nicht, sagte die Tochter mit schmerzlichem Ton, um eine Heirath zu thun: ich dachte bei Joseph nicht daran; sondern daß grade dieser mich liebte und achtete, daß ich ihn sah, mit ihm sprach und meine Seele durch ihn geistiger und wahrer wurde.

Dieser schöne Fest- und Sommertag war für beide Frauen erquickend, und die Mutter ging noch tiefer in den Wald, um die Tochter sich ganz selbst zu überlassen, da sie wußte, wie sehr diese es liebte, in freier Natur sich ganz in ihre Träumereien zu versenken. Charlotte war in jener süßbittern Wehmuth

jetzt glücklich zu nennen, denn alle ihre Gefühle versenkten sich resignirt und doch wollüstig klagend in jenes dunkle, ewige Meer, aus welchem alle menschliche Thränen fließen. Dies schien ihr vor ihrem nahen Tode die liebste, die eigenste Heimat ihrer Seele. Vor diesen rauschenden Bäumen fühlte sie sich nicht, wie vor Menschenangesichtern, gedemüthigt, diese grünen Laubwände schienen ihr edler und göttlicher als jene lauernden Augen und falsch lächelnden Lippen, die in der Frage Vorwurf und im Blick Verdammung aussprachen.

Ein stärkeres Geräusch, Fußtritte, und als sie aufblickte, stand Wilhelm vor ihr. Er war noch blasser als gewöhnlich, sein Blick war irr, die Lippen bebten, und als er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, seine Geliebte hier in der einsamen Wildniß so unverhofft zu finden, setzte er sich auf den Rasen zu ihr und Beide zwangen sich, von gewöhnlichen Gegenständen zu reden. Charlotte war tief betrübt, ja verletzt, daß diese einsamen Stunden, auf welche sie sich schon seit mehren Tagen gefreut hatte, ihr nun im Genuß so sehr verkümmert wurden, daß der Mann sie störte, dem sie am liebsten aus dem Wege gegangen wäre: und doch war ihr der Anblick des bleichen Jünglings, seine sichtbare Zerstörung so rührend, daß sie gern Vieles zu seinem Troste gesprochen hätte. Nur fühlte sie in diesen Augenblicken mit der schmerzhaftesten Deutlichkeit, was gute Menschen so oft innigst betrübt, wie dichte Vorhänge sein Inneres verschatteten, sodaß der Blick ihres wohlwollenden Herzens nicht in die Finsterniß seines Gemüthes hineinleuchten könne. Er erzählte ihr von dem Zorne seines Pflegevaters, und wie er sich freiwillig aus seinem Angesicht verbannt habe, wie er jetzt Willens

sei, fremde Länder zu sehen und er nur noch nicht wisse, wo er die dazu nöthigen Summen hernehmen solle; daß sie ihn aber auf diesen seinen Wanderungen und Irrfahrten begleiten müsse, wenn er nicht als ein Wahnsinniger verzweifeln solle. Ist es denn am Ende, beschloß er seine zürnenden Klagen, so gar etwas Besonderes, wenn Menschen von Kraft und Stolz sich vornehmen, in solchem grünen Walde in der Einsamkeit zu wohnen? Wahrlich, jene Eremiten, die sonst nichts Ungewöhnliches waren, und unsere heutigen Raubgesellen sind vielleicht nicht so gar sehr von einander verschieden, wie es beim ersten Anblick scheinen könnte. Beide trieb der Haß gegen die Menschen in die öden Schatten; jener sucht in Fasten und Gebet seine Qual zu lindern und seinen Menschenhaß zu überwinden, die andern Einsiedler nehmen ihre Rache an dem Geschlecht, von dem sie so grimmig verletzt worden sind. Der alte Ambach hat neulich meinen Stolz so gebrochen, daß ich mich noch nicht in meinem Innern wiederzufinden weiß. Ich glaube nun zwar, daß er mir nur hat Märchen aufheften wollen, um mich zu erschrecken, aber es werden noch Tage hingehen, bevor ich mich wieder ganz erholen kann. O, Charlotte, wenn wir hier so residirten, hier in diesem grünen, laubreichen Saal, Sie meine Waldkönigin Mariana, ich der edle Räuberhauptmann Robin Hood, und wir hier nun mit Liedern, Gesang und Tanz die Ankunft des Mais feierten, um uns her brave Kameraden versammelt, die mich und noch mehr die Königin der schönen Wildniß verehrten: nun käme der reiche, vornehme Pflegevater mit seinen Lakayen und Polizeibeamten dahergefahren, und wir führten mit dem Gefolge ein Kriegesspiel auf und bemächtigten uns ihres Gu-

tes, ängstigten den alten Herrn eine Zeitlang, um ihn dann mit ausbündiger Großmuth wieder freizulassen, — wäre denn das nicht etwas Herrliches? Könnte man sich auf diese Art die Zeit nicht recht hübsch vertreiben?

So war doch das Gespräch wider Willen in die Farbe des Waldes hineingespielt und durch Charlottens Antworten wurde der Ton heitrer und poetischer: man sprach von Märchen und arbeitete mit der bewegten Phantasie die alte Waldlegende von Robin Hood und seiner Mariana weiter aus, so sehr auch Charlotte protestirte, unter diesem Bilde zu erscheinen, oder sich mit jener flüchtigen Gräfin vergleichen zu lassen. In diesen fast ganz heitern Gesprächen fand sie die Mutter, die jetzt von ihrer Wanderung zurückkam.

Da der Mittag nahte, kehrte man zu der Schenke des Dorfes zurück. Ein einfaches, reinliches Mahl erquickte sie, und die Gespräche, Erzählungen und Scherze führten die zerstörten Menschen bis auf einen gewissen Grad von Fröhlichkeit. So oft der junge Mann auf seine Liebe zu reden kam, suchte Charlotte das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken, und die kluge Mutter wußte jedesmal an irgend eine Geschichte zu erinnern, sodaß die leidenschaftlichen Äußerungen des jungen Mannes zurückgehalten wurden.

Es ward ihnen schwer, sich von der freien Natur, die auf Alle, ohne daß sie es wußten, so gut eingewirkt hatte, loszureißen. Endlich erinnerte der alte mürrische Kutscher, daß es Zeit sei, zur Stadt zurückzukehren, die man doch erst nach eingetretener Finsterniß erreichen würde. Himmel! rief plötzlich Wilhelm aus, heut ist ja der Tag, an welchem wahr-

scheinlich ein Tumult ausbrechen wird. Ich muß euch begleiten, ihr Lieben, man kann nicht wissen, wie ich euch nützlich sein möchte. — Ja, ja, sagte der Fuhrmann, es ist Vielerlei gemunkelt worden, man kann nicht wissen, was das böse Volk heut ausrichtet. — Und woher, Petermann, wißt Ihr denn Etwas? — Ei, man geht ja mit so vielerlei Leuten um, daß uns wol auch Etwas davon zu Ohren kommt.

Die Frauen stiegen mit beklommenen Herzen in den Wagen, und nach einiger Zeit sagte Wilhelm: Sind mir doch seit einigen Tagen meine ehemaligen Spiesgesellen ganz aus dem Sinn gekommen. Diese vertrauten mir in voriger Woche so Manches, gaben Winke, warben eine Partei und hatten selbst von der Polizei Einige in ihrem Solde, welche ihnen das verriethen, was man im Schilde gegen sie führen könne.

Charlotte zeigte sich sehr ängstlich und erschrak noch mehr, als Wilhelm, um sie zu beruhigen, ihr zwei geladene Pistolen zeigte, die er mit sich führe. Als sie sich der Stadt näherten, hörten sie schon im Thore davon sprechen, daß in einer der belebtesten Straßen ein großer Auflauf sei. Der Kutscher fuhr rascher, um früher das Haus der Witwe zu erreichen. Man sah Fackeln leuchten und hörte aus der Ferne die Marseiller Hymne singen. Die Mutter rieth, einen kleinen Umweg zu nehmen, um von einer andern Seite und unerkannt ihre Wohnung zu erreichen, denn sie fürchtete nicht mit Unrecht, daß das aufgeregte Volk sich gegen sie, sobald man sie erkannt habe, Excesse erlauben werde.

Sie hatte sich aber dennoch verrechnet und es zeigte sich bald, daß diese Vorsicht vergeblich war. Mit der Finsterniß hatten sich einige junge Leute vor

dem Hause der Witwe gemeldet. Sie waren verwundert und verstimmt, als sie vom Diener abgewiesen wurden, und wollten sich nicht überzeugen lassen, daß das Haus wirklich von allen Schönheiten verlassen sei. Einer der jungen Männer, der etwas zuviel getrunken hatte, stieß den schwachen Bedienten zurück, drängte sich ein und blieb im Zimmer sitzen, in welchem er bald nachher einschlief. Diese kleine Begebenheit hatte einigen Lärm verursacht, und eine Abtheilung jener Volkshaufen, die in den andern Straßen sangen und schrien, rottirte sich vor das Haus der Frau Blanchard, und alle fragten und lärmten, bis plötzlich der Skandal auf den höchsten Gipfel stieg, indem eine Bande Musikanten ein tolles Charivari mit vielen sich kreuzenden Melodien aufspielte und Buben und Hunde dazwischen heulten. Es war der junge, ausgelassene Graf Mindelberg, der mit einigen seiner Freunde, die ihn in Verkleidung begleiteten, sammt den Musikanten, diesen tollen Lärm erregte, weil er sich so an Charlotten und ihrer Mutter rächen wollte. Es war dem jungen, verwilderten Mann, der sich für unüberwindlich hielt, zu empfindlich gewesen, daß ihn Charlotte, die Tochter einer Ehrlosen, mit so vielem Stolz behandelt und seine Freigeisterei und übermüthige Werbung so kalt abgewiesen hatte. Jetzt strömten noch mehr Menschen herbei, auch Polizeibeamte zeigten sich, die aber, da es nur bei wildem Geschrei, Fluchen und Lachen blieb, sich ruhig verhielten, vorzüglich seit man einen ältern Mann, der moralisch vermahnen wollte, mit überlautem, verhöhnendem Gelächter stumm gemacht hatte.

Von der andern Seite fuhr der Wagen indessen weiter, von dem mürrischen Petermann gelenkt, der

oft schimpfte und fluchte, wenn hier und dort eine Gruppe von Schwatzenden ihn hemmte, oder er laut schreien mußte, daß man ihm und seinen brausenden Pferden nur aus dem Wege gehe. So, klatschend, rufend, anhaltend, schnell fahrend gelangte er in die Gasse, in welcher er selber wohnte. Vor seiner Thür stand seine alte treue Haushälterin. Sind der Herr Petermann schon da? rief sie laut kreischend. Sie stellte sich vor die Pferde. Was soll das? schrie er von seinem Bock herunter; laß los, alter Drache. Indem war ein Hund aus dem Flur des Hauses winselnd gekrochen, der zum Wagen hinaufstrebte, als er die wohlbekannte Stimme seines Herrn vernahm; doch in demselben Augenblick peitschte dieser auf die Pferde, der Wagen rückte schnell an, und man hörte ein Geheul und ein Zetergeschrei der alten Weibsperson. Himmel und Erde! schrie Petermann, indem er die Pferde anhielt, — was ist das? — Was wird es sein? heulte die Alte, Ihr selbst, Herr Petermann, habt Euern eignen Hund überfahren: das treue, alte, liebe Thier, das schon so viele, viele Jahre gesehen hat, halb blind und halb taub, nichts mehr im Leibe hatte, als die Liebe zu Euch alten, grausamen, nichtsnutzigen Menschen!

Man hörte noch immer das Geheul eines sterbenden Hundes und Petermann sprang vom Bock, indem er schrie: Was? Wie? Meinen Muntsche hätte ich überfahren, den alten, uralten Sackermenter! O, Himmel und Hölle, habe ich noch der Mörder meines allerbesten Freundes werden müssen! Nein, das überlebe ich nicht! Dieser Hund war ja der einzige wahre Mensch, den ich jemals habe kennen lernen.

Er nahm den Leichnam auf, und trug das dicke,

aufgeschwollene Thier, das jetzt eben verschieden war selbst in sein Haus. — Die Frau im Wagen weinte laut. Was ist dir, Mutter? fragte Charlotte. — O Himmel, erwiderte jene, wir hätten draußen im Walde bleiben sollen, denn ich sehe, das Schicksal verfolgt uns.

Verzeihung, sagte der graue Kutscher, daß ich so lange verweilt habe. Jetzt wollen wir auch um so schneller vor das Haus fahren.

Wie könnt Ihr uns nur so aufhalten, Mann, sagte Charlotte, in dieser dringenden Lage, um eines elenden Hundes willen?

Elenden Hundes! rief der Fuhrmann: tausend Donnerwetter! Derselbe Hund, der nun endlich crepirt ist, war mein Siegwart, Werther, oder wie sie alle heißen mögen, die Helden, über welche die empfindsamen Mamsellen Thränen vergießen! Elender Hund! Sind wir denn Alle etwa was Besseres? Gewiß um Vieles schlechter! Zu, ihr Racker, ihr Rosse, die ihr auch nichts werth seid! Ich soll ja schnell fahren!

Jezebel! Jezebel! schrie der Pöbel; die geschminkte und die blasse, — laßt sie uns zerreißen! — Fahr' doch zu, ins Teufelsnamen! rief Wilhelm aus dem Wagen heraus, und der Fuhrmann, zornig wegen seines Hundes, trieb so plötzlich die raschen Pferde an, daß sie durch den dicken Menschenhaufen rannten und Geschrei, Heulen, Fluchen und Schimpfen noch lauter ertönten. Ein Kind war überfahren worden. Der Wagen mußte anhalten, man riß den Kutscher herunter, das Volk mishandelte ihn und die Polizei befreite ihn nur mit Mühe aus den Händen der empörten Menge. Einige Besserdenkende drängten nun die Masse des Pöbels zurück, und da

man sich ganz nahe am Hause befand, so suchten die Drei aus dem Wagen zu steigen und die sichere Schwelle zu erreichen. Der junge Graf Mindelberg hatte jetzt die Fahrenden erkannt und ließ von neuem und noch lauter das Charivari seiner Musikbande ertönen. Wilhelm sprang voran und klingelte heftig, der Bediente kam, aber der Graf schrie: Lottchen! Lottchen! hier geblieben! und strebte, das junge Mädchen von der Mutter wegzureißen, die sie fest umschlossen hielt. Die beiden Frauen zitterten. Schon war es dem Grafen und seinen Helfershelfern gelungen, Charlotten zu ergreifen, als ein junger Mensch sie schnell und stark in seinen Armen aufhob und mit ihr der Thür des Hauses zueilte. In demselben Augenblick fiel vom Hause her ein Schuß und der Graf stürzte nieder.

Ein allgemeines Geschrei, stürzende Flucht, das Haus war frei und der junge Bursche trug die halb Ohnmächtige hinein. Die Mutter folgte fast ohne Bewußtsein.

Im Hause selbst fand man nur den jungen Menschen, der sich ernüchtert hatte und jetzt mit den Übrigen das Haus verrammeln und die Fensterladen schließen half, denn es war vorauszusehn, daß der Sturm sich in wenigen Augenblicken, und zwar gewaltsamer, als zuvor, erneuern würde. Auch sammelten sich die erschreckten Haufen bald wieder, und Alles, was sich in der übrigen Stadt bis jetzt umgetrieben hatte, drängte sich nun in diese Gasse zusammen. Ein ungeheures Geschrei erhob sich, Steine wurden gegen Thür und Fenster geschleudert, Mordbrenner, Mörder schalt man die Bewohner, und Alles vereinigte sich, das Haus zu bestürmen und die Thüren zu erbrechen. In großer Schnelligkeit wur-

den Balken und Hebebäume herbeigeschleppt, einige der Verwegensten hatten vom benachbarten Hause das Dach der Wohnung erstiegen, und warfen nun Ziegel und Latten hinab, um von dort in die innern Gemächer zu dringen. Von außen vermehrte sich das Getümmel, und da man einmal das Beispiel gegeben hatte, so wurden auch Pistolenschüsse auf das Haus gefeuert.

Der schwer verwundete Graf war fortgebracht worden, und die Musikanten, da sie ihren Beschützer entbehrten, hatten sich auch still zurückgezogen.

Die Hausthür krachte, fiel und war aufgebrochen. Jetzt stürmte der Schwarm hinein; Alles fluchte, schrie, lärmte; die innern Thüren sollten auch gesprengt werden; Wilhelm hatte seine Pistolen von neuem geladen; die Weiber saßen trostlos und ohne sich zu regen im Winkel des Saales; der Diener und der Fremde gingen händeringend und in Unentschlossenheit gelähmt auf und ab; nur der junge Burzsche, der Charlotten gerettet hatte, schien, mit einem großen Stock bewaffnet, den Einbruch mit einer gewissen Ruhe zu erwarten; und jetzt wäre es gewiß um das Leben der Bewohner geschehen gewesen, wenn sich nicht in diesem Augenblick Militair, Polizei, und ein angesehener Mann an ihrer Spitze, gezeigt, und bittend, drohend, versprechend mit Ernst und Höflichkeit sich Platz gemacht hätten. Sie entfernten den anstürmenden Haufen vorerst aus dem Hause; man gab das feste Versprechen, daß die Schuldigen gewiß gestraft werden sollten, und foderte, daß man der Obrigkeit für jetzt unbedingt gehorchen solle.

Der Anblick der Soldaten, ihre ernste Haltung, die Höflichkeit der Anführer wirkten so wohlthätig

auf den gemeinen Mann, daß für einen Augenblick Ruhe und Stille eintrat. Man verlangte, als die Thüren geöffnet waren, daß Alle, die sich im Saal befanden, der Polizei als Verhaftete folgen sollten, um nachher im Verhör sich von den Anklagen zu reinigen, oder ihre Schuld einzugestehen. Die Polizei war verwundert, den Pflegesohn ihres obersten Chefs hier anzutreffen, doch hatte es die Folge, daß Alle gegen die Frauenzimmer noch höflicher waren.

Als man sie nun wieder auf die Straße hinausführte, erhob sich von neuem ein ungeheurer Lärm. Alles schrie rasend durcheinander, daß man diese frechen Buhlerinnen, die Räuber und Mörder in ihrem Solde hätten, in Stücke reißen müsse. Die Soldaten hatten genug zu thun, die wüthende Volksmasse von den Gefangenen zurückzuhalten; es war nothwendig, daß die ganze Abtheilung sie nach dem großen Polizeigebäude begleitete. Hier erhielten sie vorerst einige fest verwahrte Zimmer zu ihrem Aufenthalt, und der Geheime Rath, der immerdar von Anfoderungen bestürmt wurde, war nicht im Stande, sie jetzt, auch seinen Pflegesohn nicht, zu sprechen.

Das Volk war aber nun nicht länger zu bändigen. Wegen eines übel berüchtigten Hauses schien es den Behörden nicht gerathen, die allerstrengsten Maßregeln anzuwenden; so wurde denn unter Gesang und Jubel Alles verwüstet, Bilder, Mobilien, Betten wurden hinausgeschleppt und draußen verbrannt, und so hatte sich die angedrohte Revolution auf die Zerstörung dieses Hauses beschränkt, welches nun auch in Flammen aufging. Die Löschanstalten, welche schnell herbeigeschafft wurden, arbeiteten vorzüglich dahin, daß die angrenzenden Wohnungen nicht vom Feuer ergriffen werden möchten.

Nach diesem nichtsnutzigen Auflauf, von Übermüthigen erregt, die die Stimmung des Volkes dann misbrauchten, schien es einigen Großen gleichsam ein Glück, daß der böse Wille sich in dieser Kleinigkeit zufrieden gestellt habe, daß die Bosheit hier ihre Lust gebüßt und das ganze elende Complott zerschellt sei, ohne daß große Anstrengungen angewendet, oder viele Opfer gefallen seien. Man sorgte nur dafür, die Masse einzuschüchtern, und so ward vorläufig beschlossen, daß Graf Mindelberg, Wilhelm Eichler, der alte Fuhrmann, und die Witwe nebst ihrer Tochter, so viel es sich irgend mit der Gerechtigkeit vertrüge, zum abschreckenden Beispiel dienen müßten.

Die Besseren, unter welchen Ambach obenan stand, konnten diese vorläufigen Beschlüsse nicht billigen. Er war unwillig über die Maßregeln gewesen, daß man dem armseligen Complott zugesehen, es gekannt und doch nicht unterdrückt habe, um nach einer Explosion, die man dann doch nicht ganz in seiner Gewalt haben konnte, mit schreckender Strenge hervorzutreten. Er hatte dreist gesprochen, daß diese Halbheit, die völlig unmoralisch sei, die Regierung nur herabsetze, und daß sie selbst, so handelnd, an dem Verbrechen der Bösewichter Theil nehme und Vieles von der Schuld auf sich selber lade. Er war aber von den Politikern überstimmt worden und mußte dieser Klugheit das Feld räumen. So hatte er nun, wie er vorhersah, dieser Politik des Tages gegenüber einen schweren Stand. Er sollte fast nicht untersuchen, sondern mehr ein schon gefälltes Urtheil bestätigen, damit doch gestraft würde, und doch war es möglich, daß sich zur Entschuldigung, ja Rechtfertigung der Gefangenen, Manches aufbringen ließe. Auch diesen berüchtigten, von der allgemeinen Mei-

nung verdammten Weibern gegenüber wollte er die Kraft des Gesetzes aufrecht erhalten, und er war sehr unzufrieden damit, daß man die Rädelsführer hatte entfliehen lassen, die nun wahrscheinlich im Nachbarstaate auf ähnliche Weise hantiren würden.

Am schuldigsten schien ihm sein Pflegesohn, von dem er durch aufgefangene Papiere außerdem wußte, daß er mit vielem schlechten Volke schon seit lange in Verkehr stand. Der Graf, obgleich er der erste Veranlasser des Unfugs war, war schwer verwundet, man durfte an seinem Aufkommen zweifeln. Diese Gewaltthat des jungen Mannes, seinen Gegner im dicken Haufen niederzuschießen, wenn er dadurch auch vielleicht Leben und Gesundheit des jungen Mädchens rettete, war auf keine Weise zu entschuldigen. Und dennoch that es ihm leid, wenn er den jungen Mann, dessen Wohlfahrt ihm war anvertraut worden, jetzt durchaus vernichten sollte. In diesen Zweifeln und schmerzlichen Gefühlen nahm er sich vor, die Gefangenen vorerst selbst im Vertrauen zu verhören, um so, bevor das Gericht eintrat, irgend mildernde Umstände zu entdecken, vielleicht auch so, auf einem menschlichern Wege, die Wahrheit schneller zu finden, als mit den hergebrachten Formen, die sehr oft viel einfachere Begebenheiten verwickeln und Schuld und Unschuld verwirren.

Der trunkne junge Mann, der nur ungezogen sich in das Haus gedrängt hatte, wurde gleich entlassen, weil er weder beim Auflauf gewesen war, noch sich sonst etwas hatte zu Schulden kommen lassen. Der junge Mensch, welcher Charlotten aus dem Haufen gerettet hatte, und der Niemand anders als Joseph war, durfte auch zu seinem Herrn und seinem Garten zurückkehren, doch mußte der Gärtner sich für

ihn verbürgen, daß er sich wieder stellen würde, wenn er noch irgend bei der Untersuchung nöthig sein sollte.

Der folgende Tag war ruhig, und Alle in der Stadt sprachen von dem Vorfalle wie von einem Traum, der sie beängstiget habe. Man billigte es, daß Wachposten und Patrouillen verstärkt wurden, daß man Fremde, die ohne Gewerbe und Paß waren, aus der Stadt verwies, daß alle Polizeianstalten, Nachfragen und Untersuchungen strenger wurden, und Viele, die sich von den Unruhstiftern hatten anwerben lassen, da sie sahen, wie wenig Hoffnung des Erfolgs war, waren jetzt grade diejenigen, die als echte Patrioten und gute Bürger alle diese Anstalten am lautesten lobten.

Der Geheimerath, welcher jetzt den scheinbar bedrohenden Aufruhr ganz in ein Nichts verschwinden sah, war nun fest entschlossen, es dahin zu bringen, daß keinem seiner Gefangenen zu viel geschehe. Daß er seinen ausgearteten Wilhelm nicht retten könne, sah er ein, auch durfte schwerlich die Witwe, die er schon immer aus der Stadt hatte schaffen wollen, einer Demüthigung entgehn. Er ließ die Arrestanten, die man auf seinen Befehl milder behandelt hatte, in sein Haus führen. Als man den alten Kutscher in sein Zimmer brachte, verwunderte er sich über die Rüstigkeit und den Anstand des alten Mannes. Als er ihm sein Vergehen vorhielt, sagte dieser: Excellenz, der Mensch hat sich nicht immer in seiner Gewalt. Wie ich so meinen allerbesten, ältesten, treusten Freund zu meinen Füßen sterben sah und winseln und klagen hörte, und der junge Herr noch

zu schimpfen anfing, und ringsherum das Gebrüll von den ungezogenen Menschen, da wurde ich innerlich so zornig, wie verzweifelt, daß ich nicht mehr Acht gab; und wie konnte ich es auch bei dem Getümmel? So rückte ich denn an und der Junge litt den Schaden, doch aber auch nicht gefährlich, wie ich mir habe sagen lassen.

Und jener Freund? fragte der Rath.

Es war eigentlich, erwiderte Jener, ein ganz ordinairer Hund, mein gnädiger Herr: er war Muntsche geheißen, und jetzt schon über zwanzig Jahre alt. Er war also krüppelig, dick, unbeholfen, fast blind. Er kümmerte sich gar nicht mehr um die übrige Welt, und nur wenn er meine Stimme hörte, war er alert und glücklich. So hörte er denn unsere Pferde, ob er gleich halb taub war, den Tritt und Schritt kennt er, sie lassen ihn aus der Thür, was ich so schwer verboten hatte, aber bei dem Getümmel hatten sie auch den Kopf verloren; so krappelte denn der kleine Dicke heraus und gerieth unter die Räder, und mußte so elendiglich crepiren. — Verzeihen Sie, gnädiger Herr, daß ich noch jetzt über das treue, liebe Vieh meine Thränen nicht zurückhalten kann, obgleich ich sonst nicht so sehr weichherzig bin.

Setzt Euch, Freund, sagte der Rath, der sich für den Alten zu interessiren anfing: wie ist Euer Name?

Ich habe schon manchen Namen gehabt, sagte der Fuhrmann; seit ich wieder Kutscher bin, heiße ich Petermann, von Natur und Hause heiße ich aber eigentlich Martin Sendling.

Ambach wurde aufmerksam, denn dieser Name war ihm wol aus älteren Zeiten im Gedächtniß geblieben. Als ich damals das Fuhrwesen trieb, fuhr der

Alte fort, erhielt ich mein Hündchen Muntsche von einem vornehmen russischen Herrn zum Geschenk. Nachher — o, es war sehr sonderbar — wollte mich ein sehr schönes und eben so reiches Frauenzimmer heirathen, sie machten einen Narren aus mir, und, wie ich fertig war, wollte mich die Madam wieder nicht. So lief ich mit meinem kleinen Muntsche wie toll in die weite Welt: unter den Franzosen machte ich den Krieg gegen Rußland mit und erlebte als Soldat alles Elend dort. Damals rettete mir mein Munsche das Leben, denn ich wurde sonst von dem vormaligen Herrn des Hündchens niedergehauen. An dem Thier erkannten wir uns wieder und liebten uns.

Den Feldzug habt Ihr mitgemacht? fragte der Rath.

Ja, und kam als Capitain zurück; damals hieß ich Geoffroy. Toll geht es her. Ohne daß ich sie kenne, entführte ich meine vormalige Verlobte, die mit ihrem ältlichen Eheherrn sich sehr unglücklich fühlte. An dem Hund erkannten wir uns auch wieder. Aber die arme, jetzt ganz verdrehte Person war mit mir noch weit unglücklicher, als vorher, ich lief mit meinem Hunde von ihr, zu meinem Corps. Blessirt, gefangen, war ich ein elender Mensch, und da sie merkten, daß ich ein Deutscher sei, von meinen Landsleuten noch obenein verachtet. Da war mein Hündchen wieder mein einziger Trost, er, Muntsche, blieb mir immer getreu. Ach! ich habe seitdem vielerlei Elend ausgestanden. Zu den Franzosen, wo Alles verändert war, mocht' ich nicht wieder, mein ganzes Leben war ein verfehltes, verpfuschtes, und da ich nichts Anderes beginnen konnte, mußte ich wieder als Fuhrknecht mir meinen Stand und Beruf von unten auf zu bilden suchen. So kam ich

nach Jahren hierher, wo ich denn endlich meine Wirthschaft einrichtete.

Ambach zweifelte nun nicht mehr, wer dieser mürrische Alte sei, den er damals wol bei jener Verlobungsscene fest ins Auge gefaßt hatte. Ich werde mich Ihrer annehmen, sagte er, und ließ jetzt seinen Pflegesohn zu sich rufen. Freund, sagte er zu diesem, du hast jetzt deinen Unbesonnenheiten die Krone aufgesetzt, und deiner wartet strenge Untersuchung und schwere Strafe.

Mir ganz gleich, antwortete der ganz zerstörte junge Mensch, schicken Sie mich auf die Festung, in das Zuchthaus oder zu den Baugefangenen, ich kann nicht tiefer sinken, als ich schon gestürzt bin.

Und immer noch diese unselige Leidenschaft für die Tochter einer Ehrlosen?

O, wenn sie mich liebte, rief Wilhelm in der Begeisterung der Verzweiflung, so lachte ich Ihrer und Ihres Staates und aller Strafen. Aber ich habe es erleben und durch und durch, wie eine schneidende Säge, durch meinen ganzen Körper fühlen müssen, daß sie mich verachtet und bemitleidet, daß sie das ganze Herz, ihre himmlische Liebe einem simpeln, gesunden, treuherzigen Gärtnerburschen hingeworfen, der es ebenso mit Füßen tritt, wie sie dem meinigen thut, und mich so an ihr vollständig rächt. Von meinem herrlichen Vater haben Sie mir neulich schon gesprochen, wollen Sie mir jetzt nicht meine glorreiche Mutter nennen?

Nein, sagte der Rath, ich habe bis zum Tode der Armen Verschwiegenheit gelobt, und ich weiß jetzt nicht, ob sie noch und wo sie lebt. — Er ließ die Wirwe und ihre Tochter hereinrufen, und Wilhelm sprach hastig: Nein, es ist mir unmöglich, jetzt Char-

lotten zu sehn. Er ging schnell in ein Seitengemach. Als die beiden Frauenzimmer jetzt hereintraten, erstaunte der Geheimerath über die außerordentliche Blässe des Mädchens, noch mehr aber über ihre wundervolle Schönheit. Er war verlegen und konnte das Auge von dem blassen Kinde nicht wieder abwenden; ihm war, als wollten sich von allen Seiten her alte Erinnerungen und längst erstorbene Gefühle ihm aufdrängen. Er konnte, wie verzaubert, den Eingang seiner Rede nicht finden, und die alte Witwe betrug sich auf eine Art, die seine Verlegenheit nur vermehrte. Gleich beim Eintritt musterte sie ihn mit einem scharfen Auge, seufzte dann schwer und beschaute nachher prüfend eben so lange den sitzenden Fuhrmann. Da der Rath noch Charlotte anstarrte, seine Empfindungen sammelte und die Leidenschaft seines Pflegesohns für dieses Wesen großentheils schon entschuldigt hatte, sagte die Mutter: Verzeihen Excellenz, wenn ich mich ungeheißen niedersetze, das alte Wesen ist matt und todesmüde, denn es sind seit dieser Zeit zu viele Leiden und zu schnell auf mich hereingebrochen.

Auch der Rath setzte sich und verlangte, daß die Witwe Blanchard erzählen, sich entschuldigen und den Zusammenhang der letzten Händel darlegen solle. Wozu? sagte sie, ich fühle es, mit meinem Leben ist es zu Ende. Könnte ich Ew. Excellenz nur dahin stimmen, für meine arme, unschuldige, herrliche Tochter etwas zu thun, ihr Schicksal und ihre Ehre, soviel es möglich ist, sicherzustellen, so würde ich mit der größten Beruhigung in mein Grab steigen, denn nach meinen Erfahrungen, das glauben Sie mir nur, stirbt sich's leicht.

Was ich thun kann, sagte der Rath —

Und warum sollten Sie's nicht können, antwortete sie mit bewegter Stimme, Sie haben mich zwar verfolgt, Sie haben mich aus der Stadt treiben wollen, aber das galt nur mir, nicht meiner Tochter, und gegen mich, die Sterbende, werden Sie nicht mehr eifern, wenn Sie sie erst kennen: nicht wahr, Ferdinand?

Gott im Himmel! schrie der Rath und sprang von seinem Sessel auf — Sie sind doch nicht — seine Stimme zitterte, seine Knie wankten, er war todtenbleich.

Ja wohl, antwortete sie mit hervorbrechenden Thränen, wol bin ich jene arme, unglückselige, einst schöne und glückliche Emmeline, welcher Sie so oft eine ewige Liebe schwuren.

Ferdinand wankte halb ohnmächtig, fast wie damals, als er sie verlobt wähnte; er stellte seinen Sessel neben den ihrigen, schaute ihr fest in's Auge, dann wieder in das ihrer Tochter und sagte dann: Ja, ja, höchst Unglückselige, ich erkenne jetzt die Augen wieder, den Blick, der damals mein Herz durchbrannte.

Und dieser alte, wunderliche Martin, fuhr sie fort, oder Petermann, ist der Vater meiner lieben Tochter. Ach Gott, mein ganzes Leben war Verwirrung und schwerer Traum.

Als der Geheimerath so laut und mit entgeisterter Stimme aufgeschrien hatte, steckte Wilhelm sein krankes Gesicht, neugierig und erschreckt aus der Thür des nächsten Zimmers, was in der Aufregung keiner der Anwesenden bemerkte. Er zog sich ebenso schnell wieder zurück und die Thür blieb nur angelehnt.

Diese Ihre Tochter, fing Ambach jetzt etwas mehr gesammelt an, nehme ich unter meinen unmittelba-

ren Schutz, sie sei mein Kind, meine Tochter; ich schwöre, sie ist gut und edel, und kann ich erfüllen, was sie wünscht, so soll ihr Glück und ihr Wohlstand meine angelegentlichste Sorge sein.

O, Ferdinand, alter, mein ältester, mein wahrster Freund, rief die Alte in einem fast jubelnden Ton, daß ich eine solche Freude noch einmal erleben könnte, habe ich niemals geglaubt. Charlotte, küsse deinem Vater, deinem Wohlthäter die Hand.

Das junge schöne Wesen warf sich kniend vor den würdigen Mann hin, küßte seine Hände und badete sie mit seinen Thränen, er aber zog sie in seine Arme und sagte sehr bewegt: Ja, Kind, du mußt glücklich werden, jetzt umarme aber auch deinen wahren Vater. Mit einiger Scheu ging Charlotte zu Martin Sendling, der sie herzlich in seine Arme schloß und nur sagte: Da es so steht, kann ich fast meinen Wunsche vergessen.

O, Himmel! fuhr die Alte fort, was ging Alles in meinem Innern vor, als ich in dem Capitain Geoffroy meinen ehemaligen Verlobten erkannte. Ich hatte die Achtung vor mir selbst verloren, und haßte ihn doch als meinen Verführer, wie ich ihn nannte. Als er mich verlassen mußte, und wir hatten uns im Zorn getrennt, war meine Seele zerrissen. Ich vernahm den Tod meines Mannes, des großmüthigsten, liebevollsten aller Menschen. Hier und dort lebend, gerieth ich endlich wieder in die Nähe meiner Heimat. Junges Volk schloß sich meinem verzweifelnden Leichtsinn an, Vornehme und Reiche beschützten mich insgeheim und so gerieth ich, fast ohne Entschluß, damals aber auch ohne Vorwurf, an dieses Gewerbe.

Der Geheimerath unterbrach sie: Sie wissen es nicht, Sie Ärmste, daß ein Kind, ein Sohn von Ihnen auch noch lebt.

Man sagte mir damals, er sei schon in Paris gestorben, dieses Kind des Unglücks und der Schande.

Unglücklich ist er auch jetzt, antwortete Ambach; vielleicht, wenn er seine Strafzeit überstanden hat, der ich ihn nicht entziehen kann, wird er ein guter und brauchbarer Mensch. Es ist nämlich jener Wilhelm Eichler, den Sie oft, zu oft in Ihrem Hause gesehen haben.

Darum! sagte zitternd Charlotte und die Witwe rief: O, Gott sei Dank, daß ich seine Leidenschaft zu meiner Tochter niemals befördert habe, und daß sie niemals seine vorgegebene Liebe erwidern konnte und wollte.

In diesem Augenblicke fuhren Alle auf, von einem nahen Schuß erschreckt. Der Geheimerath eilte in das Zimmer, kam zurück und verschloß dann die Thür. Weder Mutter noch Tochter sollen hinein, sagte er dann; der Unglückliche hat sich selbst ermordet.

Die Witwe starb noch am nämlichen Tage unter Schmerzen und Krämpfen, denn sie hatte Gift genommen, weil sie jene so öffentliche Schande nicht überleben wollte. Der alte Geheimerath war von allen diesen Vorfällen heftig erschüttert und flüchtete für einige Zeit auf sein schön gelegenes Landgut hinaus, um sich zu erholen und seine Gefühle wieder zu sammeln.

Joseph, der wohl erzogene Jüngling, ließ sich vom Rath sehr bald von der Tugend und Unschuld seiner von ihm heiß geliebten Charlotte überzeugen. Ambach übergab ihm die Verwaltung des Gutes, sowie

die Pflege der Gärten. Er war mit seiner Gattin glücklich und Mar[illegible] ebenfalls zu ihnen, um dem jungen Mann, [illegible] sein Alter zuließ, in seinen Geschäften zu helfen. Der Rath war getröstet, daß er doch das eine Kind seiner einst verehrten Emmeline hatte retten können.

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Jan. 2010

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN COLLECTIONS PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 024 363 569 A